UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01442522 7

Bretholz

Geschichte Mährens

Purchased for the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

from the

KATHLEEN MADILL BEQUEST

Hois. V. Kozisek

Geschichte
Mährens.

Von

Berthold Bretholz.

Erster Band.

Erste Abtheilung. (Bis 906.)

Herausgegeben

vom

Landes-Ausschuss der Markgrafschaft Mähren.

Brünn, 1893.

[illegible]mmission der k. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker.

DB
557
B74
Bd. 1
Abth. 1

LIBRARY
MAR 9 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Alle Rechte vorbehalten.

Vorrede.

Das Erscheinen eines so dünnen Heftchens mit dem Titel einer „Geschichte Mährens" bedarf wohl eines Wortes der Erklärung; umsomehr, als allgemein bekannt ist, dass Dr. Beda Dudik seit dem Jahre 1860 im Auftrage des mährischen Landes-Ausschusses „Mährens allgemeine Geschichte" bearbeitete und bereits zwölf umfangreiche Bände erscheinen ließ, in denen die Geschichte bis zum Jahre 1350 geführt ist.

Dudik wurde durch den Tod, der ihn am 18. Januar 1890 in einem Alter von fast 75 Jahren ereilte, in seinem Werke unterbrochen, das nun wohl für immer ein Torso wird bleiben müssen. — Doch nur in seiner Form; die Arbeit selbst, der Dudik seine Kraft und seine Liebe schenkte, die Erforschung der mährischen Geschichte und ihre Darstellung, soll fortgesetzt werden. Seit Beginn dieses Jahres bin ich im Auftrage des mährischen Landes-Ausschusses hieran thätig.

Neben anderen Arbeiten habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Landesgeschichte in weit kleinerem Umfange und nach anderen Grundsätzen, als dies zuletzt von Dudik beabsichtigt war, zu schreiben. Es wird sich — so hoffe ich — der Plan ausführen lassen, die Geschichte Mährens bis zum Ausgange des Mittelalters in einem Bande, die der Neuzeit in zwei weiteren Bänden zu behandeln.

Allein ehe man an die Darstellung der Geschichte schreiten kann, bedarf es zuvor für so manchen Zeitraum umfassender Vorarbeiten. Für eine Anzahl von Perioden müssen die Lücken durch archivalische Forschungen nach Möglichkeit ausgefüllt werden. Denn so zwecklos es wäre, mit der Abfassung der Geschichte zu zögern, bis die vollständige Kenntnis aller Quellen erzielt ist, so müsste es doch andererseits mindestens unwissenschaftlich genannt werden, wollte man an den reichen, noch ungehobenen Schätzen der Archive absichtlich blind vorübergehen.

Für andere Abschnitte ist übersichtliche Sammlung und Publication des Materiales nach bestimmten Gesichtspunkten erwünscht, auf dass die allgemeine Darstellung von dem Ballast ausführlicher Citate und Belege befreit werde, ohne deshalb mit „unbekannten Größen" operieren zu müssen. Besonders für jene Jahrhunderte, für welche der Codex diplomaticus Moraviae, der jetzt bis zum Jahre 1400 reicht, noch nicht vorliegt, wird sich das Bedürfnis systematischer Quellenpublicationen geltend machen.

Überall aber wird es dringend geboten sein, die schwierigsten Episoden und wichtigsten Ereignisse zunächst in rein wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen, Monographien, kritisch zu bearbeiten, damit die bisherigen Ansichten, Behauptungen und Ergebnisse nach Wahr und Falsch gesondert und gesichtet werden können.

So eröffnet sich denn für denjenigen, der die Geschichte unseres Heimatlandes schreiben will, zugleich ein weites Gebiet wissenschaftlicher Arbeit. Beides, kritische Forschung und zusammenfassende Darstellung, müssen hier Hand in Hand gehen.

Es ist, wie wenn wir alljährlich von neuem zuerst in langer, oft mühevoller Arbeit unser Feld bestellten, es warteten und von Unkraut befreiten, um dann nach Monaten die Fruchtkörner herauszuschälen. Dort das weite fruchtverheißende Feld — die Forschung; hier der kleine Fruchtspeicher — die zusammenfassende Darstellung. Ich wollte mich glücklich schätzen, wenn ich, dem frohen Landmanne gleich, alljährlich ein Erntefest feiern könnte.

Was ich bisher bieten kann, ist bloß ein Abschnitt der mährischen Geschichte: ihre älteste Zeit. Wie von selbst ergab sich hier die Grenze; denn scharf sondert sich dieser erste Theil von allen folgenden ab.

Wenn wir nach langer Wanderung zum Jahre 906 gelangt sind, stehen wir vor einer weiten Kluft. In ihr begraben liegt die Geschichte unseres Heimatlandes während mehr als hundert Jahren. Und grundverschieden ist auch der

Charakter der Landschaft diesseits und jenseits der Kluft. Bisher bewegten wir uns auf einem Boden, der die Aufmerksamkeit der ganzen damaligen Welt auf sich lenkte. Es entsprangen demselben Gestalten von wahrhaft welthistorischer Bedeutung; von Völkerstämmen wurde unsere Heimat besiedelt, die sich mit den mächtigsten Reichen ihrer Zeit im Kampfe maßen: das deutsche Volk der Quaden und Markomannen mit den Römern, das slavische Volk der Moimiridenzeit mit den Franken. Mähren war damals keine Provinz, es war selbst ein mächtiges Reich!

Beginnen wir aber dann jenseits der Grenzscheide von neuem unseren Weg, so finden wir uns in einem kleinen, unselbständigen, von den großen Nachbarstaaten völlig abhängigen Lande. Nach außenhin ohne Macht und Ansehen, im Innern in mehrere einander befehdende Provinzen zerfallen, steht Mähren bald unter böhmischer, bald unter polnischer, bald unter ungarischer Oberhoheit. Seine Geschichte durch einen Zeitraum von fast zweihundert Jahren ist erzählt, wenn wir die ermüdenden Thronstreitigkeiten im Fürstenhause der Přemysliden berichtet und die langwierigen Kämpfe verzeichnet haben, welche die drei Mähren einschließenden Staaten der Böhmen, Polen und Ungarn führten.

Erst durch den Machtspruch des deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa wurde das einstmals so wichtige Land aus seiner Bedeutungslosigkeit und inneren Zerrissenheit wieder zu einem einheitlichen, selbständigen politischen Körper

mit dem Namen einer „Markgrafschaft Mähren“ erhoben.

Und hat auch gleich der erste mährische Markgraf aus dem Hause der Přemysliden die Reichsunmittelbarkeit Mährens wieder gegen das Lehensverhältnis zum benachbarten böhmischen Herzogthume eingetauscht, — mit dem Namen hat sich doch seither auch das Bewusstsein der Einheit und Selbstbestimmung dauernd erhalten. Von da an, mit dem beginnenden 13. Jahrhundert, erwacht denn auch von neuem reges historisches Leben in unserer Heimat. Bedeutende weltliche und geistliche Fürsten treten wieder auf; große Umwälzungen vollziehen sich in dem nationalen Charakter des Landes, gewaltige Veränderungen auf socialem Gebiete; schwere Kämpfe werden um der Freiheit willen mit Barbaren ausgekämpft.

Diese Zeit der abwärts und aufwärts schreitenden Entwicklung Mährens unter den Přemysliden wird die zweite Abtheilung darzustellen haben.

Und so soll auch jede folgende ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden und, indem sich Abtheilung an Abtheilung reiht, die Geschichte des Landes von den ältesten Zeiten angefangen ohne Unterbrechung und Lücke bis in unser Zeitalter geführt werden.

Möge dieser bescheidene Anfang, der in ernsten Stunden entstanden ist und unter manch bangem Zweifel, ob er auch den Ansprüchen genügen werde, die meine verehrten Lehrer und meine freundlichen Gönner an das

Büchlein stellen dürften, — möge er diesen, vor allem aber dem hohen mährischen Landes-Ausschusse, der auch die Herausgabe desselben zu übernehmen die Güte hatte, der erste Ausdruck meines Dankes sein, dass mir die Gelegenheit geboten wurde, eine so bedeutungsvolle Arbeit zu versuchen.

Brünn, den 15. Juli 1893.

Dr. Berthold Bretholz.

Inhalts-Übersicht.

Erstes Buch.

Vorgeschichte und Moimiridenzeit.

Seite

Erstes Capitel. Die keltische Urbevölkerung . . . . . 3—7

Sitze und Ausbreitung der Kelten. Die Bojer. S. 3. — Kelteneinwanderung nach Mähren. Die Volcae Tectosages. Überreste nach Abzug der Hauptmassen. S. 4. — Charakteristik der Kelten. Abstammung und Wanderungen. S. 5. — Aussehen und Lebensweise. S. 6. — Politische Verfassung und Religion. S. 7.

Zweites Capitel. Die germanische Einwanderung . . . 8—19

Aufeinanderfolge keltischer und germanischer Cultur in ganz Mitteleuropa. Erste Wanderungen der Germanen. S. 8. — Wanderungen nach Westen. Kämpfe mit den Römern. S. 9. — Sicherung des Südostens gegen die Germanen. S. 10. — Einwanderung der Markomannen nach Böhmen. S. 11. — Quaden in Mähren. Quaden östlich von der March von K. Augustus angesiedelt. S. 12. — Monarchische Einrichtung beider Reiche. S. 13. — Roms Einmischung in die inneren Verhältnisse der Germanen an der Donau. S. 14. — Ausbruch des Markomannenkrieges. Unterscheidung des westlichen (alten) und östlichen (neuen) Quadenreiches. S. 15. — Nachrichten über Cultur, Lebensweise, Volkszahl der Quaden in Mähren

Seite

bei Beendigung des Krieges. S. 16. — Nachrichten über die West- und Ostquaden seit dem 3. Jahrhundert. S. 17. — Bedeutung des Hunnenzuges für Mähren. S. 18. — Neue germanische Völkerverbindungen an der Donau (Heruler, Rugier, Langobarden). S. 19.

Drittes Capitel. Die Niederlassung der Slaven . . 20—29

Mannigfaltigkeit der Ansichten über Ursprung und Zeit der Niederlassung. S. 20. — Beziehungen zu den Germanen. Namen. S. 21. — Tacitus' Nachrichten über die Wenden. S. 22. — Hypothese über die Einwanderung nach Böhmen und Mähren von Norden her am Ende des 5. Jahrhunderts. S. 23. — Annahme einer Einwanderung von Südosten längs der Donau als Folge des Avareneinbruchs. S. 24. 25. — Die Raubzüge der Avaren. S. 26. — Alte Nachrichten über die Slaveneinwanderung. S. 27. — Das Reich Samos. S. 28. — Die Slaven an der Donau nach dem Untergang von Samos Reich. S. 29.

Viertes Capitel. Das altmährische Reich der Moimiriden 30—120

1. Die Beziehungen zum Frankenreich . . . . 30— 63

Frühestes Auftreten der Slaven in den fränkischen Quellen. S. 30. — Karl der Große und die Slaven. S. 31. — Erste Erwähnung der Mährer im Jahre 822. S. 32. — Herzog Moimir. S. 33. — Verdrängung des Fürsten Přibina von Neitra durch Moimir. S. 34. — Gründung eines slavischen Fürstenthums für Přibina in Unterpannonien. S. 35. — Moimirs Untergang. Rastislaws Erhebung. Erster Zug K. Ludwigs des D. nach Mähren (855). S. 36. — Rüstungen zu einem allgemeinen Slavenkrieg im J. 858. S. 37. — Prinz Karlmanns Verbindung mit Rastislaw während seines Aufstandes gegen seinen Vater K. Ludwig. Untergang Přibinas. S. 38. — Feldzug K. Ludwigs nach Mähren im J. 864. S. 39. — Fränkische Exulierte in Mähren. Graf Gundakars Tod. S. 40. — Kämpfe der Baiern in Mähren im J. 869. S. 41. — Rastislaws Untergang. S. 42. — Swa-

Seite

topluks Gefangennahme durch Karlmann. Aufstand in Mähren. Sclagamar. S. 43. — Swatopluks Rückkehr nach Mähren. S. 44. — Niederlage der Baiern. S. 45. — Kämpfe in Böhmen. S. 46. — Feldzüge gegen die Slaven im J. 872. S. 47. — Frieden zu Forchheim (874). S. 48. — Aribo und die Söhne der Grafen Wilhelm und Engelschalk. S. 49. — Aribo verbindet sich mit Swatopluk. S. 50. — Die Grafensöhne wenden sich an Arnolf. S. 51. — Einfälle Swatopluks in Pannonien. S. 52. — Zusammenkunft Swatopluks mit K. Karl III. in Omuntesberg. S. 53. — Friede zwischen Arnolf und Swatopluk. S. 54. — Abermaliger Ausbruch des Krieges. S. 55. — Feldzug Arnolfs nach Mähren in den J. 892 und 893. S. 56. — Letzte Schicksale der Grafensöhne. S. 57. — Tod Swatopluks. S. 58. — Charakteristik. S. 59. 60. — Moimir II. und Swatopluk II. S. 61. — Bruder- und Bürgerkrieg in Mähren. Theilnahme Arnolfs. S. 62. — Friede zu Regensburg (901). S. 63.

2. Christianisierung Mährens. Cyrill und Method 64—104

Merowinger, Karolinger und das Christenthum. S. 64. — Bairische Missionäre im Slavenland. S. 65. — Erste Nachrichten über das Christenthum in Mähren. S. 66. — Rastislaws Bemühungen um die Christianisierung Mährens. S. 67. — Constantins und Methods Lebensgang. S. 68—71. — Constantin in Mähren. S. 72. — Reise nach Rom. S. 73. — Tod Constantins. S. 74. — Charakteristik. S. 75—78. — Methods Thätigkeit in Pannonien. S. 79. 80. — Methods Gefangennahme. S. 81. 82. — Papst Johann VIII. befreit Method. S. 83. 84. — Method in Mähren. S. 85. — Kämpfe mit den deutschen Priestern. Zwistigkeiten mit Swatopluk. S. 86. — P. Johanns VIII. Schreiben an Method und Swatopluk vom 14. Juni 879. S. 87. — Schreiben P. Johanns VIII. an Swatopluk vom J. 880. S. 88—91. — Neue Zwistigkeiten. S. 92. — P. Johanns VIII. Schreiben vom 23. März 881. S. 93. — Methods Thätigkeit in den

Seite

letzten Jahren. S. 94. — Sein Tod. S. 95. — Gorazd, Methods Schüler und Nachfolger. S. 96. — P. Stephans V. Gesandtschaft und Brief an Swatopluk. S. 97. 98. — Vertreibung der slavischen Geistlichen aus Mähren. S. 99. — Wiching verläßt Mähren im J. 893. S. 100. — Erneuerung der mährischen Kirche durch P. Johann IX. zur Zeit Moimirs II. S. 101. — Widerstand der bairischen Bischöfe. Schreiben derselben an den Papst. S. 102—105.

3. Umfang des mährischen Reiches. Zerstörung desselben durch die Ungarn . . . . . 105—120

Schwierigkeiten der Grenzbestimmungen. S. 105. — Beziehungen der Mährer zu den Slaven im Norden und Westen. S. 106. — Mährens südliches Grenzland. S. 107. 108. — Ostgrenze. S. 109. — Mangel einer festen Organisation. S. 110. 111. — Ungarische Sage von der Eroberung Mährens. S. 112. 113. — Raubzüge der Ungarn nach Mähren, Pannonien und Italien. S. 114. 115. — Letzte Erwähnung Mährens in der Zollordnung von Raffelstätten. S. 116. — Überlieferungen über den Untergang Mährens. (K. Constantin, Liudprand v. Cremona, Miracula des h. Aper, Vita Brunos v. Cöln, Regino v. Prüm.) S. 117. 118. — Schlußbetrachtung. S. 119. 120.

Erstes Buch.

Vorgeschichte und Moimiridenzeit.

Erstes Capitel.

Die keltische Urbevölkerung.

Die Urgeschichte Mährens verschmilzt mit der von Mitteleuropa. Das älteste Culturvolk, von dem wir annehmen dürfen, dass es den Boden unseres Heimatlandes gekannt und aus den Flüssen, die noch heute das Land durchziehen, seinen Durst gelöscht hat, war ein Zweig des bis in das zweite Jahrhundert vor Chr. über ganz Mittel- und Westeuropa ausgebreiteten Keltenstammes. Dieser hatte auch damals noch seine Wurzeln in Gallien, aber seine Ausläufer reichten weit nach Osten, und einen der äußersten bildete das Volk der Bojer, von dem Tacitus sagt, dass es dem Böhmerlande den Namen gegeben habe[1]). Weder germanische noch slavische Einwanderung konnte die alte Bezeichnung verdrängen, was wohl auch ein Beweis dafür ist, dass die verschiedenen Völkerschaften in diesen Gebieten ohne große Unterbrechung aufeinander folgten.

Sei es nun, dass die bojische Einwanderung nach Böhmen sich von Anbeginn auch auf das Mährerland erstreckte, da weder breite Ströme noch hohe Felsen eine natürliche Grenzscheide bildeten, sei es, dass erst bei einem späteren Zuzug gallischer Kelten nach Mitteleuropa etwa um das Jahr 282 vor Chr. die Tecto-

[1]) Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. Germ. cap. 28.

sagen das östlich vom „Bojerheim“ gelegene Land bis an die Karpathen und die Weichselquellen hin besetzten, sei es schließlich, dass zu verschiedenen Zeiten verschiedene keltische Stämme hier einwanderten, — soviel ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft sicher, dass auch Mähren keltische Bevölkerung und keltische Cultur kennen gelernt hat.

Man nimmt auch an, dass jene Volcae Tectosages, von denen Cäsar, da er um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chr. an den Rhein kam, in Erfahrung brachte, dass sie als ein Splitter der ehemals ausgebreiteten keltischen Bevölkerung um den hercynischen Wald saßen, sich noch in einem Theile Mährens erhalten hätten und hier zu suchen wären[1]).

In der Marchgegend ebenso wie in den Gebirgsfalten Oberungarns, dann auch westlich von der March am linken Donauufer sollen nach dem Abzug der Hauptmasse kleinere keltische Völkerschaften zurückgeblieben sein, die sich noch eine Zeitlang der germanischen Einwirkung erwehren konnten[2]). Selbst Tacitus, der am Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr. schrieb, kannte noch ein keltisches Völkchen, das rings um die fest angesiedelten Markomannen und Quaden, ihnen tributär, in Wäldern und auf den Bergen hauste, und man hat auch dieses, gleichsam als den letzten weit zurückgedrängten Überrest der einst mächtigen Tectosagen, in das Gebiet um die Quellen der March, also nach Mähren, verlegt[3]).

Dieser keltischen Urbevölkerung in Mähren will man auch die Gründung jener Ansiedlungen und Städte zuschreiben, deren ein

---

[1]) Vgl. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 118, 171; Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, S. 17; Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1, S. 5.

[2]) Gooß, Skizzen zur vorrömischen Culturgeschichte der mittleren Donaugegenden, im „Archiv für siebenbürg. Landeskunde“, N. F. Bd. 13, S. 435 ff.

[3]) Contzen, Die Wanderungen der Kelten, S. 53.

alter Geograph Ptolomäus, der in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr. lebte, gedenkt, weil die Namen — Mediolanum, Eborodunum, Felikia — keltischen Ursprung und keltische Form zeigen[1]).

Spricht nach diesen Zeugnissen alter Schriftsteller und neuerer historischer Forschung, wozu dann noch bestätigend das Ergebnis archäologischer Untersuchungen tritt, wohl die größte Wahrscheinlichkeit dafür, dass keltische Stämme Jahrhunderte lang unsere Heimat in unbestimmter Ausdehnung bewohnt haben, so dürfte auch eine kurze Charakteristik des Volkes, von dessen Geschichte, soweit sie sich auf Mähren bezieht, wir nur allzu wenig wissen, nicht ganz außerhalb des Rahmens einer Landesgeschichte liegen.

Die Kelten gehören zu jener Völkermasse, die in grauer Vorzeit im östlichen Mutterlande, vielleicht um den kaspischen See sitzend, den arischen oder indogermanischen Stamm bildete. Sie trennten sich früh von Germanen und Slaven, später von den Gräko-Italikern und zogen — vielleicht zwischen den Karpathen und Alpen — immer weiter bis an das westliche Meer. Später unternahmen sie von hier aus Wanderungen nach dem Norden, Süden und Osten zurück, verbreiteten sich nach Britannien, Iberien und Italien, nach den Donauländern Illyrien, Macedonien und Thracien und zogen sogar bis nach Kleinasien.

Es war ein Volk von naturwüchsiger Wildheit, unstet, wanderlustig, leidenschaftlich im Genuss, aber auch kriegerisch und tapfer bis zur Todesverachtung; dagegen ohne Gemüth und tiefe Empfindung. Ihrem Äußeren nach waren die Kelten von schlanker Gestalt, aber nur mäßig kräftig gebaut. Sie höhnten über Leibesstärke und verspotteten eine kleine Statur. Blendend weiß war ihre Hautfarbe und lichtes Haar hatten auch die Männer;

---

[1]) Gooß a. a. O. Bd. 14, S. 114, 115.

die Schönheit der keltischen flatterhaften Frauen anerkennen selbst griechische Schriftsteller. Das Volk liebte Schmuck und Tand; in Prunkgewändern und mit prächtigen, glänzenden Waffen geziert zogen die Männer in den Kampf. Ihre Nationalwaffe war der Celt, ein eherner Streitkeil, doch führten sie auch Schwert und Lanze. Sie waren behende Reiter, die Reiterei bildete die Haupttruppe im Heere. Das Volk trieb meist Viehzucht, besonders Schweinezucht; auch beschäftigte man sich vielfach mit Handwerk und Bergbau, denn die Kelten waren begabt, kunstfertig und sehr geschickt. Den Ackerbau dagegen mieden sie lange Zeit, weil er Seßhaftigkeit bedingte. Sie lebten in kleineren Ansiedlungen beisammen in Hütten aus Flecht- und Pfahlwerk, die ein Rohr- oder Eichenholzdach bedeckte; besonders an Seen oder im Waldesdunkel liebten sie ihre kleinen Niederlassungen zu bauen, nicht allein um gegen den Feind geschützt zu sein, sondern mehr noch des Vergnügens und der Annehmlichkeit wegen. Erst später lernten sie Städte mit fester Ummauerung gründen. Denn Sinn für Gemeinschaft fehlte ihnen, wie schon ihr lockeres Familienleben beweist. In politischer Beziehung zerfiel das Volk in Gaue, in denen der Adel die Oberherrschaft führte. Bloß in Zeiten der Gefahr vereinigten sich die einzelnen Clans zu größeren Bünden, an deren Spitze dann ein Häuptling aus einem der großen adeligen Geschlechter trat. Königthum und Fürstenmacht im germanischen Sinne hat sich bei dem eigenwilligen Charakter der Kelten nie recht ausbilden können.

Die eigentlichen Lenker und Regierer des Volkes waren die Druiden, eine Priesterkaste und ein besonderer Stand. Sie pflegten in ihrem Orden alle Zweige des Wissens jener Zeit. Als tiefste Wissenschaft galt ihnen die Kenntnis des Himmels und seiner Gestirne. Auch Frauen, Druidinnen, übten das heilige Amt der Weissagung, doch nicht mit jenem innigen Ernst, der die germanischen Priesterinnen auszeichnete. Die Druiden waren die Lehrer, Richter

und Priester des Volkes; sie standen gleichsam zwischen Volk und Gottheit. Sie allein konnten die Götter durch das blutige Opfer — das würdigste war das Menschenopfer — versöhnen. Die zwei obersten Götter Tentates und Taranis entsprechen in Namen und Wesen dem Wuotan und Thor der Germanen. Der heiligste Baum, dem Gott Tentates geweiht, war die Eiche; inniger aber war der Cult der Mistel.

Die Druiden waren aber auch in politischen Dingen, besonders in Friedenszeiten, die höchste Gewalt. Kraft ihrer Weisheit entschieden sie an eigenen Gerichtstagen über Recht und Unrecht. Sie ernannten die höchsten Beamten und riethen zu Krieg oder Frieden. In dem Druidencult beruhte die Eigenart der keltischen Nation. Wie hätte er sich aber auf den weiten Wanderungen, in fernen Ländern, zwischen fremden Völkern, unter einem anderen Himmel in seiner Macht und Reinheit erhalten können? Mit dem Untergange der Religion wurde die Nationalität zerstört.

Was diesem Volke fehlte, um gleich den anderen Schwesterstämmen dauernde Gemeinwesen zu schaffen und auf die Culturentwicklung der Menschheit nachhaltig einzuwirken, war ein sittlich ernstes und tieferes Gefühl für Familie und Heimat, für Sesshaftigkeit und ausdauernde Arbeit. Leicht sind die Kelten in Spanien und in den Alpenländern, die sie besiedelten, mit der einheimischen Bevölkerung verschmolzen; weder den Angriffen der Römer auf ihr Mutterland, noch denen der heimatsuchenden Germanen auf ihre weitverzweigten Colonien konnten sie dauernden Widerstand leisten. Auch in unserem Lande hat sich bloß die Erinnerung an ihre Existenz, jedoch kein einziges Denkmal ihrer historischen Thätigkeit erhalten.

Zweites Capitel.

Die germanische Einwanderung.

Die Aufeinanderfolge keltischer und germanischer Bevölkerung in ganz Mitteleuropa steht nach der bisherigen wissenschaftlichen Forschung auf historischem und archäologischem Gebiete so fest, dass nur erst auf ganz unzweifelhafte Zeugnisse hin für einzelne Länder und Gebiete eine andere Schichtenlagerung angenommen werden könnte.

Die Germanen waren viele Jahrhunderte später als die Kelten aus demselben Ursitz der indogermanischen Völkerfamilie aufgebrochen. Etwa in die Zeit vom 7. bis zum 5. Jahrhundert vor Chr. verlegt man ihr Vordringen bis an den Elbestrom. In der folgenden Zeit drängten sie, theils dem unaufhörlichen Drucke vom Osten her nachgebend, theils durch das Anwachsen ihrer eigenen Volkszahl gezwungen, immer weiter nach Westen und überwanden die gallische Bevölkerung in Mitteleuropa. Doch haben sich keine Nachrichten über die Kämpfe in dieser Periode erhalten. Der Zug kam von Nordosten und richtete sich nach Westen und Südwesten. Denn im Süden, zwischen der Donau und dem Nordabhange der Alpen, fanden die Germanen, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche hier die Natur der Wanderung ganzer Völkerheere entgegenstellt, eine aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzte kräftige, räuberische Bergbevölkerung vor. Nur ein Stamm, die Cimbern, hat es versucht, von Jütland — der cimbrischen

Halbinsel — dem Elbelauf folgend nach Süden vorzudringen. Es besteht die Vermuthung[1]), dass sie, an den böhmischen Grenzgebirgen von den keltischen Bojern abgewehrt, weiter im Osten, vielleicht die March entlang, den Weg zur Donau und dann in die Alpen fanden (115 vor Chr.).

Geringeren Widerstand bot den Germanen der Westen mit seiner rein keltischen Bevölkerung, die leichter zu bewältigen war. Mühlos überschritten sie, wohl auch noch am Ende des 2. Jahrhunderts vor Chr., den Rhein und setzten sich in Gallien fest. Nicht das gallische Volk, sondern Julius Cäsar wehrte ihnen mit seinen römischen Legionen die weitere Ausbreitung im Keltenlande. Nicht nur das; er warf sie nach langwierigen heftigen Kämpfen aus bereits erobertem Gebiete über den Rhein zurück und machte diesen Fluss zur Grenze (58 vor Chr.). Musste schon dieser Rückschlag eine auf die Dauer unerträgliche Verdichtung der Bevölkerung im Gebiete zwischen Rhein und Elbe zur Folge haben, so bewirkte der römische Angriff auf dieses eigentliche Germanenland, der im nächsten halben Jahrhundert, besonders unter der Regierung des Kaisers Augustus unternommen wurde, nothwendig eine Ausbreitung nach der einzigen noch freien südöstlichen und südlichen Richtung und eine Erfüllung des ganzen Landes bis an die Donau und über diese hinaus mit germanischen Völkerschaften. Muss man nicht eben zwischen dieser Bewegung im Norden der Alpen und dem plötzlichen Eindringen der römischen Legionen vom Süden her in die Alpenthäler einen Zusammenhang erblicken? Nicht die „unablässigen Räubereien der wilden Alpenstämme", sondern die Gefahr, dass die Germanen nun auch von dieser Seite über die fremden Völkerschaften hinweg gegen das römische Reich andringen könnten, war die eigentliche Ursache,

[1]) Vgl. Dahn, Geschichte der deutschen Urzeit, 1. Bd., 1. Hälfte, S. 319.

dafs Augustus mit bedeutender Kraftanstrengung, aber auch mit seltenem Erfolge in den wenigen Jahren von 15 bis 7 vor Chr. nach Unterwerfung der dortigen einheimischen Bevölkerung aus den Alpenländern drei unermefsliche Nordprovinzen schuf: Rätien, Noricum und Pannonien. Wie unter Cäsar der Rhein gegen Osten, so wurde jetzt unter Augustus die Donau die Grenze des römischen Weltreiches nach Norden. Das linke Donauufer bildete nunmehr Jahrhunderte lang das Brandungsgebiet der germanischen Völkerwogen.

Am Einfluss der March in die Donau bei Carnuntum (Petronell) wurde ein römisches Cohortenlager errichtet, wohl der deutlichste Beweis, dafs das Marchthal, jener ehemals so berühmte Verkehrsweg für den Bernsteinhandel, jetzt eine der Pforten für die vom Norden nach dem Süden ziehenden Völker bildete. Seit jenem Augenblicke haben die Römer von dieser Wacht aus den Blick vom Germanenlande nicht mehr abgewendet, nunmehr tritt auch unsere Heimat wieder auf den Schauplatz der Weltgeschichte.

Wir wissen nicht, welche germanischen Völkerschaften zu allererst, durch das Oder-, March- und Elbethal oder auf anderen Wegen über die Randgebirge hinwegschreitend, das Heimatland der alten Bojer entdeckt haben, die schon im Verlaufe des ersten Jahrhunderts vor Chr. verschwinden. Als eine Zufluchtsstätte vor den immer tiefer ins Germanenland einrückenden Römern eroberten die Markomannen in einer Stärke von ungefähr 70,000 Mann zu Fuß und 400 Reitern unter einem ebenso umsichtigen als kühnen Oberhaupt, namens Marobod, im Jahre 8 vor Chr. das Bojerland. Dafs sie noch zwei Jahre vorher am Main und an der Saale gesessen, erfährt wohl nirgends einen Widerspruch. Nur darüber, wohin sie von hier aus zogen, herrscht Streit. Liegt es auch an und für sich nahe genug anzunehmen, dafs sie das Mainthal entlang über das Fichtelgebirge ins Thal

der Eger, also auf einem von der Natur angewiesenen geraden Wege, nach Böhmen gelangten, so haben wir doch dafür auch mehrere bestimmte Angaben. Am wichtigsten bleiben die Worte des Velleius Paterculus, eines Schriftstellers, der unter dem Oberbefehl des Kaisers Tiberius in Pannonien und in Germanien im Jahre 14 und später gedient hat. Dieser verlässliche Zeuge sagt einmal: „Das Volk der Markomannen, welches, unter seinem Führer Marobod aus seinen Sitzen aufgestört und in das Innere Zuflucht nehmend, die vom hercynischen Wald eingeschlossene Landschaft bewohnte“ [1]). Aus dem Maingebiet sich in das Innere eines von Waldbergen rings umgebenen Landes flüchten, heißt doch aber wohl nichts anderes, als nach Böhmen ziehen. Wenn sodann Tacitus in der Germania (cap. 41—43) die Lagerung der germanischen Stämme an der Donau vom Südwesten gegen Nordosten hin in folgender Ordnung aufzählt: zuerst wohnen hier die Hermunduren, die über den Grenzfluss bis nach der römischen Colonie (Augsburg) frei verkehren, dann Narisker, weiterhin Markomannen und Quaden, die, wie er ausdrücklich sagt, die Vormauer Germaniens längs der Donau bilden, und wenn er weiter bemerkt, dass diese Völker nur zum Theile flaches Land, im übrigen meist gebirgigen Wald bewohnen, so lässt sich auch da kaum verkennen, dass er das ganze Gebiet längs der Donau bis an die böhmischen Randgebirge und die Karpathen im Auge hat. Auch nennt er diese Nordgrenze ausdrücklich, indem er in diesem Zusammenhange sagt, dass mitten durch das Suevenland — Sueven ist ein Gesammtname für diese und andere germanische Stämme — eine zusammenhängende Gebirgskette sich hinzieht, jenseits welcher noch andere germanische Völkerschaften

[1]) Gens Marcomannorum, quae Maroboduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercyniae silvae campos incolebat. Hist. lib. II, cap. 108.

wohnen. Es ist der Höhenzug des Erzgebirges, Riesengebirges und der Sudeten, der dann, mit den kleinen Karpathen westlich zur Donau umbiegend, beim Römerlager Carnuntum abschließt.

Kann aber gegen die Annahme, dass der Hauptsitz und Mittelpunkt des Markomannenstaates in Böhmen zu suchen sei, kein begründeter Zweifel entstehen, dann sind die Quaden, welche Tacitus als ihre Nachbarn im Osten bezeichnet, die eigentliche erste uns bekannte germanische Bevölkerung von Mähren.

Beide Völker gehören zum suevischen Völkerbund, dessen Stämme sich einigermaßen durch Sitte, Tracht und Verfassung von den andern Germanen unterscheiden. Besonders die Haartracht, der aufgebundene Knoten, den sie, wie Tacitus sagt, nicht aus Eitelkeit, sondern „um für die Augen des Feindes größer und schrecklicher zu erscheinen“ trugen, fiel den Römern auf. Wann und auf welchem Wege die Quaden nach Mähren gekommen sind, darüber hat sich keine bestimmte Nachricht erhalten. Der Geograph Strabo, der um das Jahr 20 nach Chr. schrieb, lässt innerhalb des hercynischen Waldes, worunter man hier gewiss die böhmischen Grenzgebirge zu verstehen hat, mehrere suevische Völkerschaften wohnen, darunter die Kolduoi; mit Recht erkennt man hierin allgemein die Quaden (griech. Kuadoi). Nach seiner Darstellung erscheint es, als ob sie bereits hier ansässig gewesen seien, als Marobod seine Markomannen hereinführte. Aber erst eine Folge dieses Zuzugs aus dem Westen war es, dass die Quaden nach Osten gedrängt wurden und das Land bis an die March erfüllten.

Als Kaiser Tiberius um das Jahr 20 nach Chr. die Gefolgschaften zweier von den Markomannen in Böhmen entthronter Könige, die des Marobod und Katwald, fernab von ihrer Heimat anzusiedeln beschloss, wies er ihnen Land am linken Donauufer zwischen March (Marus) und einem östlicher gelegenen Nebenflusse

der Donau, namens Cusus, an[1]). Dieses Verhältnis: die Markomannen in Böhmen, ein älteres quadisches Reich in Mähren und ein neues an seiner Ostgrenze in Oberungarn, blieb nunmehr für Jahrhunderte bestehen. Gleichwohl fehlen uns fast alle Nachrichten über die Geschichte dieser Staaten. Tacitus nennt am Ende des 1. Jahrhunderts die Quaden ein noch nicht entartetes Volk, das noch bis in seine Zeit von Königen aus eigenem Geschlechte regiert wurde. Er bezeichnet Marobod als ersten markomannischen und Tudrus als ersten quadischen König, der wohl auch zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius gelebt haben dürfte. Diese Nachrichten beziehen sich auf das alte Reich der Quaden; das neue wurde gleichfalls monarchisch eingerichtet. Drusus († 23), der Sohn des Kaisers Tiberius, eben derjenige, welcher es so wohl verstanden hatte, in Germanien zwischen den zwei mächtigsten Staaten, den Cheruskern und Markomannen, Zwietracht zu säen, eben derselbe, der Marobod durch Katwald stürzen ließ, aber dann auch diesen zugrunde richtete, gab dem neuen Quadenreich in Vannius, einem Mitgliede des alten quadischen Fürstengeschlechtes, einen eigenen König. Das war der richtige Weg, um das alte und neue Reich in einen Gegensatz zueinander zu bringen. Rom hat die Einmischung in die inneren Verhältnisse dieser Reiche nicht mehr aufgegeben. Mit seinem Gelde stützte es die Fürsten, die ihm genehm waren. Vannius

[1]) Dieser Fluss wird sonst nirgends genannt. Ich kann die Annahme Mommsens u. a., dass dieses neue Reich nicht östlich von der March, sondern westlich an der Donau bis etwa zu dem kleinen Flüsschen Gusen (Cusus?) bei Linz sich ausgedehnt habe, nicht begründet finden. Dann müsste schon im 1. Jahrhundert nach Chr. das Quadenreich bis an die Donau gereicht haben, während wir doch wissen, dass noch unmittelbar vor dem Markomannenkrieg ein mehrere Meilen breiter Streifen am linken Donauufer als Limes zwischen dem römischen Reich und den nördlichen Germanenstaaten unbewohnt bleiben musste. (Vgl. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 2, S. 196, 213.)

regierte 31 Jahre, und als sich gegen seine Herrschaft innere und äußere Feinde erhoben und seine beiden Schwestersöhne Vangio und Sido ihm den Thron zu rauben unternahmen, da ließ Kaiser Claudius (41—54) dem inneren Germanenkriege seinen Lauf. Zum erstenmale erschienen während dieser Kämpfe fremde Völker, darunter Lygier und Jazygen, an den Grenzen des Mährerlandes; sie kamen um des Raubes willen her, weil der Ruf von Vannius' Schätzen sich weit verbreitet hatte. Hauptsächlich mit Hilfe dieser Völkerscharen ward Vannius besiegt, nachdem er gezwungen worden, aus seinen Castellen herauszurücken. Vangio und Sido theilten sein Reich. Tacitus rühmt ihnen musterhafte Treue gegen Rom, dem sie doch wohl auch ihre Herrschaft zu verdanken hatten, nach. Auf solche Weise erlangte das Ostreich allmählich ein Übergewicht über das alte quadische Reich in Mähren, besonders nach dem furchtbaren Kriege in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, der nach den beiden Völkern, welche im Vordertreffen standen, der Markomannen- und Quadenkrieg genannt wird.

Mehr als ein und ein halbes Jahrhundert konnten sich trotz mancher von Rom genährter innerer Unruhen und gelegentlicher offener Kriege, wie zur Zeit Kaiser Domitians (im Jahre 86 oder kurz nachher), die Markomannen und Quaden nördlich von der Donau in ihrem Besitzstand erhalten und ihr Reich consolidieren. Sie überschritten die anerkannte Grenze, den Donaustrom, und kamen zu friedlichem Handelsverkehr in die römischen Städte; ebenso zogen römische Geschäftsleute nach Mähren und Böhmen. So erklären sich die vielen römischen Funde, die in unserem Lande gemacht werden. Da geschah es, dass um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bedeutende Völkerverschiebungen im Norden Germaniens einen solchen Druck auf die südlichen Germanenstaaten ausübten, dass die nicht mehr ausreichend bewachte Donaugrenze in kürzester Zeit ihrer ganzen Länge nach überschritten war und germanische Völker-

scharen, vor allem Markomannen und Quaden, in die römischen Provinzen, ja bis nach Italien eindrangen. Den römischen Kaiserthron hatte seit dem Jahre 161 der Philosoph Marcus Aurelius inne. Seine ganze, fast zwanzigjährige Regierung war mit der Bewältigung dieses Aufstandes und der Wiederherstellung der Donaugrenze ausgefüllt. Erst sein Sohn Commodus hat im Jahre 180, bald nach des Vaters Tode, den letzten Frieden in diesem Kriege abgeschlossen.

Suchen wir nun auch in den fragmentarischen Berichten, die uns über diese Kämpfe zugebote stehen, vergebens nach Namen und Orten, die sich sicher auf unsere Heimat beziehen ließen, so kann es gleichwohl nicht zweifelhaft sein, dass dieselbe durch die doppelte Bedrängung vom Norden und Süden in diesen Jahrzehnten schwer heimgesucht wurde. Das regelmäßige Hauptquartier des Kaisers, der selbst die Oberleitung im Kriege übernahm, war das schon erwähnte Lager von Carnuntum am Einflusse der March in die Donau. Von hier aus wehrte Marcus Aurelius dem weiteren Ansturm der Germanen von Nordosten und Nordwesten.

Wir erfahren, dass die ersten, die beim Herannahen des Kaisers sich unterwarfen, die Quaden gewesen seien; aber später, da sich ein Theil der aufständischen Völker, darunter die Markomannen und auch die Jazygen, die zwischen Donau und Theiß ansässig waren, bereits unterworfen hatte, hören wir von einem zweiten langwierigen heftigen Kampf gegen die Quaden, denen sich im Verlaufe desselben die Markomannen anschlossen.

Ich vermuthe, dass wir hier die beiden Quadenreiche östlich und westlich von der March streng voneinander zu trennen haben. Das erstere, in dem die Römer stets einen bedeutenden Einfluss und Anhang hatten, war es, welches sich allerdings beim allgemeinen Ausbruch des Krieges gegen die Römer den Kämpfenden

anschließen mußte, das aber beim Herannahen des kaiserlichen Oberherrn von der gemeinsamen Sache abfiel, seinen König, der an der Spitze der Empörung gestanden hatte, absetzte, und einen römisch gesinnten Fürsten, namens Furtius, um Frieden ins kaiserliche Lager absandte.

Dagegen führten die mährischen Quaden, unterstützt von den Markomannen in Böhmen, den Krieg 14 Jahre lang bis zur äußersten Erschöpfung weiter, und als sie sich endlich außer Kraft fühlten, gegen die römischen Legionen zu siegen, verlangten sie freien Abzug nach dem Norden, um sich in freiem Germanenland neue Wohnsitze zu suchen. Doch dies wurde ihnen verwehrt; sie sollten nur weiter den Boden bebauen, damit die nahen römischen Besatzungen keinen Mangel an Getreide litten.

Die Germanen betrieben demnach in unserer Heimat eifrig den Ackerbau; auch Viehzucht, denn beim Friedensabschluß klagten sie, daß sie von den römischen Castellen aus, die sich wohl nicht nur an der Grenze, sondern auch im Innern des Landes befanden, — wie hätte ihnen sonst der Abzug aus ihrer Heimat verwehrt werden können — an der Bestellung des Bodens gehindert würden und daß man ihnen das Vieh von der Weide raube. Andererseits sind sie — auch das erfahren wir aus den Friedensverhandlungen — auf den Handelsverkehr mit den römischen Provinzen angewiesen, da sie selbst die lästige Bedingung hinnehmen mußten, nur an bestimmten Tagen und an bezeichneten Orten den Grenzwall überschreiten zu dürfen, der eine Meile breit am linken Donauufer hinlief. Ihre Volkszahl muß sehr bedeutend gewesen sein, da die Ostquaden allein 13,000, die Westquaden später 50,000 römische Überläufer und Gefangene auf einmal herauszugeben in der Lage waren. Noch unter Kaiser Commodus wurden bei den Quaden bei einer einzigen Aushebung an die 13,000 Söldner gewonnen.

Nach diesem Kriege war aber die Macht des Markomannen- und Quadenstaates in den alten Sitzen gebrochen. Das jüngere Reich verblieb zunächst in unbedingter Abhängigkeit von Rom, so dass Kaiser Severus in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts einem Quadenkönig, der sich auflehnte, das Haupt vor die Füße legen lassen konnte. Eben auf dieses Reich beziehen sich dann auch alle die Nachrichten, die wir über weitere Kämpfe zwischen Römern und Quaden im 4. Jahrhundert haben. Der Beweis hiefür ergibt sich daraus, dass hier die Quaden meist im Bunde mit den Sarmaten auftreten und dass beispielsweise Kaiser Valentinian im Jahre 375, um in das Land der Quaden einzufallen, zunächst von Carnuntum nach Aquincum (Ofen) marschiert und dann erst die Donau übersetzt; auch nehmen wir wahr, dass die Verwüstungen dieser beiden Völker vorzüglich Unterpannonien und Mösien, nicht mehr Noricum treffen.

Für die Geschichte der Quaden in unserer Heimat mangelt uns dagegen seit dem 3. Jahrhundert jedwede sichere Kunde. Aber nicht jede Lücke in der historischen Überlieferung beweist einen Stillstand in der Entwicklungsgeschichte der Individuen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass das Land der alten Quaden, nachdem es seine politische Macht und Größe eingebüßt hatte, unverzüglich einem stetigen Verfalle entgegengieng, und dass alsbald dort Unkraut zu wachsen begann, wo germanischer Fleiß in Jahrhunderte langer Arbeit den Boden für den Landbau hergerichtet hatte. Zu groß war auch die Zahl der Land und Heimat suchenden Germanen, zu offen daliegend die fruchtbaren, von zahlreichen Flüssen durchfurchten Gefilde Mährens und zu nahe der mächtige Donaustrom, der so manchem Volke den Weg für die Wanderung gezeigt hatte, als dass man voraussetzen dürfte, es seien in einer langen Brachzeit auch die letzten Samenkörner der einstigen germanischen Cultur verdorrt und

zugrunde gegangen. Doch ist es ungewiss, welche neuen germanischen Stämme sich während der Zeit der sogenannten Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert über die quadische Grundbevölkerung in Mähren lagerten, ob sie das Land friedlich oder erst nach heftigen Kämpfen erwarben.

Nur eines Ereignisses aus dieser Zeit ist noch zu gedenken, das nicht ohne Wirkung auf unsere Heimat blieb, das sich aber für diese Gebiete keineswegs so furchtbar gestaltete, als man es sich beim bloßen Namen der „Hunnennoth" vorzustellen gewohnt ist.

Wir haben Grund zu bezweifeln, dass die Macht des hunnischen Reiches, so lange es in der ungarischen Tiefebene festsaß, sich auch schon über die germanischen Länder an der mittleren Donau erstreckte. Erst als die Hunnen im Jahre 450 ihren Zug nach dem Westen vorbereiteten, erzwangen sie sich die militärische Unterstützung aller zwischen Donau und Rhein ansässigen Völker. Der Weg, den die Hunnen einschlugen, um nach Gallien zu gelangen, ist nicht bekannt; aber selbst wenn ein Theil des Riesenheeres, wie zumeist angenommen wird, auf der nördlichen Donaustraße marschierte, so sind die damit verbundenen Verheerungen für unsere Heimat höchstens dem vorüberziehenden Gewitter vergleichbar, das nur einen Strich des Landes trifft. Eine Folge des Hunnenzuges aber war es, dass die Germanen hiedurch in eine allgemeine Bewegung versetzt wurden und dass aus den Kämpfen dieser Periode, die mit der Zertrümmerung des Hunnenreiches schloss, neue Völkerverbindungen hervorgiengen. So sollen sich gegen Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts nördlich von der mittleren Donau Heruler, Rugier und Langobarden, durchwegs germanische Völkerschaften, angesiedelt haben [1]). Wie

[1]) Vgl. Loserth, Die Herrschaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland, in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (1881), Bd. 2, S. 353 ff.

weit sich aber ihre Herrschaft erstreckte, ob und in welchem Umfang diese neuen Völker unsere Heimat bewohnt haben, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit angeben.

Allein bald wurde die ruhige Fortentwicklung der germanischen Völker in diesen Gebieten durch eine neue Invasion, die der Avaren, gehemmt. Dieselbe erlangte für unser Land weit größere Bedeutung, da nach der Vernichtung dieses Barbarenvolkes, wie in anderen, bis nun römischen oder germanischen Gebieten, so auch in Mähren die Slaven auftauchten, ein Volk, das mit dem Willen und der Fähigkeit begabt war, die römisch-germanische Cultur zu übernehmen und fortzupflanzen.

Drittes Capitel.

Die Niederlassung der Slaven.

In tiefes Dunkel gehüllt ist die Vorgeschichte des dritten Volkes, das für die Culturentwicklung unserer Heimat von Bedeutung geworden ist. Die Zeit der Einwanderung der Slaven nach Mitteleuropa und die Art und Weise ihrer Ausbreitung daselbst ist ungemein schwierig zu bestimmen. Daraus erklärt sich denn auch die Mannigfaltigkeit der Ansichten über ihren Ursprung, ihre Abstammung, sowie über die Zeit ihrer Niederlassung. Es wurde versucht, sie zu Aborigines, zur Urbevölkerung der Gebiete, in denen sie bis heute wohnen, zu machen, oder das Zeitalter der Slaven vor jenes der Germanen, wenn nicht auch der Kelten zu schieben. Man hat sie andererseits mit den verschiedensten Völkern in Stammverwandtschaft gebracht, ja sogar mit den Hunnen und Avaren. So wurde dieses Gebiet in Ermanglung einer sicheren Grundlage ein freier Tummelplatz für unhistorische Combinationen [1]).

Da lehrte aber, was die Historie nicht erkunden konnte, deren rathschaffende Schwester, die vergleichende Sprachforschung, dass die Slaven auch ein Glied der arischen Völkergruppe sind, dass sie in den asiatischen Ursitzen den Germanen zunächst benach-

[1]) Vgl. Šafařik, Starožitnosti slovanské (Slavische Alterthümer, übersetzt von Mosig v. Ährenfeld), Bd. 1, S. 22; doch ließen sich auch aus neuerer Zeit manche Nachträge liefern.

bart waren, daſs beide Stämme, gleichſam als die jüngſten Geſchwiſter, am längſten beieinander geweilt, vielleicht noch gemeinſam den erſten Zug aus dem Mutterlande nach dem Weſten unternommen haben. Dieſe urſprüngliche Nachbarſchaft wurde auch ſpäter nicht durchbrochen, die öſtlichſten Germanen berührten ſich ſtets mit den weſtlichſten Slaven. Als die Germanen von den Römern aus dem Weſten zurückgedrängt wurden, konnten ſie über die Weichſel nicht mehr zurückweichen, denn die Gebiete jenſeits dieſer Grenze waren von ſlaviſchen und anderen Völkern bereits in Beſitz genommen.

Wie die Namen „Kelten", „Germanen" nicht einheimiſche, ſondern die von den Römern, beziehungsweiſe von den Kelten dem geſammten Volke nach einem einzelnen, ihnen zuerſt bekannt gewordenen Zweige zugewieſenen Benennungen ſind, ſo wurden die Slaven von den Germanen nach einem Stamme „Wenden" genannt. Ganz ebenſo legten wiederum die Slaven den Deutſchen nach den Nemetern, die wir allerdings in hiſtoriſcher Zeit unter den am weiteſten nach Weſt vorgerückten Gruppen finden, die ihnen aber irgend einmal am nächſten bekannt geweſen ſein müſſen, den Namen Němci bei [1]).

Eben von den Wenden, die er „Venĕti" (anſtatt Venedi) nennt, ſpricht auch Tacitus in der Germania (cap. 46). Er zögert zunächſt, ob er ſie ſchon den Sarmaten oder doch noch den Germanen zurechnen ſolle. Mit beiden hätten ſie verwandte Eigenſchaften. Schließlich findet er, daſs ſie wegen ihrer Lebensweiſe — ſie wohnen

[1]) Die Erklärung des Wortes Němci als die „Stummen" oder „Unverſtändlichen", abgeleitet von der ſlaviſchen Wurzel něm = ſtumm, die ſo häufig angeführt wird, erſcheint mir denn doch widerſinnig. Iſt an ſich in keiner Sprache „ſtumm" und „unverſtändlich" gleichbedeutend, ſo dürfte bei der urſprünglichen nahen Verwandtſchaft beider Völker, die man eben aus der Sprache ableitet, gegenſeitige Unverſtändlichkeit wohl kaum das hervorſtechendſte Kennzeichen gebildet haben.

in Häusern, nicht auf Pferden und Wagen, wie die Sarmaten, sie führen Schilde und sind geübte Fußgänger — doch den Germanen beizuzählen sind. Sie sitzen nach seiner Angabe östlich von der Weichsel und ziehen sich tief ins Land hinein, reichen aber noch keineswegs bis an das schwarze Meer. Am Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. befinden sie sich so recht an der äußersten Grenze des römischen Gesichtskreises.

Für die Frage, wie nun slavische Völkerschaften von der Ostsee in die Gebiete nördlich von der mittleren Donau, speciell in das Elbe-, Moldau- und Marchland gekommen seien, läge allerdings die Antwort, dass es auf einer directen Wanderung über Weichsel, Oder und Elbe hinweg geschehen sei, nahe. Man findet diese Ansicht auch vielfach ausgesprochen, doch wird zugleich allseits zugegeben, dass ein Beweis hiefür sich durchaus nicht erbringen lasse und dass nirgends in den alten Schriftstellern hievon die Rede sei. Begründet wird die Hypothese mit dem Hinweis, dass der Hunnenzug im Jahre 450 die Länderstrecken an der mittleren Donau entvölkerte und dass die Schwächung des alten Markomannen- und Quadenstaates für die Slaven wohl den Anlass bot, nach Böhmen, Mähren und in die benachbarten Länder vorzudringen und sich nach Überwindung der ansässigen germanischen Bevölkerung für immer dort festzusetzen[1]).

Es kann sich wahrlich bei der Beurtheilung dieser Frage nicht darum handeln, das Leben eines Volkes in seiner letzten Wohnstätte um die verhältnismäßig kurze Spanne Zeit eines Jahrhunderts verlängern oder verkürzen zu wollen, umsoweniger als außer allem Zweifel steht, dass die Geschichte des slavischen Volkes sowohl in unserer Heimat wie in den benachbarten Gebieten für dieses Jahrhundert ein leeres Blatt bilden müsste. Denn

[1]) Vgl. insbesondere Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 1, S. 65 ff., 106.

nirgends findet sich eine Erwähnung, bei keinem Schriftsteller der Zeit auch nur ein Wort über ihre Thätigkeit in dieser Periode[1]). Und doch hätten sie damals Nachbarn jener germanischen Völkerschaften sein müssen, die nach der Zertrümmerung des hunnischen Reiches in Noricum, Pannonien und darüber hinaus eine so große Rolle spielten, der Ostgothen, Langobarden, Herulер, Gepiden und Rugier. Diese Völker, die fast ein Jahrhundert lang durch Kämpfe untereinander und mit der römischen Bevölkerung die Länder an der Donau so furchtbar erschütterten, sollten es ruhig geduldet haben, dass fremde Ankömmlinge im alten Markomannen- und Quadenreich und sogar in den Gebieten, um die sie selber kämpften, sich festsetzten? Denn von Kriegen zwischen Germanen und Slaven in dieser Zeit hat sich trotz der mannigfaltigen Überlieferung weder in der Geschichte noch in der Sage eine Erinnerung erhalten.

Während aber hier die Anhaltspunkte für den Beginn der slavischen Einwanderung vom Norden her fehlen, richten wir vielleicht nicht ohne Nutzen unseren Blick auf die sicher bezeugte Slavenbewegung vom Osten her, vom Mündungsgebiete der Donau nach dem Westen, die ein Jahrhundert später sich vollzog und mit dem Avareneinbruch in Zusammenhang steht.

Immer fester hatte sich seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts die Nordostgrenze des Germanenlandes, die gebildet wurde durch das Gebiet zwischen Elbe und Oder und den zusammen-

[1]) Dass die oft angeführte Stelle bei Procop, De bell. Goth. lib. II, cap. 15: die Herulер seien bei ihrer Wanderung von ihren Sitzen an der Donau nach dem äußersten Norden Europas (um 495) durch viele slavische Völkerschaften hindurchgezogen, durchaus kein Beweis für das Vorhandensein von Slaven in Böhmen und Mähren ist, hat schon Büdinger, Österr. Geschichte, Bd. 1, S. 75, Anm. 4 gesagt. Der Ausgangs- und Endpunkt des Herulerzuges ist unsicher, daher auch der Weg. Übrigens sagt Procop auch, dass sie durch alle slavischen Völker und dann durch viel wüstes Land hindurchzogen. Will man die beiden Elbeufer zu Ende des 5. Jahrhunderts für unbewohnt ansehen?

hängenden Gebirgszug vom Riesengebirge an bis zum siebenbürgischen Karpathenwald, für das Eindringen neuer gewaltiger Völkermassen aus dem Osten geschlossen. Selbst germanischen Stämmen, die außerhalb dieser Grenzlinie wohnten, war in der Folgezeit nur noch zum allergeringsten Theile der Einbruch von dieser Richtung her möglich. Die Mehrzahl der zum gothischen Stamme gehörigen Germanen, die ehedem zwischen Oder und Weichsel gesessen waren, mussten, als die Heimat für die wachsende Zahl des Volkes nicht mehr ausreichte, nach Südosten abbiegen und im Gebiete zwischen den Ostabhängen der Karpathen und den Armen der Donaumündung am schwarzen Meere neue Wohnsitze suchen. Dort entstanden dann im Verlaufe des 3. Jahrhunderts die mächtigen Staaten der Ost- und Westgothen. Doch beide Reiche erlagen dem plötzlichen Eindringen der Hunnen in diese Gebiete. Ein Theil der Gothen musste deren Oberherrschaft anerkennen, ein anderer aber rettete sich zunächst über die Donau ins Römerreich, erholte sich daselbst und setzte später seit dem Jahre 378 seine siegreichen Züge nach Griechenland, Italien, Gallien und Spanien fort. Jenen germanischen Völkern aber, die gezwungen wurden, sich dem Hunnenreiche anzuschließen, bahnten eben ihre Bedränger den Weg nach dem Westen. Im mächtigen Heere der Hunnen kamen die letzten Germanen aus dem äußersten Osten Europas in dessen Mitte, nach Pannonien und in die Alpenländer. Und als dann um die Mitte des fünften Jahrhunderts das Hunnenreich zerfiel, waren die germanischen Völker, die so lange ihr Joch getragen hatten, die Erben des weiten Hunnenlandes.

Nicht anders aber haben wir uns die früheste Wanderung und Ausbreitung der Slaven vom Nordosten nach dem südlichen und mittleren Europa zu denken. War es für stammverwandte Germanen seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nicht möglich, durch die Flusspforten der Weichsel, Oder und Elbe nach den Ländern an der

mittleren Donau zu gelangen, um wie viel weniger für die noch weiter im Osten wohnenden Slaven! Auch darf man sich nicht vorstellen, dass mit der Auswanderung germanischer Völkerschaften aus dem Gebiete zwischen Elbe und Weichsel diese Strecken entvölkert wurden und nunmehr für die Einwanderung der östlichen Nachbarn frei lagen. Und schließlich ist es unwahrscheinlich, dass die Veranlassung für die Wanderung der Gothen der Druck ihrer slavischen Nachbarn gebildet habe. Die südöstliche Richtung des Gothenzuges beweist vielmehr, dass der Druck aus dem stark übervölkerten westlichen Germanenlande kam.

Ebenso wie die Ostgermanen haben die Slaven vielleicht noch im zweiten Jahrhundert von der Ostsee eine südliche und südöstliche Wanderung bis an die Küsten des schwarzen Meeres vollzogen, ohne deshalb ihre frühere Heimat gänzlich aufzugeben. Wenden, die der Geograph Ptolomäus um die Zeit des Markomannenkrieges als ein mächtiges Volk jenseits der Weichsel bezeichnet, und deren Name später im 9. Jahrhundert sehr häufig auch für die mährischen Slaven gebraucht wird, treffen wir zu Beginn des 3. Jahrhunderts an der Donaumündung [1]). Aber erst nachdem die Hunnenflut die germanischen Völker vom Pontusgebiete fortgetragen hatte, begannen sich hier süd- und westwärts die zahlreichen Massen der slavischen Stämme auszubreiten. Sie bildeten gleichfalls selbständige mächtige Staaten und bedrohten das Römerreich, wie es früher die Germanen gethan. Schließlich aber unterlagen auch sie dem wilden Ansturm barbarischer Völker. Wie die Gothen von den Hunnen, so wurden die Slaven von dem den Hunnen so nahe verwandten Volke der Avaren nach dem Westen zum Theil gedrängt, zum Theil geführt. Auch sie assimilierten sich dieser grundverschiedenen Rasse nicht, sondern ertrugen

[1]) Vgl. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 592.

deren Joch eine Zeitlang, um sich nach dem Untergange ihrer Bedränger, den sie im entscheidenden Augenblick beschleunigen halfen, wieder frei und in ihrer ursprünglichen Eigenart zu erheben. So hängt die Einwanderung der Slaven nicht bloß in den Ländern an der unteren Donau, sondern auch in den Gebieten an beiden Ufern des Mittellaufes mit dem Avareneinbruch zusammen. Wie die Donau und ihre mächtigen Nebenflüsse den Avaren den Weg für ihre Plünderungen zeigten, so gleichzeitig den Slaven für ihre Niederlassung. Nur in ihren Hauptphasen haben wir die Züge der Avaren zu verfolgen, um daraus die Zeitgrenzen für die slavische Einwanderung zu gewinnen.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts finden wir die Avaren bereits bis an die Grenzen des fränkischen Reiches vorgerückt, das damals schon bis nach Rätien hinein reichte. Bald nach dem Jahre 561 erschienen sie nämlich in Thüringen. Dem fränkischen Könige Sigibert gelang es noch sich mit ihnen abzufinden; hierauf kehrten sie nach Pannonien zurück, wo sie sich niederließen. Indem sie bald darnach die Langobarden bei der Vernichtung eines anderen germanischen Volkes, der Gepiden, unterstützten, breiteten sie sich auch nach dem östlichen Noricum aus. Sie wurden aber die alleinigen Herren dieser Gebiete, als die Langobarden im Jahre 568 nach Italien abzogen und ihnen, wie es in den Quellen heißt, Pannonien für die Zeit ihrer Abwesenheit abtraten. Doch hatten die Avaren, bevor sie noch bis nach Thüringen gelangten, gewiss auch schon die Länder nördlich von der mittleren Donau schwer heimgesucht und durch ihre Raubzüge die Westwanderung eines Theiles der noch in Mähren und Böhmen sitzenden suevischen Stämme veranlasst.

So lagen denn seit dem Ende des 6. Jahrhunderts die weiten Gebiete an beiden Ufern der mittleren Donau unter dem Drucke und der Herrschaft eines wilden Reitervolkes, das aber die Landschaften, die es sich als Eigenthum anmaßte, nur zeit-

weilig und strichweise bewohnte, indem es sie plündernd heimsuchte, das den Boden nicht benützen konnte, da es sich an seßhafte Lebensweise und an Ackerbau nicht gewöhnte. Die Germanen hingegen waren allmählich theils durch freiwillige Auswanderung, theils durch Kämpfe untereinander oder gegen den neuen Feind in diesen Ländern und Gebieten stark geschwächt worden. Diese Verhältnisse begünstigten in hohem Maße die ruhige Niederlassung der Slaven und ermöglichten ihnen die Ausbreitung von der südlichen Donau her nach Pannonien und den Alpenthälern, nach Oberungarn und mindestens auch nach Mähren.

Es darf vielleicht hier angeführt werden, dass im 11. und 12. Jahrhundert die Ansicht verbreitet war, das Stammland der Nordslaven sei im Süden, an der Donau zu suchen. So läßt Nestor die Slaven sich von der Donau aus, „da, wo nun Ungarn und Bulgarenland ist," über die Erde weiterverbreiten. Von dort denkt er sich die Ankömmlinge, die am Morawaflusse in Mähren sitzen blieben, von dort auch jene, welche Čechen heißen, ausziehen. In einer slavischen Völkertafel heißt es weiters, dass das Reich der Zerivani (Serben) den Ursprung für die slavischen Völker gebildet habe. Und nach einem dritten Zeugnis wäre Pannonia das eigentliche Mutterland[1]). Tiefer reichte eben in dieser Zeit die Kenntnis des slavischen Alterthums nicht. Wenn aber auch auf diese vereinzelten und in dieser Form sogar unrichtigen Angaben kein wesentliches Gewicht zu legen ist, so stützen dieselben immerhin die Annahme einer Einwanderung vom Süden her, während sich für die gegentheilige, allgemein verbreitete Ansicht der ausschließlich vom Norden kommenden Wanderung thatsächlich, wie schon bemerkt, nirgends in den Quellen eine Andeutung erhalten hat.

[1]) Vgl. hierüber insbesondere Zeuß a. a. O. S. 601, 602.

Nicht vor dem Ende des 6. Jahrhunderts dürfte demnach die Niederlassung des slavischen Volkes in unserer Heimat begonnen haben. Aber wie über ihre Einwanderung, so fehlen uns auch über die Geschichte der Slaven nördlich von der mittleren Donau von der Zeit ihrer Ansiedlung an bis ins 9. Jahrhundert fast alle Nachrichten. Nur eine kurze Periode tritt in etwas schärferen Umrissen hervor. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts soll sich in Böhmen, nach anderer Ansicht in Carantanien oder über beide Länder ein großes slavisches Fürstenthum unter einem Fremden, namens Samo, erhoben haben. Deutsche Historiker bezeichnen Samo auf Grund der Nachrichten Fredegars, eines fränkischen Chronisten, der noch im 7. Jahrhundert lebte, zumeist als Franken, slavische aber zumeist als Slaven aus einem unter fränkischer Oberhoheit stehenden Stamme. Es ist nicht die einzige Streitfrage, die sich an den Namen Samos knüpft. Die wichtigste ist, ob die Franken damals über die Slavenstämme, die Samo zu ihrem Könige machten, eine Oberhoheit ausübten oder nicht. Die mährische Geschichte betrifft die Sache insofern, als es sicher ist, dass Samo bald nach dem Jahre 623 slavische Völker, die an der mittleren Donau wohnten, vom avarischen Joche befreite und dann selbst ein Reich gründete, das sich allmählich sehr weit nach allen Himmelsrichtungen ausdehnte, aller Wahrscheinlichkeit nach auch über Mähren.

Bei diesen Unternehmungen und bei dem Versuche, seine Herrschaft zu erweitern, gerieth Samo auch in Krieg mit dem Frankenkönig Dagobert, über welchen er im Jahre 631 bei der Wogastisburg einen bedeutenden Sieg davontrug. Abermals herrscht Differenz, ob wir diese Stätte in den Alpen, an der bairisch-böhmischen Grenze oder im Egerthale zu suchen haben. Die fränkische Niederlage verursachte zwar eine weitere Ausbreitung der Slaven in germanisches Gebiet, allein trotz solcher Erfolge und trotz der großen

Ausdehnung hatte dieses slavische Reich nach Samos Tode (658) doch keinen Bestand. Es zerfiel wieder in die Theile, aus denen es zusammengefügt worden war. Politische Bedeutung gewannen die slavischen Völker nördlich der mittleren Donau auch noch im 8. Jahrhundert nicht; vielfach geriethen sie wiederum in Abhängigkeit von den Avaren. Gleichwohl haben sie sich in dieser Stellung ihre Nationalität gewahrt und durch friedliche, dauernde Arbeit feste Wohnsitze erworben. Zu voller Entwicklung und kräftiger politischer Thätigkeit fehlte ihnen jedoch die Befreiung von der drückenden avarischen Herrschaft. Dieses Werk, die Vernichtung eines den Fortschritt der Cultur hemmenden Volkes, haben erst die Franken, hat Kaiser Karl der Große vollbracht.

Viertes Capitel.

Das altmährische Reich der Moimiriden.

822—906.

1. Die Beziehungen zum Frankenreich.

Wie früher die Geschichtsschreiber des römischen Kaiserreiches allein uns die Kunde von der Herrschaft germanischer Völkerschaften in unserer Heimat übermittelten, so werden jetzt die Zeitbücher des fränkischen Reiches die erste Quelle für die Geschichte des auf demselben Boden emporgekommenen Slavenstaates. Aber nicht früher beginnen in den fränkischen Annalen die Nachrichten über die slavischen Völker, bevor diese nicht völlig in den Gesichtskreis des fränkischen Reiches getreten sind; denn nur so weit wurden sie berücksichtigt, als sie eben für den Staat der Karolinger eine Rolle spielten. Das geschah zuerst unter Karl dem Großen, da er das große Werk der Einigung aller Germanen vollendete. Als dieser Fürst die letzten noch frei und in urwüchsigen Verhältnissen lebenden Stämme zum Anschluss an den Gesammtkörper zwang, als er jede Sonderbestrebung in seinem Staate mit eiserner Kraft unterdrückte, und als er schließlich die Grenzen des neuen Weltreiches nach außenhin sicherte, — bei allen diesen drei Aufgaben seines Lebens kam er immer wieder mit den Slaven in nahe Berührung.

Auf seinen Zügen gegen die Sachsen trat er in unmittelbare Beziehung zu den Elbeslaven, indem einzelne Stämme — so die

Abodriten — ihm ihre Hilfe und Unterstützung gewährten, während andere sich mit den Sachsen verbanden. Die Einverleibung des bairischen Herzogthumes in den karolingischen Reichsverband nach der Besiegung des Herzogs Tassilo hatte zur Folge, dass die Slaven in Böhmen unmittelbare Nachbarn des Frankenreiches wurden. Und als Karl die avarische Macht in Noricum und Pannonien zerstört hatte, befreite er vor allem auch die mährischen Slaven von einem harten Joche.

Doch nach Vollendung dieser drei Unternehmungen, als Sachsen und Baiern dem fränkischen Reiche einverleibt, die eroberten Avarengebiete als fränkische Provinz organisiert und zu einer Grenzmark umgewandelt waren, befanden sich die Slaven im Elbe- und Marchland in weitem Bogen vom Norden, Westen und Süden vom Frankenreiche fest umklammert.

Karl der Große hat sicherlich nie den Plan gehegt, die slavischen Nachbarn völlig seinem Reiche zu unterwerfen; er wollte die Franken zu Herren des Landes machen, soweit das Reich der Römer sich erstreckt hatte. Die Slaven an der Elbe und am linken Donauufer fügten sich nicht in seinen nationalen Staat; aber einen gewissen Grad der Oberherrlichkeit hat er dennoch über sie beansprucht und sich auch zu wahren gewusst. Im Jahre 791 nahmen Sachsen und Friesen auf ihrem Marsch nach dem Avarenlande und ebenso auf dem Rückzug ungehindert den Weg durch Böhmen. Schon 803 sandten neben Avaren auch einzelne Fürsten und Stämme der Donauslaven Gesandtschaften an den Kaiser nach Regensburg und betheuerten feierlich ihre Unterwerfung. Der kurze Feldzug Karls nach Böhmen im Jahre 805 hatte bloß den Zweck, die Slaven im eigenen Lande die Macht des fränkischen Heeres fühlen zu lassen und die Grenzen zu sichern; von einer geplanten Unterwerfung Böhmens kann wohl nicht die Rede sein. Gleichzeitig entschied Karl Streitigkeiten zwischen den Slaven an der Donau

und den ebenda noch zurückgebliebenen Avaren und wies letzteren, um die Reibungsfläche zwischen den beiden Völkern zu verringern, auf Bitten des auf den Namen Theodor getauften Chakan, neue Sitze am rechten Ufer der Donau zwischen Carnuntum (Petronell) und Sabaria (Steinamanger) an. Doch nahmen die Zwistigkeiten auch jetzt noch kein Ende; im Jahre 811 musste Karl ein fränkisches Heer dahin entsenden, und die Feldherren befahlen den slavischen Fürsten, sich zum Kaiser nach Aachen zu begeben. Wir erfahren nichts von dem Ergebnis dieser Vorladung, noch von dem Ausgange der militärischen Intervention.

Dass aber die gesammten dem Frankenreiche im Osten angrenzenden Slavengebiete in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zum großen Nachbarstaate standen, ersehen wir deutlich aus der Erbfolgeordnung, die Kaiser Ludwig der Fromme im Jahre 817 errichtete, nach welcher dessen dritter Sohn, Ludwig, außer Baiern auch das Land der Kärntner, Böhmen, Avaren und derjenigen Slaven, die östlich von Baiern wohnen, erhielt. Den besonderen Namen dieser zuletzt gemeinsam angeführten Slavenstämme am linken Donauufer bis etwa zur Marchmündung lernen wir aber bereits im Jahre 822 kennen. Da erscheinen nämlich im Herbste Gesandtschaften der ostslavischen Stämme in Frankfurt vor Kaiser Ludwig, und darunter werden genannt: Marvani, Mährer. Als Nachbarn im Westen werden Beheimi, im Osten Praedenecenti bezeichnet, welch letztere an die Bulgaren grenzten [1]).

Die Verschiedenheit in der späteren Entwicklung der Länder nördlich und südlich von der mittleren Donau ist wohl der sicherste

[1]) „In quo conventu omnium orientalium Sclavorum, id est Abodritorum, Soraborum, Wiltzorum, Beheimorum, Marvanorum, Praedenecentorum et in Pannonia residentium Avarum legationes cum muneribus ad se directas audivit.“ Ann. Einhardi (Monum. Germ. hist. SS. I, 209).

Beweis, dass sowohl unter Karl dem Großen als unter Ludwig dem Frommen beide Gebiete in wesentlich anderem Verhältnis zum Frankenreiche standen und in verschiedener Weise behandelt wurden. Hier, in den neugegründeten Marken, beobachten wir völlige Neuorganisation nach fränkischem Muster und Cultivierung vom bairischen Hauptreiche aus; dort, in Böhmen und Mähren, begnügte man sich mit der vorläufigen Wahrung und Sicherung einer losen Abhängigkeit ohne die Absicht einer thatsächlichen Einverleibung. Man kann nicht sagen, dass diese Länder je fränkische Provinzen gewesen sind.

Zur Zeit Karls des Großen lebten in und um Mähren slavische Stämme, die von einzelnen Fürsten (duces) selbständig geleitet wurden. Sie brachten es bis zu dieser Zeit nicht zu festem Zusammenschluss und zur Bildung eines einheitlichen Reiches; die Bedrängung durch die Avaren während des ganzen achten Jahrhunderts, später die kriegerischen Eingriffe Karls des Großen ließen auch kaum eine bedeutendere Macht aufkommen. Erst unter der friedlichen Regierung Kaiser Ludwigs des Frommen erlangten die Marchslaven das Übergewicht, und deren Herzog Moimir errang die Herrschaft über die benachbarten Stämme. Er ist zwar nicht, wie behauptet wird, der erste mährische Fürst, von dem uns die Geschichte meldet, wohl aber der erste Begründer einer Dynastie, die man nach ihm die Dynastie der Moimiriden benennen kann.

Als Moimir seine Macht im Lande westlich von der March gefestigt hatte, griff er den östlich vom Flusse wohnenden Slavenfürsten Přibina an, der seinen Sitz in Neitra hatte. Er besiegte ihn und dehnte sein Reich nach dem heutigen Ungarn hin aus. Der vertriebene Herzog Přibina floh zu Ratbod, dem fränkischen Grafen der benachbarten pannonischen Mark, der ihm auf Kaiser Ludwigs Befehl Schutz gewährte, ihn im christlichen Glauben unterweisen und dann in der Martinskirche zu Traismauer, das zur

Salzburger Diöcese gehörte, taufen ließ. Das geschah vor dem Jahre 836 [1]).

Aber bald überwarf sich Pribina mit dem Markgrafen und begab sich mit seinem Sohne Kozel ins Bulgarenreich, das eben damals mit den Franken in Feindschaft stand. Vielleicht im Jahre 838, als ein bairisches Heer mit bedeutendem Erfolg gegen die Bulgaren kämpfte, suchte der heimatlose Pribina durch Vermittlung des Kärntner Grafen Salacho Versöhnung mit Ratbod und erhielt auch bald darnach auf Verwendung fränkischer Großer von König Ludwig dem Deutschen ein Lehengut in Unterpannonien am Flusse Zala und um den Plattensee, das ihm mit Ausnahme des Besitzes der Salzburger Kirche am 12. October 847 [2]) zu Regensburg ganz zu eigen überlassen wurde. Denn Pribina hatte sich überaus treu und als eifriger Christ erwiesen. Er berief eine Anzahl deutscher Handwerker zum Bau und zur Ausschmückung der neu errichteten Kirchen, deren erste Erzbischof Liuphram von Salzburg (836—859) in Pribinas Residenz weihte. So war hier am Plattensee mit Willen des fränkischen Königs

[1]) Die Quelle, welche diese Nachricht bringt, der Libellus de conversione Bagoariorum et Carantanorum (Mon. Germ. SS. XI, 1—14.) erwähnt in anderem Zusammenhang in einem kurzen eingestreuten Satze, dass „einstens" Erzb. Adalram von Salzburg (821—836) im Reiche Pribinas in Neitra eine Kirche geweiht habe (cap. 11); daraus folgerte man, dass Pribina mit fränkischer Hilfe in sein Reich zurückgekehrt sei. Hiefür bietet aber die Schilderung der Ereignisse nach Pribinas Ankunft bei Ratbod (cap. 10) nirgends einen Anhaltspunkt. Es liegt daher die Annahme nahe, dass Pribina schon vor seiner Verdrängung durch Moimir in seinem Gebiete Mission und Weihe von Kirchen zugelassen habe, ohne selbst offen das Christenthum zu bekennen. Auffallend bleibt, dass Adalrams Thätigkeit in Pribinas slavischem Reiche in der Schrift nur so nebensächlich erwähnt wird.

[2]) Über die Zeitbestimmung dieser Schenkung, die früher in das Jahr 848 oder 849 gesetzt wurde, vgl. Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751—918, S. 501, Reg. Nr. 1347 d.

und unter fränkischer Oberhoheit ein slavisches christliches Herzogthum mit dem Mittelpunkte in Moosburg (d. h. Sumpfburg, jetzt Zalavar) begründet worden, in welchem deutsche Cultur, deutsche Kunst und deutsches Gewerbe für Jahrzehnte eine sichere Stätte fanden.

Die Begünstigung, die Pribina, der alte Feind des Mährerherzogs, durch die Franken erfuhr, konnte nicht ohne Nachwirkung auf die Stellung Herzog Moimirs im eigenen Lande bleiben. Es erhoben sich Gegner, an deren Spitze Moimirs eigener Neffe Rastiz oder Rastislaw stand. Der ostfränkische König Ludwig der Deutsche, dem nach der Theilung des Frankenreiches in Verdun (August 843) mit seinem Gebiet die schwierige Aufgabe zugefallen war, die von Karl dem Großen erlangte, aber schon von Ludwig dem Frommen schlecht gewahrte Oberhoheit über die benachbarten Slavenstämme aufrecht zu erhalten, erfuhr, dass die Mährer „auf Abfall sinnen". Ein einziger Feldzug, den er im Jahre 846 um die Mitte des Monats August unternahm, genügte, um Moimir zu entthronen und an Stelle des Oheims den Neffen Rastislaw zum Herzog im Mährerreiche zu erheben. Dann ordnete der deutsche König, wie die Annalen berichten, die Angelegenheiten der Mährer „nach seinem Belieben" [1]).

Der in Mähren leicht errungene Erfolg wurde allerdings durch schwere Verluste, die ein Theil des fränkischen Heeres auf dem Rückzuge durch Böhmen erlitt, geschmälert, — eine Mahnung für die Franken, die Macht dieses Feindes nicht zu unterschätzen.

Obgleich nun Herzog Rastislaw durch König Ludwigs Gunst die

[1]) Die Hauptquelle für diesen wie für die folgenden Kämpfe zwischen den Franken und Slaven in Mähren sind die „Annalen von Fulda" (Mon. Germ. SS. I, 337—415.), deren einzelne Theile von verschiedenen Verfassern herrühren und auch in verschiedenem Sinne geschrieben sind. Sie reichen in ihren mehrfachen Fortsetzungen bis zum Jahre 901.

Herrschaft in Mähren erlangt hatte, trat er bald in die Fußtapfen seines Oheims, indem auch er nach völliger Unabhängigkeit vom fränkischen Reiche trachtete.

Schon im Jahre 852 fand in seinem Lande ein Franke, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, Zuflucht und sicheren Aufenthalt. Die Feindseligkeiten nahmen wohl in den folgenden Jahren zu, denn im Jahre 855 entschloss sich Ludwig, selbst gegen den Mährerherzog zu Felde zu ziehen. Aber wie es die Böhmen schon im Jahre 805 beim Anmarsche Karls des Großen gethan hatten, zog sich Rastislaw auch jetzt in ein ungemein stark befestigtes Lager zurück, das zu stürmen die Deutschen nicht unternehmen konnten. „Ohne Sieg" zwar kehrte der König zurück, doch auch nicht, wie dies gelegentlich gedeutet wird, „besiegt"; denn der Annalist erklärt ausdrücklich, der König hätte, um nicht sein Heer durch gefährliche Kämpfe hart zu schädigen, lieber den Gegner für diesmal der Strafe entgehen lassen. Die Franken begnügten sich mit der Niedermetzelung einer kleinen Truppenschar der Mährer, die das Lager des deutschen Königs überfallen wollte, und mit völliger Verwüstung des Landes. Nach dem Abzug des Königs rächte allerdings Rastislaw die fränkischen Verheerungen, indem er seinerseits über die Donau gieng und dort Raub und Brand reichlich vergalt. So war der erste Feldzug gegen Mähren wirkungslos verlaufen.

Gleich im zweitnächsten Jahre legte Rastislaw seine feindliche Gesinnung gegen das Frankenreich offen und herausfordernd zu Tage, indem er einen kurz vorher von den Franken vertriebenen böhmischen Herzog, namens Slawitah, den Sohn des Wiztrach, bei sich aufnahm. Da beschloss König Ludwig im Frühjahr 858, als er zu Frankfurt mit den Seinen über das Wohl des Reiches zurathe saß, die slavischen Völkerschaften an den Grenzen zu gleicher Zeit anzugreifen.

Denn nicht die Mährer allein machten dem ostfränkischen Reiche zu schaffen. Zu verschiedenenmalen hatten deutsche Heere seit dem Jahre 844 gegen die Slaven an der untern Elbe ausziehen müssen; bald waren es die Abodriten, bald die Sorben, bald die Daleminzier, die sich erhoben und bekämpft werden mussten. Wie wenig in Böhmen die deutsche Herrschaft anerkannt war, haben wir aus dem Überfall im Jahre 846 gesehen. Zwar hatte des Königs gleichnamiger Sohn Ludwig durch einen Feldzug im Sommer des Jahres 848 die aufständischen Böhmen wieder unterworfen und sie gezwungen, durch Gesandte um Frieden zu bitten und Geiseln zu stellen, aber im Jahre darauf hatte hier der Graf Ernst von der böhmischen Mark eine schwere Niederlage erlitten, die durch die Feldzüge in den Jahren 855 und 856 noch nicht genügend ausgeglichen war. So beschloss denn König Ludwig der Deutsche im Jahre 858, drei Heere an die Reichsgrenzen zu senden: eines sollte unter Thakulf, dem Grafen der Sorbenmark, gegen die rebellischen Sorben, ein zweites unter des Königs jüngerem Sohne Ludwig gegen die Abodriten und Linonen ziehen, und ein drittes sollte der älteste Sohn Karlmann, der Graf der Ostmark, gegen Rastislaw und die mährischen Slaven führen. Mehrere Monate währten die Vorbereitungen zu diesem Feldzug; als aber endlich im Juli die drei Heere versammelt und marschbereit waren, da führte sie Ludwig — angeblich von den Großen des westfränkischen Reiches plötzlich und überaus dringend dazu aufgefordert — gegen seinen Bruder Karl den Kahlen, und der wohlvorbereitete Feldzug gegen die Slaven unterblieb gänzlich. Ja die inneren Verhältnisse und Zwistigkeiten im fränkischen Hause ermöglichten es dem Mährerherzog sehr bald, gegen das benachbarte slavische Fürstenthum Pribinas, das sich so willig unter die fränkische Herrschaft gebeugt hatte, einen Rachezug zu unternehmen, vielleicht mit der Absicht, seine Macht auch nach dieser Richtung hin zu erweitern.

Im Jahre 861 erhob sich nämlich der eben genannte Karlmann, der Graf in der Ostmark, gegen seinen Vater König Ludwig den Deutschen, vertrieb die königlich gesinnten Beamten, setzte neue, ihm ergebene Grafen in Kärnten und Pannonien ein und wollte sich zum selbständigen Herrn machen. Indem er bei diesen Unternehmungen, wie es scheint, auch auf die Unterstützung des mächtigen Mährerfürsten angewiesen war, opferte er diesem Přibina, den treuen Bundesgenossen der Franken. Die Mährer fielen in dessen Gebiet ein, verwüsteten es und erschlugen den Herzog. Dies geschah zwischen den Jahren 861 und 863. Endlich in diesem letzteren Jahre rückte König Ludwig unter dem Vorwande, gegen Rastislaw, der im Osten bereits von den Bulgaren bekämpft wurde, ziehen zu müssen, in Karlmanns Gebiet ein und überraschte den ungetreuen Sohn. Als nun Karlmann, von seinen Anhängern, darunter dem treulosen Grafen Gundakar, verlassen und verrathen, nach auswärts floh, verwehrte ihm auch Rastislaw Zuflucht und Hilfe, und Karlmann war gezwungen, sich dem Vater zu unterwerfen.

Nun erst, nachdem in den Marken wieder sichere Zustände eingetreten waren, beschloss König Ludwig, den Mährerherzog zu strafen. Im August des Jahres 864 unternahm er, von den Segenswünschen des Papstes begleitet, die der Bischof Salomon von Constanz ihm übermittelte, seinen zweiten Feldzug gegen Mähren. Bei Tuln gieng das Heer über die Donau und schloss bald darauf Rastislaw in einer seiner festen Burgen, namens Dovina, ein[1]). Da Rastislaw sich nicht in offenem Feldkampf messen

[1]) Der fränkische Chronist sagt uns, Dovina bedeute: puella, Mädchen. Pertz (Mon. Germ. SS. I, 358, Anm. 52) identificierte es mit Theben am Einfluss der March in die Donau, und Palacky, Dudik u. a. sind ihm hierin gefolgt, wiewohl es doch zunächst ziemlich unwahrscheinlich klingt, dass man schon bei Tuln die Donau überschreite, um nach Theben zu gelangen. Ferner

wollte und aus der vom fränkischen Heere umzingelten Stadt nicht entfliehen konnte, erklärte er sich besiegt. Er stellte solche und so viele Geiseln, als der König verlangte; überdies gelobte er sammt seinen Großen Treue und Gehorsam, so lange der König lebe. Allein er hielt sein Wort schlecht. Schon im zweitnächsten Jahre 866 musste König Ludwig der Deutsche während der Empörung seines zweiten Sohnes, namens Ludwig auf der Hut sein, dass nicht auch Rastislaw der dringenden Aufforderung der Verschwörer Folge leiste und in Baiern einfalle. Der einstige Verbündete Rastislaws, Prinz Karlmann, der jetzt wieder in seine Würde eingesetzt war, sicherte damals die Ostmark vor den Mährern. Es ist unbekannt, ob es dabei zu offenem Kampfe kam. Sicher aber betheiligte sich Rastislaw an dem allgemeinen Slavenaufstand des Jahres 869. Da der König selbst nicht abkommen konnte, um die „Verräther" zu züchtigen, entsandte er nach Böhmen die bairischen Grenzgrafen, während in Mähren Karlmann kämpfte.

Diese fortwährenden Aufstände der Mährer tragen wahrlich nicht den Charakter wohlvorbereiteter kriegerischer Unternehmungen zum Zwecke der Befreiung des Volkes von einem schwer drückenden Joche. Oft genug ließ sich der Mährerherzog von fränkischen Exulierten zum Kampfe gegen den mächtigeren Nachbar aufreizen. Wir haben gehört, wie Ludwigs eigene Söhne in Rastislaw einen Verbündeten fanden, wenn sie sich gegen den königlichen Vater

---

ist es kaum annehmbar, dass Rastislaw überhaupt so nahe der Donau und der fränkischen Grenze eine Hauptfestung gehabt haben sollte. (Vergl. auch Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reiches, 2. Aufl., Bd. 2, S. 86, Anm. 4.) — Wäre es allzu gewagt, den Namen noch heute in Maidburg (slavisch Děvice = puella) ndw. von Nikolsburg an der Thaya erhalten zu sehen? Da wäre König Ludwig von Tuln aus an einem der kleinen nördlichen Nebenflüsse der Donau bis an die Thaya gezogen und zwischen Znaim und Nikolsburg in Mähren eingefallen.

auflehnten. Im Jahre 865 ward Graf Werner von der pannonischen Mark seines Amtes entsetzt, weil er Rastislaw gegen König Ludwig aufgereizt hatte, und auch jetzt, beim Kampfe des Jahres 869, finden wir einen solchen politischen Flüchtling, den Grafen Gundakar, in den Reihen des mährischen Heeres. Dieser hatte einstmals, wie schon erwähnt, den Prinzen Karlmann bei seiner Empörung unterstützt, war aber dann von ihm abgefallen, um sich dafür von König Ludwig mit der Grafschaft Kärnten belohnen zu lassen. Es ist wohl begreiflich, dass er sich hier nach der Wiedereinsetzung Karlmanns in die benachbarte Ostmark nicht mehr sicher fühlte. Er begab sich nach Mähren zu dem allzeit kampfbereiten Herzog Rastislaw, der ihn beim Ausbruch des Kampfes an die Spitze des Heeres stellte; allein hier fand Gundakar seinen Untergang. Der Chronist lässt in schönem Bilde den Grafen vom hl. Emmeram und den übrigen Heiligen, bei deren Gebeinen er einst dem fränkischen König Treue geschworen, gefesselt werden, so dass er die Waffen nicht fassen, ja nicht mehr die Hand zum Munde führen kann und wehrlos niedergestochen wird. Allgemeine Freude herrschte in Baiern über den Tod dieses Verräthers. Doch war der Krieg damit nicht beendet. Karlmann konnte noch im Frühjahre seinem Vater von einem zweimaligen Siege über die Mährer melden und sich rühmen, reiche Beute heimgebracht zu haben. Wie wenig nachhaltig jedoch der Erfolg dieser vereinzelten Kämpfe in Böhmen und Mähren war, beweist der Umstand, dass noch in demselben Sommer eine allgemeine Heerfahrt gegen die Slaven nothwendig wurde. Im August 869 rüstete König Ludwig drei Heere aus: das thüringische und sächsische sollte sein gleichnamiger Sohn gegen die Sorben führen; das bairische Heer war bestimmt, Karlmann im Kampfe gegen Rastislaws Neffen Swatopluk oder Zwentibold — dessen Name hier zum erstenmale erwähnt wird — zu unterstützen; mit der alamannischen

und fränkischen Mannschaft gedachte der König selbst dem Herzog Rastislaw entgegenzutreten. Plötzlich, als die drei Heere schon marschbereit standen, befiel Ludwig eine schwere Krankheit, so dass die Ärzte an seiner Herstellung verzweifelten; er musste den Oberbefehl über die Franken und Alamannen seinem dritten Sohne Karl anvertrauen, „Gott den Ausgang der Sache empfehlend." Karl aber kannte die Kriegsweise des schlauen Rastislaw noch nicht; er ließ ihm Zeit, sich in eine seiner Festungen zurückzuziehen, deren fremdartiger, gewaltiger Bau den Franken so großes Erstaunen einflößte, dass sie dieselbe für uneinnehmbar hielten und keine Belagerung wagten. Den Herzog und dessen Hauptheer bekam Karl nicht wieder zu Gesichte; er musste sich begnügen, kleinere Befestigungen und Verhaue niederzubrennen und das Gebiet weit und breit zu plündern und zu verwüsten. Mit Danksagungen über seinen vermeintlichen Sieg kehrte Karl zurück, reiche Schätze mit sich führend, die man in der Erde vergraben gefunden hatte. In ganz ähnlicher Weise verlief Karlmanns Zug, der von Baden bei Wien in das Gebiet Swatopluks einmarschiert war.

Es lag wahrlich nicht an den Franken, wenn es Jahrzehnte lang zwischen ihnen und den Mährern zu keinem Entscheidungskampfe kam. Wenn Rastislaw je ernstlich die Idee eines großen Slavenreiches mit völliger Unabhängigkeit von den Franken zu verwirklichen strebte, so wäre es diesmal seine Pflicht gewesen, in offener Feldschlacht, im ernsten Kampfe sich und seinem Volke die volle Freiheit zu erringen. Ein zweitesmal ward ihm die Gelegenheit hiezu nicht mehr geboten: seine Tage waren bereits gezählt; das gleiche Verbrechen, das ihm zur Herrschaft verholfen, der Verrath des Neffen an dem Oheim, brachte ihn auch zu Falle.

Zu Beginn des Jahres 870 erschien Swatopluk, der neben Rastislaw in einem Theile des Reiches eine selbständige Herrschaft ausgeübt hatte, vor Karlmann, den er im vergangenen Jahre im

Felde kennen gelernt hatte, und bot ihm freiwillig seine und seines Gebietes Unterwerfung an. Das Motiv dieser eigenthümlichen Handlungsweise wird von dem Annalisten mit den Worten angedeutet: Swatopluk sei bloß auf den eigenen Vortheil bedacht gewesen. Rastislaw hatte den Schritt nicht verhindern können; nunmehr erkannte er aber die Gefahr, die ihm und dem Lande drohte, und wollte seinen Neffen hinterlistig aus dem Leben schaffen. Ein Gastmahl war der Vorwand, um Swatopluk in Rastislaws Residenz zu locken. Die Mörder waren schon gedungen und in Swatopluks Nähe, als dieser, von einem Mitwisser des geplanten Verbrechens gewarnt, sich unter dem Vorwande, noch ein Falkenspiel unternehmen zu wollen, von der Tafel entfernte und entfloh. Da Rastislaw seinen Anschlag verrathen und vereitelt sah, verfolgte er Swatopluk mit einer Anzahl Bewaffneter, gerieth aber selbst in die Schlinge, die er ausgeworfen hatte: Swatopluk nahm ihn gefangen und brachte ihn gefesselt vor Karlmann. Im Mai 870 meldeten bereits Gesandte König Ludwigs in Attigny dem König Karl mit Stolz das große Glück ihres Herrn, dass er eines seiner größten Feinde, des „Winden" Rastislaw, endlich habhaft geworden sei.

So fiel der mächtige Mährerherzog, der sich der Gefahr, den Franken in die Hände zu fallen, oftmals glücklich entzogen und sich in seinen Städten und Festen vor dem stärksten fränkischen Heere sicher gefühlt hatte, nun durch Verrath im eigenen Hause in die Gewalt seines ärgsten Feindes — ein unwürdiges Schicksal. Karlmann sandte ihn, damit er, wie es heißt, nicht mehr entkommen könne, unter militärischer Bewachung nach Baiern, wo er bis zur Ankunft des Königs in Gewahrsam gehalten wurde. König Ludwig stellte ihn Anfang November 870 vor die Reichsversammlung in Regensburg. In schweren Ketten wurde der Mährerfürst vorgeführt und wegen Hochverraths nach

dem Urtheil der versammelten Franken, Baiern und Slaven, welch letztere aus verschiedenen Provinzen mit Geschenken zur Huldigung erschienen waren, zum Tode verurtheilt; König Ludwig begnadigte ihn zur Blendung. In einem unbekannten fränkischen Kloster hat er sein Leben beschlossen.

Swatopluk überließ das Gebiet des verdrängten Rastislaw vollständig den Franken. Karlmann rückte, ohne Widerstand zu finden, in Mähren ein, ohne Schwertstreich ergaben sich ihm die Städte und Festungen des Landes, und nachdem er die Verhältnisse daselbst „nach seinem Belieben" geordnet und fränkische Beamte eingesetzt hatte, kehrte er mit den reichen Schätzen des Herzogs heim.

Thatsächlich war also Mähren im Jahre 870 im Besitze der Franken. Ob sich aber das occupierte Gebiet behaupten und in eine bairische Provinz umwandeln lassen würde, hieng in erster Linie von der Stellung ab, welche Swatopluk dem Frankenreiche gegenüber einzunehmen gedachte. Wollte er ein zweiter Přibina werden? Wohl hatte es eine Zeitlang den Anschein, im Grunde jedoch hatte auch er Rastislaws Natur und Charakter; daran scheiterte jegliche Aussicht auf ein dauerndes friedliches Verhältnis zwischen Mähren und dem Frankenreiche.

Karlmann meinte sehr bald Grund zu haben, an Swatopluks treuer Gesinnung zweifeln zu sollen. Er bemächtigte sich seiner und führte ihn von dannen; in freier Haft musste Swatopluk am Hofe Karlmanns leben. Die Mährer mochten noch in lebhafter Erinnerung haben, welche Strafe bei den Franken einen treulosen Vasallen treffe, und hielten Swatopluk für todt. Da zwangen sie nun Sclagamar, einen nahen Verwandten des Herzogs, trotz seines geistlichen Standes — der Chronist nennt ihn Presbyter — nicht allein die Regierung zu übernehmen, sondern vor allem Rastislaw und Swatopluk zu rächen und ganz Mähren von der fränkischen Herrschaft zu befreien. Er sollte zunächst gegen die von Karl-

mann in Mähren eingesetzten Grafen Engelschalk und Wilhelm ziehen und sie aus ihren Städten vertreiben. Dies gelang zwar nicht, vielmehr verlor er bei diesen Kämpfen einen großen Theil seines Heeres und wurde selber in die Flucht geschlagen; allein im Inneren des Landes behaupteten sich die Mährer, und hier war es nicht leicht, ihren Widerstand zu brechen. Da entschloss sich Karlmann, Swatopluk gegen Sclagamar auszuspielen. Der Mährerherzog hatte während seines Aufenthalts bei Karlmann diesen so vollkommen für sich gewonnen und ihn von seiner Schuldlosigkeit und Treue so fest zu überzeugen vermocht, dass Karlmann ihn zuletzt wie einen Freund behandelte und ihn sogar bei seinem Enkelkinde, das den Namen Zwentibold erhielt, Pathenstelle vertreten ließ [1]). Mit reichen Geschenken entlassen und von einem starken fränkischen Heere begleitet, sollte nun Swatopluk seine Herrschaft von Sclagamar zurückerobern und unter Anerkennung der fränkischen Oberhoheit in Mähren regieren. Wohl hatte Swatopluk dies versprochen und Karlmann ihm Glauben geschenkt, aber, reflectiert der fränkische Chronist, „wie gewöhnlich dem Unvorsichtigen und sich Überhebenden Schande zu folgen pflegt, so geschah es auch diesmal.“ Sei es, dass der Slavenfürst durch Verstellung und Schlauheit den Franken überlistete, sei es, dass ein neuer Geist in ihn fuhr, als er die Freiheit fühlte und die heimatlichen Berge und Wälder wiedersah: von dem Augenblicke an, da er Mähren wieder betrat,

[1]) Der Zeitpunkt dieser im übrigen gut bezeugten Gevatterschaft des Herzogs Swatopluk (Zwentibold) von Mähren bei Karlmanns Enkel und Arnolfs Sohn ist unbestimmt. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. 2, S. 317, setzt sie in das Jahr 870, also schon in die Zeit, da der Mährerherzog dem Prinzen durch seine Huldigung nahe trat. Mir scheint es berechtigter, das Ereignis erst in jene Zeit zu verlegen, da Swatopluk mehrere Monate hindurch bei Karlmann in der Ostmark weilte und letzterer ihm Beweise seiner Freundschaft geben wollte.

bekannte er sich als offener Feind der Franken, und von nun an war sein Leben dem Kampfe gegen sie geweiht, gleichsam als ob er das Unrecht, das er an seinem Oheim begangen, auf diesem Wege hätte gutmachen wollen. Als er mit dem Heere Karlmanns vor der alten Stadt Rastislaws lagerte, in der jetzt Selagamar sich aufhielt, gieng er, wohl gegen Karlmanns Bestimmung, allein hinein, und vergaß, wie der fränkische Autor bemerkt, seines Eidschwurs. Aus einem Bekämpfer Selagamars, der er zu werden versprochen hatte, wurde er ein Rächer der eigenen Schmach, die ihm von Karlmann zugefügt worden. Mit dem slavischen Heere, das sich innerhalb der Mauern befand, überfiel er die Franken, zu deren Anführer ihn unvorsichtigerweise Karlmann gemacht hatte. Viele fanden im Kampfe den Tod, mehr noch wurden gefangen genommen; doch hatte sich eine große Anzahl noch rechtzeitig retten können, wohl ein Beweis dafür, dass man im fränkischen Heere Swatopluks Entfernung aus dem Lager nicht ohne Argwohn bemerkt hatte.

Die Niederlage der Baiern war eine vollkommene. Die ganze aus den früheren Siegen gewonnene Freude der Noriker verwandelte sich, so klagt der Annalist, in Trauer und Schmerz. Karlmann, über den Untergang seines Heeres aufs tiefste bestürzt, hoffte, mit den bei ihm zurückgebliebenen slavischen Geiseln wenigstens seine Gefangenen auslösen zu können; — einen halbtodten Mann, namens Ratbod, schickte ihm Swatopluk zum Hohne nachhause!

Die Folge dieses schweren Unfalls war die völlige Befreiung auch der übrigen mährischen Gebiete von fränkischer Herrschaft. Die Grafen Engelschalk und Wilhelm fanden in den nun folgenden mehrjährigen Kämpfen, über die wir aber nicht im einzelnen unterrichtet sind, den Tod. Die Städte und Burgen, in denen die fränkischen Beamten bereits festen Fuß gefasst hatten, giengen wieder verloren. Und wie schon früher, zuletzt im Jahre 869, so

gewahren wir auch jetzt wieder eine Rückwirkung der Vorgänge in Mähren auf die Verhältnisse in Böhmen. Bischof Arn von Würzburg und ein Graf Rudolt, die Grenzhüter der böhmischen Mark, mussten im Spätherbst des Jahres 871 in Böhmen eindringen, um einem Einfall der Slaven nach Baiern zuvorzukommen. Diese beeilten sich, einen Ort am Marschwege des bairischen Heeres mit einem festen Wall zu umgeben und bloß einen schmalen Engpass freizulassen, damit jeder Eindringling hier den sicheren Tod erleide. Da ereignete es sich aber, dass nicht ferne vom bairischen Standlager ein slavischer Hochzeitszug vorüberkam; Mährer führten die Tochter eines böhmischen Herzogs in ihr Land. Arn und Rudolt überfielen diesen Zug, und als sich die Mährer flüchten wollten, geriethen sie in eben jenen Pass, den die Böhmen gegen die Baiern befestigt hatten; die Hochzeitsgäste entkamen mit dem bloßen Leben, Rosse und Waffen mussten sie zurücklassen. Die ungemein große Zahl von 644 reichgezügelten Pferden, die den Baiern in die Hände fielen, berechtigt allenfalls zu der Annahme, dass es sich hier um eine Vermählung hoher Persönlichkeiten handelte; allein die Behauptung, dass es Swatopluks Braut und des Böhmenherzogs Bořiwoi Schwester gewesen sei, ist völlig unbegründet, ebenso wie die Folgerungen, die daran geknüpft werden[1]). Fast möchte man im Gegentheil meinen, dass die Quelle einen so hohen Rang der Braut, die nur als „Tochter eines gewissen Herzogs“ [2]), deren es damals in Böhmen mindestens 14 gab, bezeichnet wird, nicht mit Stillschweigen übergangen hätten.

Wenn sich aber auch hieraus ein Beweis für die nahen Beziehungen zwischen den regierenden Häusern nicht ergibt, so

[1]) Diese Ansicht vertreten Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 1, S. 132, besonders eifrig Šafařik, Slavische Alterthümer (deutsche Übers.), Bd. 2, S. 427, auch Dudik, Mährens allg. Geschichte, Bd. 1, S. 205, u. a.

[2]) Cuiusdam ducis filia de Bohemis. Ann. Fuld. l. c. pag. 384.

läßt sich doch eine politische Zusammengehörigkeit zwischen beiden Ländern, Mähren und Böhmen, daraus erkennen, daß der große Feldzug, den der fränkische König im Jahre 872 vorbereitete, wieder gleichzeitig gegen beide Länder gerichtet war. Im Mai dieses Jahres zogen nämlich zunächst die Thüringer und Sachsen gegen die Mährer, geriethen aber, „weil sie den König nicht bei sich hatten", unter einander in Zwietracht und kehrten nach bedeutenden Verlusten mit Schande beladen heim. Denn auf dem Rückzuge wurden einige fliehende Grafen von Weibern überfallen, von den Pferden heruntergezogen und, wie es heißt, weiblich durchgeprügelt.

Von einer andern Seite hatte sich Karlmann mit den Baiern gegen die Hauptmacht Swatopluks im südlichen Mähren gewandt; es gelang ihm zwar, das Land abermals furchtbar zu verwüsten, aber eines Sieges konnte er sich keineswegs rühmen; denn während er noch in Mähren brannte und mordete, entsandte Swatopluk unbemerkt eine Kriegsschar gegen die am Donauufer bei den Schiffen zurückgebliebenen bairischen Hilfstruppen, die vollständig vernichtet wurden. Plötzlich von den Mährern überfallen, fanden viele im Kampfe, viele im Strome ihren Tod, nicht wenige wurden gefangen fortgeschleppt, nur Bischof Embricho von Regensburg rettete sich mit einigen wenigen Rittern durch die Flucht. Gleichzeitig hatte sich eine fränkische Hilfsschar, die von König Ludwig nach Mähren geschickt worden war, und bei der sich auch Bischof Arn von Würzburg und Abt Sighard von Fulda befanden, trotz tapferen Kämpfens nur mit Mühe und unter großen Verlusten wieder in bairisches Gebiet durchschlagen können. Der Sieg, den um dieselbe Zeit ein zweites fränkisches Heer unter Erzbischof Liutbert von Mainz gegen fünf böhmische Herzoge an der Moldau errang, wog die Niederlagen nicht auf, welche die Franken in Mähren und in der Ostmark erlitten hatten.

Mähren, dessen Abfall mit Sclagamars Erhebung eingeleitet und durch die unbedachte Freilassung Swatopluks von Karlmann selbst beschleunigt worden war, gieng infolge der unglücklichen Kämpfe des Jahres 872 endgiltig für die Franken verloren. Karlmann setzte zwar seine Verwüstungszüge nach Mähren noch in den folgenden Jahren fort, aber da ihm hiebei seine beiden Brüder Ludwig und Karl trotz des ausdrücklichen Wunsches König Ludwigs keine Unterstützung gewähren wollten, verliefen die Unternehmungen zumeist ungünstig; ja er selbst gerieth sogar im Jahre 873 in Lebensgefahr, aus der ihn nur die schleunige Hilfe rettete, die ihm sein Vater sandte.

Trotz dieser bedeutenden Erfolge wandte sich Swatopluk schon im April 873 an den König, indem er einen im Vorjahre gefangen genommenen Alamannen, Bertram, mit einer Botschaft an ihn betraute; der Friede wurde aber erst im Sommer des Jahres 874 abgeschlossen. Johannes, ein italienischer Priester, erschien als Unterhändler in Forchheim, wo der König damals weilte, und versprach auffallend genug, im Namen des Herzogs Treue und Gehorsam für Lebenszeit; Swatopluk verpflichtete sich sogar willig zu einer jährlichen Tributzahlung, wofern ihn der König nur „ruhig und friedlich leben lassen wollte." Der Mährerfürst bedurfte nach den mehrjährigen Kämpfen, in denen sein Land schwer heimgesucht worden war, einiger Friedensjahre, um die verwüsteten Gegenden sich wieder erholen zu lassen und die Streitkräfte von neuem zu sammeln; der Frankenkönig aber mochte zufrieden sein, eine wenn auch noch so lose und formelle Abhängigkeit des mährischen Herzogs zu erlangen. So nur erklärt sich der merkwürdige Friedensschluss zu Forchheim im Jahre 874.

Die Ruhe währte denn auch nicht lange. Schon zwei Jahre darauf finden wir Karlmann in Kämpfe mit den Mährern verwickelt, denen aber der Tod Ludwigs des Deutschen ein Ende

bereitete[1]). Denn Karlmann bestieg jetzt den bairischen Thron, und da nunmehr andere politische Aufgaben seiner harrten, — er erlangte im Herbst 877 als der erste deutsche König in Pavia die italienische Königskrone und strebte nun noch nach der Kaiserwürde — war der mährische Kriegsschauplatz seinem Interesse völlig entrückt; allerdings hemmte auch schweres körperliches Leiden, das ihn auf dem Rückzuge aus Italien befiel, fortan seine Unternehmungslust. Swatopluk seinerseits aber vermied es angesichts der Machterhöhung Karlmanns nicht ungern, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, und so endete der Kampf zwischen den beiden Feinden thatsächlich im Jahre 876. Auch nachdem Karlmann am 22. September 880 gestorben war und dessen Bruder Ludwig ihm in der Regierung folgte, wagte Swatopluk es nicht, den Krieg gegen das bairische Königthum offen aufzunehmen.

Doch in Ruhe und Frieden sah der Mährerfürst mit nichten sein Lebensglück und seine Herrscheraufgabe. Ihn verlangte nach Kampf, und konnte er in demselben sein Rachegefühl befriedigen, so kannte sein Eifer keine Grenzen. Dies sollte das Geschlecht jener zwei Grafen Engelschalk und Wilhelm erfahren, die zwar beide in den Kämpfen gegen Swatopluk den Tod gefunden hatten, aber noch immer als die Repräsentanten fränkischer Oberherrschaft den Mährern und ihrem Fürsten in Erinnerung waren.

Die Grafenwürde im Traungau und in der Ostmark hatte sich lange Zeit hindurch bis auf Engelschalk und Wilhelm in einer und derselben Familie vererbt. Nachdem aber Karlmann im Jahre

[1]) Der Zug gegen die Mährer im Jahre 876, den Hinkmar (Mon. Germ. SS. I, 502) erwähnt, gehört nicht erst in die Zeit nach Erlangung der bairischen Königswürde durch Karlmann (vgl. Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 1, S. 224), die frühestens in den September fällt, da Ludwig der Deutsche am 28. August starb; denn gewöhnlich wurden diese Züge vor oder spätestens im Monat August unternommen, vgl. Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 32 und 61, Anm. 1.

876 König von Baiern geworden war, vertraute er die Marken nicht den noch jungen Grafensöhnen an, sondern übertrug deren Verwaltung einem Grafen Aribo aus fremdem Geschlechte [1]).

Solange Karlmann lebte, wurde dies stillschweigend ertragen. Als dieser aber und bald nach ihm, am 20. Januar 882, auch sein Bruder König Ludwig der Jüngere gestorben war, so dass das Königreich Baiern keinen selbständigen Fürsten besaß, da benützten die herangewachsenen Söhne der Grafen Engelschalk und Wilhelm sowie deren Sippschaft die unsichere Lage des Reiches, um sich der Grafschaft Aribos zu bemächtigen. Sie erklärten ihm zu Anfang des Jahres 882, unmittelbar nach König Ludwigs des Jüngeren Tode, entweder er oder sie müssten durch das Schwert fallen, wofern er die Grafschaft, die sie als ihr Erbe beanspruchten, nicht freiwillig herausgäbe. Bald darauf gelang es ihnen wirklich, ihn schimpflich zu vertreiben. Zwar erwarb Aribo kurze Zeit darnach von Kaiser Karl III., dem jüngsten Sohne Ludwigs des Deutschen, der nebst seinen übrigen Würden und Ländern seit 882 auch Baiern besaß, die Bestätigung seiner Grafenwürde, aber eine kräftige Unterstützung konnte er von diesem Fürsten nicht erwarten. Daher wandte er sich in seiner Bedrängnis an den Herzog Swatopluk, den Todfeind der Grafenfamilie. Er schloss mit ihm ein förmliches Bündnis und überantwortete ihm seinen Sohn Isanrich als Geisel. Da Swatopluk gerade zu dieser Zeit in freundschaftlichem Verhältnis

[1]) Es scheint mir kein Grund zu der Annahme vorzuliegen, dass Aribo schon 871 Graf der Ostmark gewesen sei, da er erstens in den Kämpfen, die sich in den Jahren 871—876 zwischen Mähren und der Ostmark abspielten, nicht genannt wird und zweitens urkundlich in der That erst im J. 876 zum erstenmale auftritt (vgl. Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 224, Anm. 1). In der Zwischenzeit, seit Engelschalks und Wilhelms Tode im Jahre 871 oder 872, verwaltete wohl Karlmann selbst die Marken, bis infolge seines Regierungsantrittes nach dem Tode Ludwigs des Deutschen die Ernennung eines neuen Grafen nothwendig wurde.

zu Kaiser Karl stand, — er ließ ihn am 1. November 882 in Worms durch eine feierliche Gesandtschaft begrüßen — konnte Aribo damals diese Verbindung umso eher wagen.

Schon im Sommer dieses Jahres war der Mährerherzog als Rächer Aribos in die Ostmark eingefallen und hatte einen der Grafensöhne, Werinhar, und einen Verwandten desselben, den Grafen Vazzilo, nebst vielen ihres Gefolges gefangen genommen; sie alle strafte er durch schändliche Verstümmelungen. In den Besitzungen des Grafengeschlechtes am linken Donauufer plünderte und wüthete er ohne Erbarmen. Gegen einen solchen Feind war die Familie allerdings zu schwach und musste anderwärts Hilfe und Unterstützung suchen. Sie wandten sich an Herzog Arnolf, der die Marken Carantanien und Pannonien verwaltete. Arnolf war ein unehelicher Sohn Karlmanns und Vater jenes Prinzen Zwentibold, den der Mährerfürst Swatopluk aus der Taufe gehoben hatte. Gegen Leistung des Leheneides versprach er den Grafensöhnen Hilfe gegen Aribo und Swatopluk. So entwickelte sich dadurch, dass Arnolf und Swatopluk einander als Bundesgenossen zweier streitender Parteien gegenübertraten, aus einer Privatfehde in der Ostmark einer der furchtbarsten Kämpfe zwischen Mähren und den fränkischen Marken im Osten (883 und 884).

Arnolf hatte gewiss in den früheren Jahren an den Kämpfen seines Vaters Karlmann gegen Mähren theilgenommen und dessen Feindschaft gegen Swatopluk geerbt. Dieser hingegen hasste den Prinzen, weil er argwöhnte, derselbe hätte sich in Verbindung mit den Bulgaren, die im Jahre 882 Swatopluks Gebiet verwüstet hatten, gegen sein Leben und seine Herrschaft verschworen. Als er nun Arnolfs Absicht, die bairischen Grafen zu unterstützen, erfuhr, stellte er an ihn die Forderung: er solle betreffs der Anschläge gegen sein Leben einen Reinigungseid leisten und sofort die Grafensöhne ausliefern. Da sich der Herzog dessen weigerte,

fiel Swatopluk im Sommer des Jahres 883 mit einem großen Heere, das er schon seit langer Zeit aus allen Theilen des Slavenlandes gesammelt hatte, in Pannonien ein. Unmenschlich und grausam, „nach Art eines Wolfes," sagt uns die Quelle, mordete er und verwüstete mit Feuer und Schwert die weiten Gebiete der pannonischen Mark. Nach Jahresfrist kehrte er unverletzt heim, fiel aber schon im folgenden Jahre mit einer zusammengescharten Menge wieder in das Land ein, die Greuel des Vorjahres erneuernd, auf dass auch die letzten Reste zerstört würden. So groß, heißt es, war sein Heer, dass der Vorbeimarsch an einem Orte vom Morgen bis zum Abend währte. Diesmal dauerte die Plünderung bloß noch 12 Tage, dann kehrte er „glücklich" in seine Heimat zurück, ließ aber einen Theil seines Heeres jenseits der Donau in Pannonien liegen. Gegen diesen Rest wenigstens wollten die zwei ältesten Grafensöhne Megingoz und Papo ihr Kriegsglück versuchen. Die Schlacht gieng aber verloren, auf der Flucht fanden die beiden Anführer in den Wellen der Raab ihren Tod. Der Bruder eines Grafen Berthold und viele andere Pannonier fielen in die Hände der Slaven.

Man stand bereits im dritten Jahre eines unsäglichen Kriegselends. Die Ostmark und Pannonien, „das einst so glückliche," lagen verwüstet da. Die Bevölkerung bestand aus Krüppeln, Frauen und Kinder waren getödtet oder in die Gefangenschaft geschleppt worden. Da endlich, im Herbst 884, erschien Kaiser Karl III., dem Wüthen ein Ende zu bereiten; im Begriffe, nach Italien zu ziehen, verweilte er kurze Zeit in der Ostmark. An der Grenze zwischen Noricum und dem Slavenreiche, in der Gegend des Wienerwaldes (Mons Comianus) nahe am Tulnerbach, erschien im Spätjahr 884 Herzog Swatopluk vor dem Kaiser. Gewiss hätte der Mährerfürst von dem nach dem Süden eilenden Herrscher, der schon damals argwöhnisch auf den Bastard Arnolf blickte, glänzendere Bedingungen erhalten können; dennoch huldigte er ihm, nach fränk-

fischer Sitte den Lehenseid leistend [1]), und schwur, bei des Kaisers Lebzeiten niemals wieder in das Reich einzufallen. Vor der kaiserlichen Herrlichkeit beugte sich sein stolzer Sinn; seine Pläne, Selbständigkeit und königliche Gewalt zu erringen, traten in den Hintergrund, und für den Augenblick erfüllte ihn nur der Wunsch, dem Kaiser als Vasall huldigen zu dürfen.

Wichtiger aber war für die Folgezeit die Regelung des Verhältnisses zwischen Swatopluk und Arnolf. Erst im Jahre 885 wurde von diesen beiden Fürsten an einem ungenannten Orte in der Ostmark in Gegenwart des bairischen Adels der Friede beschworen. Es scheint, dass Arnolf, der schon im Jahre 885 den Plan hegte, Karl III. zu entthronen, nicht ohne den Gedanken, den Slavenfürsten für sich zu gewinnen, die Hand zum Frieden bot; zum mindesten war ihm jetzt Ruhe von dieser Seite erwünscht. Als sich Arnolf im Jahre 887 in Frankfurt die deutsche Königskrone holte, die Karl III. hatte niederlegen müssen, wurde er von einem bedeutenden Heere begleitet, in welchem sich nebst Baiern auch Slaven (Winden) befanden. Ein friedliches, ja freundschaftliches Verhältnis zwischen Swatopluk und Arnolf bestand sogar noch im Jahre 890, da letzterer etwa im Monate März in Omuntesberg, einem sonst unbekannten Orte, der wohl auch am Wienerwald gelegen sein dürfte [2]), mit Swatopluk zusammentraf. Den Gegenstand und das Ergebnis der Unterredung kennen wir nicht. Allerdings finden wir bei dem lothringischen Chronisten Abt Regino von Prüm zum Jahre 890 Nachrichten über Verhand-

[1]) „Homo sicut mos est per manus imperatoris efficitur." Ann. Fuld. l. c. pag. 401.

[2]) Vgl. Mühlbacher, Regesten, S. 676, Nr. 1795 b, und Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 338; der Ansicht Kopitars (Glagolita Clozianus p. LXXII), welcher Omuntesberg im heutigen Münzenberg in Obersteiermark vermuthet, schließt sich an Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 1, S. 236.

lungen zwischen Swatopluk, der hier „König der mährischen Slaven“ genannt wird, und König Arnolf. Darnach hätte der letztere eben damals Swatopluk das „Herzogthum der Böhmen“ übergeben, wiewohl die einheimischen Fürsten, die dasselbe regierten, dem fränkischen Könige bisher stets unversehrte Bundestreue bewahrt hatten. Ein langjähriges freundschaftliches Verhältnis zu Swatopluk, dem Pathen seines Sohnes, hätte Arnolf zu diesem Schritte bewogen, der aber in doppelter Hinsicht traurige Folgen nach sich zog. Denn erstens wären nun die Böhmen vom Frankenreiche abgefallen, aber auch Swatopluk hätte von nun an, durch die Vermehrung seiner Macht und seines Ansehens übermüthig geworden, jeden Gehorsam verweigert. Erst durch einen glücklichen Feldzug Arnolfs sei der Mährerfürst gezwungen worden, um Frieden zu bitten und zum Zeichen der Treue seinen Sohn als Geisel zu stellen.

In dieser Form enthält der Bericht allerdings mehrere Unrichtigkeiten; das Verhältnis Böhmens zum Frankenreiche war auch vor dem Jahre 890, wie wir gesehen haben, keineswegs so friedlich. Eine förmliche Belehnung Swatopluks mit Böhmen, vor allem aber einen glücklichen Feldzug Arnolfs nach Mähren im Jahre 890 hätte unsere Hauptquelle, der Fuldaer Annalist, gewiss nicht verschwiegen. Immerhin lässt die Nachricht Reginos darauf schließen, dass Swatopluk zu jener Zeit eine Oberherrschaft über Böhmen ausübte, die von den Franken anerkannt wurde, und dass er zu Arnolf in freundschaftlichen Beziehungen stand; denn es scheint nicht erfunden zu sein, dass ein Sohn des Mährerherzogs, wenn auch vielleicht nicht als Geisel, am Hofe Arnolfs geweilt habe. Soviel ist gewiss, dass die Unterredung von Omuntesberg freundlicher Art war, denn eben damals unterbreitete, wie der Fuldaer Chronist berichtet, der Herzog im Namen des Papstes Stephan V. dem Könige die Bitte, die römische Kirche in Italien gegen ihre Feinde zu schützen. Aus einer Urkunde des Jahres 888 erfahren

wir überdies, dass man sich aus Mähren häufig in Rechtssachen an den bairischen Grenzgrafen wandte, dass also von dem Mährerreiche nach der Ostmark hin ein reger Verkehr bestand [1]).

Aber schon 891, ein Jahr nach der Zusammenkunft, treten Anzeichen einer beginnenden Entzweiung zwischen den beiden Fürsten auf. Arnolf fasste das Abhängigkeitsverhältnis Swatopluks zum fränkischen Reiche ernster auf, als dieser es seit Jahrzehnten einzuhalten gewohnt war. Da Swatopluk den Vertragsbedingungen von Omuntesberg nicht nachzukommen willens schien, forderte der König neuerliche Bekräftigung des Friedensschlusses. Swatopluk hoffte Zeit zu gewinnen, indem er für das Jahr 892 eine nochmalige Besprechung beantragte. Als aber Arnolf zum verabredeten Zeitpunkte in die Ostmark kam, wo er den Herzog schon vorzufinden hoffte, weigerte sich Swatopluk, vor dem König zu erscheinen, und leugnete seinen Treuschwur und die Pflicht der Huldigung. Bei so offenem Beweise des Ungehorsams musste sich Arnolf entschließen, alsogleich den Herzog im eigenen Lande anzugreifen. Er vereinbarte zunächst in Hengistfeld mit Braslaw, einem slavischen Fürsten, der unter fränkischer Oberhoheit das Gebiet zwischen Drau und Sau beherrschte, einen gemeinsamen Feldzug nach Mähren und griff dann Swatopluk von drei Seiten an. Welchen Erfolg Braslaw im südlichen Mähren hatte, ist nicht bekannt. Arnolf selbst rückte im Juli 892 mit Franken, Baiern, Alamannen in Mähren ein, und ein Haufe Ungarn benützte die Gelegenheit, sich an der Plünderung mitzubetheiligen.

Es war das zweitemal, dass die Franken mit diesem Volke in Berührung kamen. Das erstemal wird dasselbe in den Quellen zum Jahre 862 erwähnt, wo berichtet wird, dass Feinde, die Ungarn heißen und deren Name bisher nirgends gehört worden sei, das Reich

[1]) Vgl. Mühlbacher, Regesten, S. 666, Nr. 1751.

Ludwigs des Deutschen im Osten verwüsteten. Die Nachricht ist ganz unbestimmt, und es muss daher auch unentschieden bleiben, ob die Ungarn, wie vermuthet wird, damals im Solde des mährischen Herzogs Rastislaw standen. Ebenso muss diesmal Arnolf gegen den Vorwurf in Schutz genommen werden, er habe gleichsam, wie es später die Sage ausspann, den ungeheuren Wall, hinter dem Karl der Große das Volk abgesperrt hatte, niedergerissen und die Klausen wieder geöffnet[1]). Der Wortlaut der Quelle lässt es zum mindesten offen, ob die Ungarn aus eigenem Antrieb oder von Arnolf gerufen in Mähren erschienen[2]).

Vier Wochen lang währte diese Verwüstung mit Feuer und Schwert. Zum Schluss, bevor ihn der anbrechende Herbst zum Rückzuge zwang, vollführte Arnolf noch einen schweren Schlag gegen das Mährerreich, indem er im September an den Bulgarenfürsten Wladimir eine Gesandtschaft schickte, die diesen bewog, den Mährern den Salzeinkauf in Bulgarien zu verbieten, — eine um so härtere Maßregel, als aller Wahrscheinlichkeit nach der Handelsverkehr zwischen Mähren und der Ostmark schon früher völlig abgesperrt war. Gleichwohl konnte sich Arnolf eines Sieges über Swatopluk nicht rühmen, umsoweniger als das dritte Heer, welches gegen die mit den Mährern verbündeten Böhmen gesandt worden war, auf dem Rückzuge im Kampfe gegen einen sorbischen Stamm, der in dem Gau Chutizi an der Chemnitz saß, am 13. Juli 892 eine schwere Niederlage erlitten hatte. Bischof Arn von Würzburg, der an der Spitze dieser Unternehmung stand und schon oft in Böhmen glücklich gekämpft hatte, verlor hier sein Leben.

Noch ungünstiger gestaltete sich der Feldzug Arnolfs im Sommer des folgenden Jahres 893. Nach den gewöhnlichen

[1]) Vgl. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 442.

[2]) Ungaris etiam ibidem ad se cum expeditione venientibus, heißt es bloß in den Fuldaer Ann. zum Jahre 892 (Mon. Germ. SS. I, 408).

Verwüstungen des Landes gerieth Arnolf auf dem Rückzuge mit dem ganzen Heere in einen Hinterhalt und rettete sich nur mit Mühe und unter großen Verlusten nach Baiern.

So wunderbar erschien den Zeitgenossen diese letzte Heerfahrt, dass sich bald die Sage ausbildete, auf fränkischer Seite hätte eine Schar heiliger Männer mitgekämpft, ja der heilige Emmeram hätte selber in den Kampf eingegriffen und den Muthigsten im Heere der Mährer, als er gegen den König Arnolf ansprengen wollte, durch seinen gewaltigen Anblick erschreckt; so seien endlich die Feinde in die Flucht geschlagen worden[1]).

In die Zeit dieser heftigen Kämpfe fällt nun auch der Untergang des Geschlechtes jener Grafen Engelschalk und Wilhelm, auf deren Veranlassung hin Arnolf und Swatopluk einander zum erstenmale feindlich gegenübergetreten waren. Einer der Söhne, namens Engelschalk, war mit einer Tochter Arnolfs, die er entführt hatte, nach Mähren entflohen; wohl erhielt er später die Verzeihung des Königs und kehrte zurück, aber wegen seiner Grausamkeit wurde er bald darnach von den bairischen Großen zur Blendung verurtheilt. Sein Bruder oder Vetter Wilhelm starb als Hochverräther, weil er mit dem Mährerherzog in Verbindung getreten war, und dessen Bruder, der letzte der Grafensöhne, Rudpert, wurde sammt seinem Anhang auf Swatopluks Befehl in Mähren selbst, wo er Zuflucht zu finden gehofft hatte, niedergemacht. Theils durch seine Feindschaft, theils durch seine verhängnisvolle Freundschaft hatte Swatopluk dem in Mähren verhassten fränkischen Grafengeschlechte ein Ende bereitet.

Die plötzlich in Swatopluk erwachte zielbewusste Thatkraft, welche ihm in den Jahren 892 und 893 so vollkommene Siege selbst

[1]) Die Erzählung findet sich bei Arnold von S. Emmeram, der etwa 40 Jahre nachher schrieb (Mon. Germ. SS. IV, 551).

über den fränkischen König verschaffte, wurde aber schon im folgenden Jahre 894 durch den Tod gebrochen.

Der Fuldaer Annalist hält ihm keinen freundlichen Nachruf; für ihn ist er bloß „das Hirn voller List und Schlauheit", „der Inbegriff aller Treulosigkeit"; er kann sich diesen Mann, der alle seine Nachbarn durch Tücke und Verrath ins Unglück gestürzt hat, der gleichsam mit Menschenblut seinen Durst stillte, nicht anders sterben denken als mit der Mahnung an die Seinen: nimmer Freunde des Friedens zu sein, sondern Feinde aller häuslichen Ruhe[1]). Es ist bekannt, dass ihm auch andere, fürsorglichere Lehren am Todtenbette in den Mund gelegt werden, wie die an seine Söhne, durch Einigkeit stark zu bleiben gleich dem Ruthenbündel, dessen Festigkeit nur in dem Zusammenhalten der einzeln leicht zerbrechlichen Stäbe beruhe. Der älteste Chronist Böhmens, Cosmas, berichtet, wie man sich erzähle, Swatopluk sei inmitten seines Heeres entrückt worden und nie wieder erschienen. Eine andere Sage lautet, er wäre bei Nacht von den Seinen geflohen, hätte im dunklen Wald sein Ross getödtet und sein Schwert vergraben und sich dann zu drei Eremiten am Berge Zobor (bei Neitra) zurückgezogen, um Buße zu thun für seine ungerechten Kämpfe hauptsächlich gegen Kaiser Arnolf.

Ferner stehende und ruhiger urtheilende zeitgenössische Schriftsteller kennzeichnen Swatopluk als einen überaus klugen und schlauen, kriegerischen und tapferen Fürsten.

---

[1]) So versuche ich den Ausdruck „domesticis" in der Stelle der Fuldaer Annalen a. a. O., S. 410: Zuentibaldus hortando suos, ne pacis amatores sed pocius inimici domesticis persisterent, diem ultimum clausit infeliciter zu fassen, besonders mit Beziehung auf die vorangehenden hier nicht angeführten Sätze, während Riezler a. a. O. S. 239, Note 2, und auch Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 391 „domesticis" persönlich nehmen und es „auf die Volksgenossen des Berichterstatters", also auf die „Baiern" beziehen.

In neueren Darstellungen wird Swatopluk, wie leicht begreiflich, sehr verschieden beurtheilt. Er ist oft als der nationale Held, als „der gewaltigste Herrscher seiner Zeit“ geschildert worden, „der nur im steten Kampf gegen die Deutschen sein Reich erhalten und erweitern konnte“; anderen gilt er als „einer der größen Antagonisten, die die Slavenwelt jemals dem deutschen Reiche entgegengesetzt hat“. Wegen seiner angeblichen Begünstigung der „Ausländischen“ wurde er mit Ottokar und Peter dem Großen verglichen; man hat unlösbare Gegensätze in seinem Charakter gefunden, und selbst ein mährischer Geschichtsforscher hat es unentschieden gelassen, ob Swatopluk „mehr zum Segen oder zum Fluche seines Volkes auf der Leuchte stand“. Wägen wir nicht den Wert oder Unwert seines Charakters, sondern versuchen wir, sein Wesen bestimmter zu fassen.

Gewiss war er eine Geißel für seine Nachbarn; wehe dem, den sein Racheschwur traf; er konnte Feindesland verheeren, dass es für Jahre hinaus zur Wüste wurde. In diesem und manch anderem Zuge erinnert er an Attila. Mit unermüdlicher Thatkraft und kühner Unternehmungslust verband er Scharfsinn und Schlauheit, die ihm zuweilen über die politische Berechnung seiner Gegner den Sieg verschafften. Aber Swatopluk ist kein Barbar zu nennen, das will sagen, er war kein Verächter fremder Cultur und Bildung. In seiner Jugend fühlte er sich zu deutschem Wesen hingezogen; doch haben die fränkischen Fürsten es nicht verstanden, diese Neigung und Gesinnung in ihm wachzuerhalten und zu nähren. Karlmann hat es einmal versucht, ihn seiner Freiheit zu berauben; seither war Swatopluk für ewige Zeiten ein Feind des fränkischen Königshauses. Gleichwohl behielten — wie wir noch sehen werden — deutsche Geistliche während seiner ganzen Regierungszeit bedeutenden Einfluss auf ihn und sein Land. Überhaupt war er in religiösen Dingen im Denken und Fühlen ängstlich befangen und ohne selb-

ständiges Urtheil. Vor der höchsten weltlichen, besonders aber vor der geistlichen Gewalt empfand er tiefe Achtung, die fast Scheu zu nennen ist. Wir wissen, auch auf Attila machte die Erscheinung des Bischofs von Rom mächtigen Eindruck, und Attila war Heide, Swatopluk Christ. Diese Ängstlichkeit hat man ihm vielfach als eine Art politischer Urtheilslosigkeit vorgeworfen; wir werden sein Verhältnis zur Kirche noch in anderem Zusammenhang zu erörtern haben.

Von hervorragender politischer Begabung erhalten wir bei Swatopluk überhaupt keine merklichen Beweise. Dass er ein weitausgedehntes Reich schuf und Mähren die Hegemonie über die benachbarten slavischen Gebiete verschaffte, war bei der inneren Zerrissenheit der slavischen Völker nicht allzu schwierig. Aber den Einfluss der Franken auf seine Person und sein Volk mit Entschlossenheit zu brechen hat er lange Zeit nicht gewagt und den Schein der Unterwürfigkeit fast bis an sein Lebensende getragen; als er aber endlich den Muth fand, ihn abzuschütteln, war es zu spät. — Am schwersten fällt aber bei der Beurtheilung seines Wirkens in die Wagschale, dass er es ebensowenig wie Attila verstanden hat, das neugeschaffene Reich im Innern zu festigen, und es ist daher wohl nicht bloß eine äußerliche Ähnlichkeit, dass, wie nach Attilas Tode, so nach Swatopluks Hinscheiden die Völkermassen, die er unterworfen, vom Reiche abfielen und die Söhne durch Entzweiung unter einander das Erbe ihrer Väter zerstörten. Gleichwohl hat Swatopluks Persönlichkeit sowohl bei seinen Stammesgenossen, als bei den fremden Völkern einen mächtigen Eindruck hervorgebracht; das sicherste Zeichen hiefür ist, dass seine Gestalt, ebenso wie die Attilas, in Sage und Mythe noch heute fortlebt.

Nach Swatopluks Tode wurde zunächst im Herbste 894 zwischen den Franken und Mährern Friede geschlossen, denn Swato-

pluks Söhne, Moimir II. und Swatopluk II., hatten vorerst die inneren Verhältnisse des Landes und ihre Stellung zu einander zu regeln. Sie theilten das Reich, doch sollte der ältere Bruder über den jüngeren die Oberhoheit ausüben.

Der Verfall des Reiches kündigte sich aber sehr bald an. Im Juni 895 hatten sich bereits die Abodriten zu Salz an der Saale dem deutschen König unterworfen. Im Juli erschienen sodann einige Herzoge der böhmischen Slaven, geführt von Spitihnew und Witizla, vor König Arnolf und erklärten, sie seien ehemals von dem Herzog der Mährer nur mit Gewalt aus ihrer Verbindung mit dem bairischen Volke losgerissen worden und wollten sich nun wieder freiwillig dem fränkischen Reiche unterwerfen. Arnolf nahm sie ehrenvoll und, wie es Brauch war, durch Handschlag in den Lehensverband auf.

Konnten nun die Mährer die Böhmen zwar nicht mehr unter ihre Herrschaft zwingen, so rächten sie doch deren Abfall durch so harte Schädigung, dass die Böhmen im Jahre 897 den deutschen König um Hilfe anrufen mussten. Mit reichen Geschenken erschienen ihre Herzoge in Regensburg, betheuerten von neuem ihre Treue und klagten ihre Pein und Noth. Der König Arnolf kam ihnen überaus gnädig entgegen, pflanzte, wie es in der Quelle ausgedrückt ist, Worte des Trostes in ihre Herzen, und entließ sie gnädig und reich beschenkt, so dass sie erfreut in ihre Heimat zurückkehrten. Thatsächlich verweilte auch Arnolf den ganzen Herbst über in der Nähe der böhmisch-mährischen Grenze am linken Donauufer, um nöthigenfalls die Böhmen zu schützen, vielleicht auch um dem Mährerlande, in dem eben ein heftiger Bruder- und Bürgerkrieg ausgebrochen war, näher zu sein. Es lässt schon auf unruhige Verhältnisse in Mähren schließen, dass zu Weihnachten 896 mährische Gesandte dem in Ötting weilenden König die Bitte unterbreiteten, ihren Verbannten in seinem Reiche keine Aufnahme zu

gewähren. Der König, so heißt es, hörte sie an und entließ sie. Er griff in die Händel erst ein, als Swatopluk II. sich um Hilfe gegen seinen älteren Bruder offen an ihn wandte; das geschah zu Anfang des Jahres 898. Damals war die Feindschaft zwischen den Brüdern bereits so groß, dass die Franken meinten, wenn einer dem anderen in die Hände fiele, wäre er dem Tode geweiht. Zunächst entsandte Arnolf Aribo, den Grafen der Ostmark, und Luitpold, den Grafen der böhmischen Mark, mit dem bairischen Heer zur Unterstützung und zum Schutze Swatopluks nach Mähren. Nachdem sie Moimirs Gebiet verwüstet hatten, zogen sie ab. Jetzt erst erfuhr König Arnolf, dass eben Aribo und dessen Sohn Isanrich die Zwietracht zwischen den Brüdern zum mindesten bedeutend genährt hätten und bestrafte Aribo, indem er ihn für längere Zeit seiner Würde entsetzte. Die größere Schuld trug aber offenbar Isanrich, denn während Aribo bald wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, musste gegen jenen, der den Aufruhr gegen den König fortsetzte, ein förmlicher Kriegszug in die Ostmark unternommen werden. Isanrich hatte sich in der Stadt Mautern an der Donau festgesetzt. Arnolf zog, obwohl er schon krank war, zu Schiff gegen ihn und besiegte ihn trotz heftigen Widerstandes. Der Empörer musste sich sammt seiner Frau und seinem Anhang vor dem Könige stellen und dieser befahl, ihn unter Bewachung nach Regensburg zu schaffen. Doch glückte es Isanrich, auf dem Wege zu entfliehen und in Mähren Hilfe und Unterstützung zu finden. Damit hängt es wohl zusammen, dass sich Arnolf entschließen musste, noch im Winter des Jahres 898 ein bairisches Heer nach Mähren zu entsenden, das aber in gleicher Weise wie früher nur das Land schwer heimsuchte, ohne die Schuldigen selbst zu treffen und dem fränkischen Schützling Swatopluk wesentliche Hilfe zu bringen. Vielmehr gelang es Isanrich in der Folgezeit, sich mit mährischer Unterstützung in dem ehemals von ihm occupierten

Gebiete der Ostmark festzusetzen. Swatopluk hingegen gerieth sammt seinen getreuesten Anhängern in die Gewalt Moimirs und wurde in einer Veste gefangen gehalten, aus der ihn die Baiern im Sommer des Jahres 899 befreiten, indem sie die ganze Stadt in Brand steckten; „aus Mitleid" — sagt der fränkische Chronist — nahmen sie den Mährerherzog mit sich in ihr Land.

Hiemit schien der Krieg beendet. Moimir II. regierte selbständig und war bald geneigt, mit den Franken Frieden zu schließen. Mährische Gesandte erschienen im Jahre 901 zu Regensburg vor König Ludwig dem Kinde; nachdem die Bedingungen eines Friedensschlusses hier vereinbart und von den Baiern angenommen worden waren, begaben sich Bischof Richard von Passau und Graf Udalrich nach Mähren, wo Herzog Moimir und seine Großen ihrerseits den Frieden beschworen, in den auch Graf Isanrich einbezogen wurde.

Das geschah in demselben Augenblicke, als die Ungarn mit ihren Verwüstungen bis hart an die Grenzen des mährischen Reiches gedrungen waren und es keinem Zweifel mehr unterlag, dass es zwischen diesen beiden Völkern zu einem heißen Kampfe kommen müsse. Für das durch die langen Kriege geschwächte und im Innern zerrissene Mährerreich bestand wohl kaum die Aussicht, glücklich aus demselben hervorzugehen; nur wenige Jahre noch, und das Reich der Moimiriden verschwindet vom Schauplatz der Geschichte, allerdings nicht ohne eine Mission erfüllt zu haben, die für die slavischen Völker von ungeahnter weltgeschichtlicher Bedeutung wurde: mit der Christianisierung Mährens hängt die Entstehung und Ausbildung einer selbständigen slavischen Kirche zusammen.

2. Christianisierung Mährens.

Cyrill und Method.

Von den vielen germanischen Völkerschaften, die sich berufen fühlten, die römische Weltherrschaft zu erneuern, hat jene den Sieg davongetragen, welche das letzte, aber nachhaltigste Culturelement des schaffenskräftigen Rom, den christlich-katholischen Glauben zuerst in sich aufgenommen hatte. Als die Franken mit ihrem merowingischen König Chlodwig im Gegensatz zum Arianismus, zu dem sich damals die benachbarten mächtigsten Germanenstaaten, Burgunder und Gothen, noch bekannten, im Jahre 496 den römischen Katholicismus als Staatsreligion annahmen, war das letzte Hindernis für die Verschmelzung der romanischen und germanischen Bevölkerung in Gallien gefallen und die Verbindung des römischen Papstthums mit dem fränkischen Königthum besiegelt. In jenen berühmten Worten, die der Bischof Remigius, der die Taufe vollzog, dem Könige zurief: er möge seinen Nacken beugen, anbeten, was er bisher zerstört, und zerstören, was er bisher angebetet habe, liegt wohl schon die Aufforderung zur Bekehrung der noch heidnischen Völker innerhalb und außerhalb des Reiches.

In weit höherem Maße als die Merowinger erachtete das karolingische Königsgeschlecht die Ausbreitung des Christenthums für seine heilige Pflicht. Schon die ersten Fürsten dieses Hauses, Pippin der Mittlere und sein Sohn Karl Martell, die Hausmeier, erkannten die hohe Bedeutung der Mission. Die Krieger giengen Hand in Hand mit den Bekehrern. Karls des Großen blutige Sachsenkriege und so manche der vorangegangenen kriegerischen Unternehmungen der Karolinger waren eine mit Waffengewalt durchgeführte Christianisierung. Soweit das fränkische Heer vordrang, soweit wurde auch das Kreuz getragen. „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich weder das christliche Volk leiten, ... noch vermag

ich die heidnischen Gebräuche selbst und den Götzendienst ohne seinen Auftrag und die Furcht vor ihm zu beseitigen", schrieb einmal Bonifatius, der Apostel der Deutschen.

Die großen bairischen Klöster Salzburg, Passau, Freising und Regensburg entsandten ihre Missionäre nach den neu errichteten fränkischen Provinzen, in das später als „Ostmark" bezeichnete Gebiet, nach Kärnten und Pannonien. Auf Kaiser Karls ausdrücklichen Wunsch musste sich der erst seit dem Jahre 798 mit dem Pallium bekleidete Erzbischof Arno von Salzburg im Dienste der Mission persönlich in das „Hunnenland" begeben und die Organisation der Kirche in dem neuen weiten Gebiete übernehmen.

Aber wie der Same mancher Pflanze vom Winde weit fortgetragen wird, um bald auf fruchtbaren, bald auf unfruchtbaren Boden zu fallen, so wanderten Geistliche und Missionäre über die Grenzen des deutschen Landes in die Gebiete der freien Slaven nördlich von der Donau, prüfend, ob bald hier, bald dort lockerer Grund für die Einpflanzung des Kreuzes sich fände. Planvoll wurde die Christianisierung Mährens weder unter Karl dem Großen, noch unter Ludwig dem Frommen unternommen; es kamen nur zu verschiedenen Zeiten Priester verschiedener Art, verschiedener Sprache und Nationalität ins Land, tauften das Volk im Namen Christi, unterwiesen es einige Zeit, dann zogen sie weiter. So breitete sich allerdings das Christenthum auch hier weit aus, ohne sich jedoch zu vertiefen. Es waren Christen, die in heidnischen Sitten und heidnischem Cult fortlebten. Eben dies meinte man, als man noch im Jahre 852 auf der Mainzer Synode von dem „rohen Christenthum des mährischen Volkes" sprach [1]). Noch ein Jahrzehnt

[1]) „Albgis, qui uxorem Patrichi publice auferens ad extremos fines regni duxit in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium." Mon. germ. LL. I, 414.

später wirkten zu gleicher Zeit deutsche, italienische und griechische Priester in Mähren, so dass sich hier eine einheitliche kirchliche Ordnung, wie sie etwa in dem benachbarten Slavenreiche Pribinas und Kozels in Unterpannonien besonders durch die energische Wirksamkeit des Bischofs Adalram von Salzburg vollkommen gelungen war, nicht herstellen ließ[1]).

Erst der Mährerherzog Rastislaw fasste den Entschluss, diesem Zustand, durch den das Volk verwirrt wurde, ein Ende zu machen. Wir haben die Nachricht, dass sich Rastislaw zunächst an den römischen Stuhl gewandt habe, und es liegt kein triftiger Grund vor, sie, wie es oft geschieht, zu bezweifeln[2]).

Der Papst war aber nicht in der Lage, dem Wunsche des Mährerherzogs zu entsprechen und zu entscheiden, welche Geistlichen fortan allein berechtigt sein sollten, in Mähren zu lehren und zu predigen. Es lagen hiefür nicht nur Bedenken kirchlicher Art, sondern auch solche politischer Natur vor. Erinnern wir uns an das Verhältnis des Mährerreiches zu den Franken um das Jahr 863. Karlmann im Aufstand gegen seinen Vater Ludwig den Deutschen verbindet sich mit dem Mährerherzog; dieser fällt in das slavische, unter fränkischer Oberhoheit stehende Reich Pribinas am Plattensee ein, wo die bairische Geistlichkeit reich begütert war,

[1]) Vielleicht vermag auch diese allgemeine Darlegung der Verhältnisse zur Widerlegung jener Ansichten über die Christianisierung Mährens beizutragen, wie sie sich nach unzuverlässiger Berichterstattung aus dem 14. Jahrhundert und nach gefälschten Urkunden ergeben würde. Jene lautet dahin, dass Bischof Reginarius von Passau alle Mährer im Jahre 818 getauft habe (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 11, Nr. 15). Die plump gefälschte Urkunde hingegen schreibt Papst Eugen II. (824—827) die Erneuerung von Rechten des Lorcher Erzbisthums auf die in Avarien und Mähren gelegenen vier Bisthümer Faviana, Speculum Julium (Sorigutura), Nitravia und Vetuara zu (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 14, Nr. 19).

[2]) Vgl. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, Bd. 2, S. 179, Anm. 2.

und plündert und verwüstet ohne Erbarmen. König Ludwig, im Begriffe, gegen seinen Sohn und den Mährerherzog auszuziehen, erbittet sich vom Papste Nikolaus den apostolischen Segen zu seiner Unternehmung. Der Constanzer Bischof Salomon übermittelt dem König den päpstlichen Gruß: der Papst wünsche ihm eine frohe und friedliche Heimkehr und verheiße ihm, Gott darum zu bitten, dass ihm und den Seinigen der Engel, der den Patriarchen Jakob geleitete, zum Begleiter werde.

Wie hätte Nikolaus, an den sich Rastislaw gewendet haben muss, bei seinem freundschaftlichen Verkehr mit dem deutschen Könige damals gegen die fränkisch-bairische Geistlichkeit in Mähren, deren Verdrängung der Herzog Rastislaw doch in erster Linie im Auge hatte, auftreten können! Papst Hadrian hatte dies sehr wohl erkannt, wenn er nachmals in einem Briefe an den Mährerherzog bemerkte, es wäre damals nicht die richtige „Gelegenheit" für den päpstlichen Stuhl gewesen, in die mährischen Verhältnisse einzugreifen[1]).

Herzog Rastislaw blieb aber unter diesen Umständen nichts übrig, als sich nach Constantinopel zu wenden. Griechische Geistliche lehrten bereits in seinem Lande, doch waren sie zu gering an Zahl und fühlten sich dem Kampfe mit den deutschen und italienischen Priestern nicht gewachsen.

Eben hatte auch der Bulgarenfürst Bogoris, dessen Reich vielleicht schon damals an Mähren grenzte, gewiss aber mit diesem in Verkehr stand, von Constantinopel aus die Taufe empfangen. Rastislaw entschloss sich nach Berathung mit seinen Großen und mit Zustimmung seines Neffen Swatopluk im Jahre 862 oder 863, in dieser Angelegenheit nach Constantinopel an den Kaiser Michael eine Gesandtschaft zu entsenden. Er bat ihn um christliche

[1]) „Cum nobis occasio deesset." Vit. Meth. cap. 8.

Lehrer, die dem mährischen Volke in dessen eigener Sprache den wahren Glauben beizubringen vermöchten. Zugleich wies er darauf hin, dass auch die Nachbarreiche auf diesem Wege gewonnen werden könnten. Er mag dabei an Přibinas Land, aber auch, was mir wahrscheinlicher dünkt, an Böhmen und die übrigen Mähren benachbarten slavischen Regionen gedacht haben.

Der Mährerfürst hatte es gut getroffen! Der Kaiser konnte ihm antworten: „Ich schicke Dir einen frommen und rechtgläubigen, überaus gelehrten Mann, einen Philosophen. Empfange das Geschenk, das besser und kostbarer ist denn alles Gold und Silber und Edelgestein, besser auch als die zerbrechlichen und vergänglichen Reichthümer, und trachte mit ihm tapfer Deinen Staat zu festigen." Dieser Mann war Constantin, der sich kurz vor seinem Tode Cyrillus nannte, Mährens erster Apostel.

Wir sind über seine und seines Bruders Methodius Jugend sowie über ihren Entwicklungsgang ziemlich gut unterrichtet, verhältnismäßig besser als über ihr nachmaliges Wirken in Mähren [1]).

Sie waren Söhne eines kaiserlichen Beamten, namens Leo,

---

[1]) Die bedeutendsten Quellen für die Geschichte der mährischen Apostel, über die sich eine außerordentlich große Literatur angesammelt hat, da sie der Forschung eine Anzahl überaus wichtiger und schwieriger Fragen bieten, sind zwei Lebensbeschreibungen der Heiligen. Die Legende des hl. Cyrillus ist in altserbischer, die des hl. Methodius in altrussischer Sprache erhalten. Doch ist es in beiden Fällen nicht der Urtext, sondern Übersetzung aus dem wahrscheinlich in griechischer Sprache vielleicht noch im 9. Jahrhundert verfassten Original. Beide sind von Miklosich ins Lateinische übertragen und von Dümmler commentirt, jene im 19. Bande der „Denkschriften der kais. Akademie in Wien" (1870), diese im 13. Bande des „Archivs für österr. Geschichte" (1854) ediert worden. Über weitere Quellen und über die wichtigste Literatur vgl. Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1, S. 101, Anm. 2. Ich glaube nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich den tiefen, reichen Inhalt gerade dieser zwei lautersten und oft herrlich charakterisierenden Legenden für eine Geschichte Mährens verwerte.

in Thessalonich, und Constantin von sieben Kindern das jüngste. Die Legende des hl. Constantin erzählt uns, dass das Kind nur von der Mutterbrust genährt werden wollte, ein Zeichen, dass der gute Sprössling eines guten Stammes nur mit reiner Milch genährt werden sollte. Sie berichtet ferner, dass der siebenjährige Knabe einen Traum hatte, er dürfe sich unter den Jungfrauen seiner Vaterstadt die schönste wählen; da sah er bloß eine, von allen die herrlichste, mit dem höchsten Schmuck geziert, und diese hieß Sophia, d. i. Weisheit. Der Knabe übertrifft alle Mitschüler, ohne sich aber vorerst von ihrer Gemeinschaft abzusondern. Erst als ihm auf der Jagd, an der er sich, wie alle reichen Jünglinge, ergötzt, der Wind den Falken raubt, merkt er den Fingerzeig Gottes, dass er sich weltlicher Freuden entwöhnen solle. Fortan lebt er bloß noch der Wissenschaft. Er lernt die Bücher des heiligen Gregor auswendig und bittet ihn in Lobliedern, sein Lehrer und Erleuchter zu sein. Doch da er die Tiefe der Schriften nicht erfassen kann, — fehlte ihm doch die gründliche Vorbildung — befällt ihn Trauer. Einen fremden Gelehrten, der daherkommt, fleht er vergebens an, ihn die Kunst der Grammatik zu lehren.

Durch Schönheit, Weisheit und durch ausdauernden Fleiß, welche Eigenschaften sich in dem Jüngling vereinigten, wird ein hoher kaiserlicher Beamter, der Logothet, auf ihn aufmerksam; er schickt den Knaben an den Hof nach Constantinopel, damit er dort mit dem kaiserlichen Prinzen gemeinsam erzogen werde. Binnen drei Monaten hat Constantin die Grammatik erlernt, dann wendet er sich den anderen Wissenschaften zu: er liest Homer, lernt Geometrie und bildet sich bei Leo und bei dem größten Vielwisser seiner Zeit, Photius, in der Philosophie aus; ebenso bei anderen Lehrern in Rhetorik und Arithmetik, Astronomie und Musik, sowie in den übrigen griechischen Künsten. Sie alle eignet er sich mit der ihm eigenen schnellen Auffassungskraft und Gründlichkeit an.

Der Logothet ehrt den jungen Gelehrten über alle Maßen; er gewährt ihm freien Zutritt in den kaiserlichen Palast und will ihn mit Schätzen überhäufen, die Constantin aber zurückweist; er möchte ihn mit einem vornehmen Mädchen, das er selbst aus der Taufe gehoben, vermählen und ihn zu den höchsten Würden und Ämtern befördern; doch der Philosoph ist mit seiner Gelehrsamkeit zufrieden und überläßt anderen irdische Güter und weltliches Glück. Um ihn nicht ganz zu verlieren, verleiht ihm der Logothet auf den Wunsch der Kaiserin die Stelle eines Bibliothekars an der Sophienkirche, nachdem Constantin die Priesterweihe erhalten hatte. Doch bald entflieht er von hier und hält sich sechs Monate lang in einem Kloster verborgen, um ungestört seine Studien fortsetzen zu können. Dann bewegt man ihn dazu, einen Lehrstuhl zu übernehmen und einheimische und fremde Jünglinge in der Philosophie zu unterweisen. Fortan ist er auch in allen religiösen Fragen erster Berather und Helfer des Kaisers. Auf dessen Wunsch disputiert er mit dem Patriarchen Jannes (Johannes), der gegen die Verehrung der Bilder kämpfte, und überführt ihn. Vierundzwanzigjährig, entsendet ihn der Kaiser zu den Saracenen, damit er sie über die Dreieinigkeitslehre aufkläre. Alsdann zog sich Constantin für einige Zeit in das Kloster auf dem Berge Olymp zurück, wo auch sein Bruder Methodius weilte, der bisher ein hohes politisches Amt bei den benachbarten slavischen Völkern bekleidet, dasselbe aber mit dem Mönchskleide vertauscht hatte. Doch als die Chazaren sich an den griechischen Kaiser wandten, ihnen gelehrte Männer zu senden, damit ihr Volk nicht dem Glauben der Saracenen oder Juden anheimfalle, suchte der Kaiser den Gelehrten abermals in seiner Klostereinsamkeit auf und schickte ihn in die ferne Fremde zum Zwecke der Belehrung und Bekehrung zum Christenthum.

Kaum war Constantin von dieser Missionsreise zurückgekehrt,

da erwartete ihn die größte Aufgabe seines Lebens, die Christianisierung Mährens, die er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Methodius vollführte. Wir wissen, es handelte sich um ein Zweifaches: nicht bloß das bereits bekehrte slavische Volk im christlichen Glauben zu festigen, sondern vor allem den Einfluss der deutschen Geistlichkeit im Mährerreiche zu brechen und eine Kirche auf nationaler Grundlage zu errichten. Rastislaws Reich sollte, wie es Kaiser Michael ausdrückte, jenen großen Völkerschaften zugezählt werden, die in ihrer Sprache Gott loben. Als der byzantinische Kaiser dem Philosophen Constantin Herzog Rastislaws Wunsch vortrug und hinzufügte, dass niemand das Werk so gut als er vollbringen könnte, erwiderte Constantin: obgleich er krank und müde sei, werde er froh dahin gehen und sich der Arbeit unterziehen, wenn er nur wüsste, ob das Volk eine seiner Sprache angepasste Schrift hätte. „Eine Rede hafte nicht, wenn man sie in Wasser schreibe."

Die Slaven besaßen gewiss ebenso wie jedes andere Volk, das die primitivsten Anfänge der Cultur überschritten hat, eigene Schriftzeichen; aber die, deren sie sich bedienten, genügten wohl nicht, um die Worte der heiligen Schrift darin zu schreiben. So war es eine nothwendige Vorbedingung, dass Constantin ein Alphabet erfand, in welchem jeder Laut der slavischen Sprache ein eigenes Zeichen hatte. Es ist dies die sogenannte glagolitische Schrift, die in ihrer späteren Ausbildung die kyrillische genannt wird. Ob sich Constantin wirklich erst als Vorbereitung zur mährischen Reise dieser Aufgabe unterzogen hat, mit welchen Behelfen und in welcher Zeit er das mühsame Werk zustande brachte, ist Gegenstand der schwierigsten wissenschaftlichen Forschungen. Die Zeitgenossen bewunderten es und hielten es für eine Eingebung des heiligen Geistes; unserer Auffassung nach ist der gottbegnadete Mann Dank seiner Bildung und seines außerordentlichen

Fleißes der Urheber der ersten slavischen Schrift geworden, wie Ulfilas den Germanen ein Alphabet geschaffen oder mindestens in bleibende Form gegossen hat.

Nun erst konnte Constantin es unternehmen, das Testament, mit dem Johannesevangelium beginnend, in die neue Schriftsprache zu übertragen und durch Niederschrift zu einem bleibenden Denkmale zu gestalten. Mit diesem Lehrbuche ausgestattet, nahm er sammt seinem Bruder Method Abschied von der Heimat. Der Mutter versprachen sie, dass der Überlebende den Leichnam des Bruders ins Kloster Olymp zurückbringen werde. Von Herzog Rastislaw wurden die Brüder in Mähren, wo sie etwa im Jahre 864 anlangten, mit großer Auszeichnung aufgenommen. Constantin erhielt von ihm Schüler zur Erziehung und Ausbildung. Bald erlangten auch die Griechen Einfluss auf die gesammte Kirchenordnung des Landes. Die deutschen und lateinischen Geistlichen, die anfangs dem Erscheinen der thessalonischen Brüder keine größere Bedeutung zuschreiben mochten, — wirkten doch im Lande seit jeher Priester verschiedener Zunge neben oder, richtiger gesagt, gegen einander — erkannten alsbald die Gefahr, die dem lateinischen Kirchendienste drohte. Sie besaßen keine unbedeutende Macht im Lande; schon der Umstand, dass sich unter ihnen viele Priester höheren Ranges befanden, verlieh ihnen größeres Ansehen. So erklärten sie es denn für unstatthaft und mit den kirchlichen Bestimmungen für unvereinbar, dass man das Evangelium anders denn hebräisch, griechisch oder lateinisch verkünde, und beriefen sich auf die dreisprachige Inschrift am Kreuze Christi. Die Griechen bezeichneten sie von da an spöttisch „Pilatusjünger". Man disputierte viel und befehdete einander; Constantin hielt seinen Widersachern vor, wie wenig weit sie es gebracht, wenn das mährische Volk noch immer an heidnischen Gebräuchen festhalte und das Sacrament der Ehe nicht achte. Doch hatte er bloß geringe Macht in Händen.

Er konnte lehren, den christlichen Glauben im Volke befestigen, das Evangelium in slavischer Sprache lesen, aber er besaß keine kirchliche Obergewalt, er durfte keine Kirchen und Altäre weihen, seine Schüler nicht zu höheren geistlichen Würden befördern. Und hierin konnte auch die Unterstützung des Herzogs ihm wenig Nutzen und Vortheil schaffen, umsoweniger als sich die politischen Verhältnisse in Mähren in den letzten Jahren gewendet hatten. Schon 864 hatte Rastislaw mit seinen Großen nach einem unglücklichen Kriege dem fränkischen Könige von neuem Treue und Gehorsam schwören müssen. Dann herrschte allerdings Ruhe, doch mußten auch die nationalen Pläne des Herzogs, mit welchen die Berufung Constantins zusammenhieng, für einige Zeit in den Hintergrund treten.

Einige Monate über drei Jahre hatten die Brüder unter solchen Verhältnissen in Mähren geweilt und gewirkt; da unterbrach Constantin im Jahre 867 seine Thätigkeit, um den Papst Nikolaus in Rom zu besuchen, vielleicht von diesem zur Reise aufgefordert. Sein Bruder Methodius und seine trefflichsten Schüler begleiteten ihn. Sie nahmen ihren Weg durch Pannonien, durch das Gebiet Kozels. Obgleich dieser in politischer Beziehung ganz unter fränkischem und in kirchlicher unter salzburgischem Einfluss stand, übergab er gleichwohl Constantin etwa fünfzig Jünglinge zur Ausbildung in der slavischen Schrift.

Auf der weiteren Fahrt bestand Constantin dann — nach dem alleinigen Berichte seiner Lebensbeschreibung — in Venedig eine Disputation vor einer Versammlung von lateinischen Geistlichen, in welcher sich auch mehrere Bischöfe befanden. Man stellte an ihn im wesentlichen zwei Fragen: wie er die slavischen Schriftzeichen erfunden, was doch vor ihm niemand zustande gebracht habe, nicht die Apostel, nicht der römische Papst, nicht Hieronymus, noch Augustin; sodann, wie er es verantworte, in einer anderen als den drei üblichen Sprachen den Gottesdienst abzuhalten. Nur auf

die letztere Frage finden wir in der Quelle die Antwort, während jenes Räthsel, dessen Lösung uns allerdings erwünschter wäre, unaufgeklärt bleibt. Mit Bezug auf den Gebrauch des slavischen Idioms fiel ihm die Rechtfertigung nicht schwer; er wies auf die vielen anderen Völker, Armenier, Perser, Gothen, Avaren hin, die alle in eigener Sprache Gott loben. „Wenn die Trompete einen unverständlichen Ton gibt, wer wird sich da zum Kampfe rüsten? So auch sprechet ihr in die Luft und werdet nicht verstanden!“ rief er den Geistlichen zu und ließ sie in Verwirrung zurück, sagt uns der Biograph.

Als die Griechen nach Rom kamen, war Papst Nikolaus bereits gestorben, und auf dem päpstlichen Stuhle saß sein Nachfolger Hadrian II., der im letzten Monat des Jahres 867 gewählt und geweiht worden war. Er kam ihnen in feierlicher Procession entgegen, denn sie brachten die Gebeine des Märtyrers und römischen Bischofs Clemens, die Constantin einst auf seiner Reise nach Cherson gefunden hatte, mit sich.

Constantins Hauptzweck war, vom Papste die Anerkennung der slavischen Sprache für den heimischen Gottesdienst und die Billigung seiner Bibelübersetzung zu erlangen. Dies erreichte er auch; der Papst ließ das slavische Evangelium auf den Altar in der Kirche Maria Maggiore, die er, wie es in seiner Vita heißt, besonders liebte [1]), niederlegen, weihen und darüber die Liturgie singen.

Methodius wurde nach dem Berichte seiner Lebensbeschreibung vom Papste selbst zum Presbyter ordiniert. Constantin hatte die Priesterweihe schon früher in Constantinopel erhalten. Von den Schülern Constantins wurden durch die Bischöfe Formosus von

[1]) Daher gebe ich der Angabe in der Legende Cyrills auch hierin den Vorzug vor jener im Leben Methods, nach welcher die Consecration der Bücher in der Peterskirche vorgenommen worden sein soll.

Porto und Gauderich von Velletri zwei zu Presbytern und drei zu Lectoren geweiht. Da in anderen Legenden der Apostel als die vorzüglichsten Jünger Gorazd, Clemens, Naum, Angelar und Sabbas angeführt erscheinen, so wird man wohl diese Namen auf die eben genannten fünf Schüler beziehen dürfen. Dann ließ der Papst trotz einigen Widerstrebens im Kreise seiner Umgebung zum Zeichen der allgemeinen Anerkennung der slavischen Kirchensprache die Liturgie von den Slaven in ihrer Muttersprache singen, zunächst in der Peterskirche, an den folgenden Tagen auch in den anderen Hauptkirchen Roms, so in St. Petronella, St. Andreas und St. Paul. Sie wurden hiebei unterstützt von zwei römischen Geistlichen, welche des slavischen Idioms mächtig waren, nämlich von dem Abte und Bibliothekar Anastasius und vom Bischof Arsenius von Orta, dem päpstlichen Kanzler und Rath, der sich zur Zeit, da Constantin schon in Mähren weilte, als Legat im Frankenreich aufgehalten hatte.

Constantin sah noch den vollen Sieg seiner Lehre; in dem Bewusstsein, das ihm anvertraute Werk, den Bau der slavischen Nationalkirche, nicht nur aufgeführt, sondern demselben durch die erlangte päpstliche Weihe Kraft und Ansehen verschafft zu haben, konnte er von hinnen scheiden. Leidend war er bereits nach Mähren gezogen, die Mühen und Beschwerden seines Berufes und seiner Reisen verschlimmerten die körperlichen Leiden, in Rom verfiel er in eine längere Krankheit. Da er fühlte, dass ihn Gott von der irdischen Thätigkeit abberufe, glaubte er auch schon die letzten Tage seines Lebens in klösterlicher Abgeschiedenheit verbringen zu sollen. „Von diesem Augenblicke an," sagte er, „bin ich nicht mehr ein Diener sei es des Kaisers, sei es irgend eines andern Menschen, sondern nur noch ein Knecht des allmächtigen Gottes!" Die Worte klingen wie ein Ausruf der Erlösung. Er legte Mönchsgewand an und nannte sich von jetzt Cyrillus. So lebte er im Kloster

noch fünfzig Tage und starb, 42 Jahre alt, am 14. Februar 869 in Rom.

Nur auf dringendes Mahnen des Papstes und auf die inständigen Bitten des römischen Clerus und Volkes entschloss sich der überlebende Bruder, trotz seines einstmaligen Versprechens an die Mutter und gegen Cyrills letzten Wunsch, den Leichnam in Rom zu lassen. Doch setzte er es durch, dass Cyrillus nicht, wie der Papst es wollte, unter den Gräbern der Nachfolger Petri beigesetzt wurde, sondern in der Kirche, wo die Reliquien des heil. Clemens, mit denen Constantin nach Rom gekommen war, ihre Ruhestätte gefunden hatten.

Heute noch wird dort die Stelle gezeigt, wo die Gebeine des heiligen Cyrill lagen. Bilder, welche die Übertragung der Reliquien in die Kirche darstellen und in alter Zeit über dem Clemens-Grabe angebracht waren, vielleicht sogar Cyrills eigenes Porträt, sind uns noch erhalten[1]).

Es bedarf keiner religiösen noch politischen Motive, um die Bedeutung einer Gestalt, wie die des ersten Apostels von Mähren, zu ermessen und zu würdigen. In seiner Selbstlosigkeit und Reinheit erinnert Cyrill an jene wunderbare Erscheinung, die vierhundert Jahre früher im benachbarten römischen Noricum in ähnlicher Weise wirkte, an den heiligen Severin, dessen Name vielleicht auch auf dem Boden, den Cyrills Fuß betrat, nicht unbekannt war.

Ein Jüngling von vornehmer Abkunft, der Dank seiner ungewöhnlichen geistigen Gaben Gelegenheit gehabt hätte, das Leben in seiner glänzendsten und nach den Begriffen der Zeit glücklichsten Form zu genießen, weiht Cyrillus sich der Wissenschaft

[1]) Vgl. Rossi, Bulletino di archeologia cristiana I, 9—14; II, 1—6 und B. Dudik, Neuentdeckte Fresken aus dem Leben der hl. Apostel Cyrill und Method in Rom, in den „Mitth. der k. k. Central-Commission" (1869), Jahrgang XIV, S. 1 ff.

und, was damals damit gleichbedeutend ist, dem Priesterstande, dem Mönchsleben. Er liebt die Weltabgeschiedenheit, die entbehrungsvolle Ruhe, aber nicht bloß um sich zu kasteien, sondern um ganz und gar der Weisheit, der einzigen Geliebten, die ihm je begehrenswert erschienen, anzugehören. Sein Wissen ist unergründlich, seine Frömmigkeit tiefsinnig. Und je weiter er eindringt in die Geheimnisse der Wissenschaft, desto sicherer und erhabener wird sein Glaube. Nie hat er sich aus eigenem Antrieb in den Dienst der Idee, die er vertritt, gestellt, aber willig folgte er dem Rufe seines Herrn, des Kaisers, wenn es galt, die christliche Lehre zu vertheidigen oder ihr zum Siege zu verhelfen. Dann kämpfte er kraft seiner Überzeugung mit den Waffen seines Geistes und seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit. Sein Wirken ist wie sein ganzer Lebenswandel rein und makellos, nie haben seine Gegner ein Wort des Vorwurfs über seinen Charakter ausgesprochen. Irdische Güter und Geldeswert entbehrt er leicht. Wo sie ihm geboten werden, und wo er meint Dank zu verdienen, fordert er statt dessen, gleich Severin, Freilassung von Gefangenen. Er hat auf diese Weise im fernen Osten sowie später im Westen Hunderte von unschuldig Leidenden errettet und ihnen das höchste Gut, die Freiheit, wiedergegeben. Aber auch nach Ehren und Würden stand nicht sein Sinn. Er hätte in Constantinopel die höchsten geistlichen Stellen erlangen können, — er ist Zeit seines Lebens ein einfacher Priester geblieben und als Mönch gestorben. Ich lege höchstes Gewicht darauf, dass weder in seiner Lebensbeschreibung noch in der seines Bruders von einer Bischofsweihe Constantins in Rom die Rede ist[1]).

[1]) Dass es späterhin unfasslich schien, dass Constantin nicht Bischof geworden sei, kann nicht wundernehmen, da Methodius doch thatsächlich sogar die erzbischöfliche Würde erlangt hatte. So erklärt sich die Nachricht von der gleichzeitigen Weihe der Brüder zu Bischöfen, welche die sogenannte italienische Legende, d. h. die Translatio S. Clementis, cap. 9 allein bringt. Bei dem Umstande,

Wie mufste eine solche Erscheinung mitten unter einem Volke wirken, das im Begriffe war, sich zu höheren Ideenkreisen aufzuschwingen, das bereits den Weg sah, der zu neuen gesitteteren Verhältnissen führen konnte, das aber nicht den Führer fand, der es dahin geleitete! Die fremden Geistlichen in Mähren predigten das Seelenheil, aber unter einander befehdeten sie sich; sie waren gegen sich und das Volk, das sie gewinnen wollten, nicht streng und der Erwerbung weltlicher Güter nicht abhold. Der Zehent spielte von Anbeginn eine bedeutende Rolle.

So erklärt sich das Ansehen, das Constantin überall, wohin er kam, erwarb, die Begeisterung, die der heilige gelehrte Mann nicht nur im fernen heidnischen Osten und dann in Mähren, sondern auch am päpstlichen Hofe, bei der römischen Bevölkerung erregte.

Nur eine Frage möchte ich offen lassen, ob Constantin die Kraft und Eignung gehabt hätte, seine Ideen von der nationalen slavischen Kirche zur praktischen Ausführung zu bringen, ob er auch das neue Kirchenwesen hätte organisieren und im offenen schwierigen Kampf gegen die vielen Gegner stützen und erhalten können. Aber gerade nach dieser Richtung ergänzte ihn sein älterer Bruder Methodius, der bei Cyrills Lebzeiten, so lange es nur galt zu bekehren und zu belehren, also gleichsam den Grundbau für die neue Kirche zu errichten, fast gar nicht zur Geltung kam. Noch beim Tode seines Bruders hat er keine höhere geistliche Würde besessen, als auch andere von Constantins Schülern; doch soll Cyrill sterbend seinem Bruder die Fortführung des Werkes ans Herz gelegt haben.

---

dass sich die Abhängigkeit der lateinischen Translatio von der slavischen Legende des hl. Cyrillus immer stichhältiger erweist, verlieren ihre eigenen Nachrichten bezüglich der Persönlichkeit Cyrills immer mehr an Bedeutung. (Vgl. V. Jagić, Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel Cyrill und Methodius, im „Archiv für slav. Philologie", Bd. 4 (1880), S. 123 ff.)

Kurze Zeit nach Cyrills Tode, also noch in den ersten Monaten des Jahres 869, erschien eine Gesandtschaft des Fürsten Kozel in Rom und bat den Papst, zur Leitung der dortigen Kirche Methodius nach Pannonien zu entsenden. Papst Hadrian ließ Kozel sagen: „Nicht Dir allein, sondern allen slavischen Reichen sende ich diesen Lehrer.“ Wir haben allen Grund anzunehmen, dass die Botschaft von Kozel und Rastislaw gemeinsam ausgieng, denn das päpstliche Schreiben, welches Methodius aus Rom mitnahm, und das uns in seiner Vita in vollem Wortlaute überliefert ist, war an beide Fürsten gerichtet[1]). Wie es kam, dass der pannonische Fürst, in dessen Reich die Salzburger Kirche seit langen Jahren kräftig und mit Erfolg gewirkt hatte, sich jetzt besonders eifrig der slavischen Geistlichen annahm, ist nicht ganz klar. Rastislaw dagegen setzte nur seine frühere Kirchenpolitik fort. Er hatte die Griechen berufen, er hatte sie mehr denn drei Jahre in seinem Lande beherbergt und gegen die deutschen und italienischen Priester geschützt. Wenn gleichwohl der anfängliche Erfolg ihrer Thätigkeit nicht so augenfällig zu Tage trat, so lag dies in den politischen Verhältnissen begründet; hatten doch die Mährer bald nach der Ankunft der Apostel recht unglücklich gegen die Franken gekämpft. Aber seit einiger Zeit, mindestens seit dem Anfange des Jahres 869, hatte Rastislaw, wie wir gesehen haben, die fränkischen Heereszüge wieder glücklich abgewehrt; nun konnte er, besonders da das Werk Cyrills in Rom die apostolische Weihe erhalten hatte, die Ausbildung der nationalen Kirche in seinem Lande von neuem aufnehmen und vielleicht auch zu Ende führen. Es ist nicht anders zu verstehen, als dass Methodius nach seiner Rückkehr aus Rom im J. 869 und nach seiner bald darauf erfolgten

[1]) „Andrianus episcopus et servus Dei Rostislavo et Kocelo, gloria in altissimis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.“ Vita Method. cap. 8.

Ernennung zum Erzbischof auf den Titel von Sirmium[1]), in Pannonien und Mähren zu gleicher Zeit wirkte. Der Papst hatte ihm, wie es in dem Briefe an Herzog Rastislaw und Kozel heißt, ausdrücklich gestattet, den ganzen Gottesdienst, Predigt und Messe, in slavischer Sprache zu halten, nur mit der einzigen Beschränkung, dass bei der Messe die Epistel und das Evangelium zuerst nach dem Text der Vulgata, also lateinisch, dann in der slavischen Übersetzung gelesen werden. — Es war ein im Gebiete der griechischen wie der römischen Kirche noch nie dagewesenes Privileg.

Kein Wunder, dass es zwischen Method und der deutschen Geistlichkeit zu neuen Kämpfen kam. Aber Method nahm sich des ihm von seinem Bruder ans Herz gelegten Werkes mit allem Eifer an. Es währte denn auch nur kurze Zeit, und der Erzpriester Richbald, der eigentliche Verwalter des Erzbischofs von Salzburg im pannonischen Sprengel, musste weichen und kehrte nach Salzburg zurück, Schuld und Klagen auf Methods Haupt ladend[2]).

Plötzlich aber erfolgte vom Mährerlande her ein furchtbarer Rückschlag. Dort hatten die Franken an Swatopluk, dem Neffen Rastislaws, einen unerwarteten Bundesgenossen in der Bekämpfung des alten Herzogs gefunden. Anfangs des Jahres 870 huldigte der junge Fürst für seine Person dem Prinzen Karlmann, dem Grafen in der Ostmark und Sohne König Ludwigs des Deutschen.

---

[1]) Nach der pannonischen Legende (cap. 8 i. f.) wurde Methodius vom Fürsten Kozel nochmals in Begleitung von zwanzig edlen Männern nach Rom gesandt, um vom Papste zum Bischof von Pannonien (episcopus in sedem s. Andronici apostoli) geweiht zu werden. Die Quelle ist oftmals sehr wortkarg, so dass Ereignisse, die in ihr allein überliefert sind, hiedurch unklar werden, gleichwohl ist an der Richtigkeit der Nachricht nicht zu zweifeln. Vgl. auch Jagić a. a. O. S. 105, Dümmler Bd. 2, S. 262.

[2]) Libell. de conversione Bagoar. et Carantan. cap. 12 i. f.

Kurze Zeit darnach war Rastislaw durch seinen Neffen entthront, den Deutschen ausgeliefert, zum Tode verurtheilt und schmachtete, seines Augenlichtes beraubt, als Gefangener in fremdem Lande. Es hatte den Anschein, als ob Mähren eine fränkische Provinz werden sollte; schon schalteten bairische Grafen im Lande.

In diese Zeit gehört nun auch Methods Gefangennahme. Zunächst zwang man ihn, vor eine Versammlung fränkischer Geistlicher zu treten, die wahrscheinlich in Mähren stattfand, und bei der Herzog Swatopluk, vielleicht auch Prinz Karlmann zugegen waren[1]). Sie spielte sich sehr dramatisch ab, und wir lernen hier Methodius als einen überaus energischen, heftigen, furchtlosen, seiner Würde und seiner Stellung sich wohl bewussten Priester kennen, der, den Ernst der Lage ganz erfassend, gleichwohl nicht um Schrittesbreite von seinem Recht zurückzutreten gewillt ist. Auf die erste Anschuldigung der Bischöfe, er sei in ein fremdes Bisthum eingedrungen, antwortet Method: „Wenn ich mich überzeugen könnte, dass es euch gehört, würde ich weichen; doch es gehört dem hl. Petrus" — d. h. er stützte seine Rechte auf die letzte Entschließung des apostolischen Stuhles und nahm, wie Mähren, so auch die bisher zu Salzburg gehörige pannonische Kirchenprovinz ganz für sich in Anspruch. Er warnte seine Gegner, die Grenze zu überschreiten, sie würden, „indem sie mit ihren knöchernen Schädeln gegen einen eisernen Fels anstürmten, ihr Hirn verspritzen." Auf eine eben nicht sehr feine Bemerkung des mährischen Herzogs[2]), man möge

[1]) Ich meine hier die Versammlung, für die unsere einzige Quelle das 9. Capitel der Vita Methodii ist und die bisher fast durchwegs als eine bairische (Salzburger oder Regensburger) Synode, abgehalten im Winter 870–71 oder bestimmter im November 870, erklärt wurde. Meine hievon abweichende Ansicht habe ich in einem Aufsatz: „Über das IX. Capitel der pannonischen Legende des hl. Methodius" näher ausgeführt, der demnächst im 15. Band der „Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung" erscheinen wird.

[2]) Nach meiner in der genannten Abhandlung näher ausgeführten Ansicht;

„seinen“ Methodius nicht zu sehr ermüden, da er bereits in Hitze gerathe, als ob er am Ofen stünde, antwortete dieser schlagfertig mit einer Anekdote, aus der ersichtlich war, dass er seine Gegner für Idioten halte. — Welch ein Unterschied zwischen den beiden Brüdern! Man mahnt ihn, sich in seiner zornigen Rede zu mäßigen, es könnte ihm sonst übel ergehen; doch er erwidert, er scheue sich nicht, auch vor Königen die Wahrheit zu sprechen, es könne ihm nichts Schlimmeres widerfahren als jenen Märtyrern, die um der Wahrheit willen ihr irdisches Dasein unter vielen Qualen beendet haben.

Nach dieser erfolglosen Disputation wurde Method aus seiner Provinz entfernt und nach Deutschland (in Suebos) gebracht, wo man ihn zwei und ein halbes Jahr zurückhielt. Mit solch milden Worten umschreibt der Biograph Methods Gefangennahme, ohne der unwürdigen, ja grausamen Behandlung während seiner Gefangenschaft, von der wir aus Briefen des Papstes Johann VIII. genaue Kenntnis haben, auch nur zu erwähnen.

Der Keim, der aus den von Constantin gepflanzten Samenkörnern bereits gediehen war, schien verdorren zu müssen. Zwar meldete man das Geschehene von Mähren und Pannonien aus nach Rom, aber einer der angeschuldigten Bischöfe, der zufällig in Rom weilte, leugnete, Methodius auch nur zu kennen[1]). Papst Hadrian, der schon Ende des Jahres 872 starb, hat unseres Wissens nichts für seinen Schützling gethan; wahrscheinlich fehlt uns aber bloß bessere Kunde hievon. Um so genauer sind wir von den erfolgreichen Maßnahmen unterrichtet, die dessen Nachfolger, Papst

sonst wird angenommen, es seien Worte König Ludwigs des Deutschen, dessen Anwesenheit aber, wie mir scheint, ohne jeden Grund vorausgesetzt wird. In der Quelle wird nur von einem rex Moravicus gesprochen.

[1]) „Sed Rome cum super eo interrogareris a nostris, te illum nosse mentiendo negasti,“ wirft P. Johann VIII. dem B. Anno von Freising vor.

Johann VIII., der auch schon unter Hadrian als Archidiacon einen hervorragenden Rang in der römischen Kirche eingenommen hatte, für Methodius und dessen Erzbisthum ergriff[1]).

Der Erzbischof Adalwin von Salzburg hatte nach der Ernennung Methods zum Erzbischof und nach der Verdrängung der deutschen Geistlichen aus dem Reiche Kozels seine Ansprüche auf den pannonischen Sprengel in einer denkwürdigen Schrift über „Die Bekehrung der Baiern und Carantanen" historisch und rechtlich vor dem Papste darzulegen und zu beweisen gesucht[2]). Diesen Deductionen trat aber Papst Johann mit Entschiedenheit entgegen. Er entsandte — man darf wohl annehmen, dass es unmittelbar nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl geschah, jedenfalls aber noch vor dem Tode des Erzbischofs Adalwin von Salzburg (14. Mai 873) — einen eigenen Legaten für Deutschland und Pannonien in der Person des Bischofs Paul von Ancona, dessen Instructionen uns eben erhalten sind. Der Legat sollte vorerst König Ludwig den Deutschen davon überzeugen, dass die pannonische Diöcese dem römischen Stuhle gehöre, da dessen ältere Besitzrechte durch zeitweise Entziehung infolge von Kriegsfällen nicht verjährt seien. Methodius' Ernennung zum Erzbischof von Pannonien durch Papst Hadrian sei daher unabänderlich[3]). Nicht lange darnach konnte der Papst

[1]) Die betreffenden, im Folgenden oft citirten Briefe und Instructionen Papst Johanns VIII. stammen aus der sog. Brittischen Sammlung von Papstbriefen und sind von P. Ewald im Auszug wiedergegeben im „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde," Bd. 5, S. 302 ff.

[2]) „Libell. de conversione Bagoar. et Carant." Vgl. oben S. 34, Anm. 1.

[3]) Sehr richtig bemerkt Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches Bd. 2, S. 381, dass trotz aller Rechtsausführungen die Rückforderung des Gebietes nach mehr denn 75 Jahren, während welcher Zeit die Päpste doch nichts gehindert hätte, ihre Ansprüche geltend zu machen, ein willkürlicher Eingriff in die durch mühsame Culturarbeit erworbenen Rechte der Salzburger Kirche bedeute. Doch kann andererseits nicht geleugnet werden, dass das selbständige

an König Ludwigs Sohn, den Prinzen Karlmann, schreiben, dass ihm das pannonische Bisthum zurückgegeben sei, dessen Bischof Methodius er ihm empfehle, und konnte den serbischen Fürsten Muntimir auffordern, nach dem Beispiele seiner Vorfahren zur pannonischen Diöcese und zu dessen Bischof Methodius zurückzukehren [1]).

Die schuldigen Bischöfe aber, Adalwin von Salzburg, Ermenrich von Passau und Anno von Freising, wurden nicht nur gezwungen, diesen Rechtszustand anzuerkennen und Methodius unverzüglich freizugeben, sondern sie wurden wegen ihres uncanonischen Vorgehens gegen den pannonischen Erzbischof und wegen der an ihm begangenen Gewaltthätigkeiten [2]) mit dem Banne bedroht und zur Verantwortung nach Rom gerufen.

Methodius scheint sich zunächst, zu Anfang des Jahres 873, in Kozels Reich begeben zu haben. Doch sei es, dass die Drohungen der bairischen Bischöfe gegen Kozel, wenn er es wagen würde, den Erzbischof bei sich zu behalten [3]), nicht ohne Wirkung blieben, sei es, dass dieser Fürst nicht lange nach Methods Rückkehr starb [4]), — von einer Thätigkeit Methods in jenem Gebiete hören wir nichts; dagegen erfahren wir, dass der Erzbischof Theotmar von Salzburg

---

und gewaltthätige Vorgehen der bairischen Bischöfe gegen Method, das überdies vor Rom geheim gehalten wurde, den Papst leicht veranlassen konnte, sich nun seinerseits völlig auf den „Standpunkt des formalen Rechts“ zu stellen.

[1]) Jaffé-W., Reg. Nr. 2971, 2973.

[2]) „Vos sine canonica sententia dampnastis episcopum ab apostolica sede missum carceri mancipantes et colaphis affligentes ...“ „et adeo in insaniam veniens, ut in episcoporum concilium tractum equino flagello percuteres, nisi prohiberetur ab aliis.“ Neues Archiv, S. 303. Die daselbst vorgeschlagene Emendation „prohibereris“ ist meines Erachtens ganz unnöthig, da „prohibere“ auch „beschützen“ heißt.

[3]) „Si hunc retines apud te, te a nobis haud facile absolves.“ Vita Meth. cap. 10.

[4]) Das Todesjahr ist nicht bekannt, vgl. Dümmler a. a. O. S. 382.

schon im Jahre 874 zu Pettau, das zu Kozels Fürstenthum gehörte, eine Kirche weihte.

Mittlerweile hatte sich aber in den politischen Verhältnissen Mährens ein gewaltiger Umschwung vollzogen. Nach Swatopluks plötzlicher Gefangennahme durch den Prinzen Karlmann im Jahre 871 erhob sich in Mähren ein allgemeiner Aufstand gegen das fränkische Regiment. Ein geistliches Mitglied der fürstlichen Familie, der Presbyter Sclagamar — vielleicht ein Schüler Constantins und Methods — musste das verwaiste Erbe antreten. Die deutschen Priester wurden, wie die Vita Methods berichtet, sämmtlich verjagt, und als bald darauf Swatopluk durch Karlmanns Unvorsichtigkeit gerade im ungeeignetsten Augenblicke die Freiheit wieder erlangte und die Herrschaft in Mähren übernahm, setzte er mit größtem Eifer den begonnenen Kampf gegen die Franken fort.

Damals wandten sich, so heißt es im Leben Methods, die Mährer an den Papst und baten, ihnen den Erzbischof zu senden. Der Papst willfahrte ihrem Begehren. Wir kennen auch die Instruction für den Legaten Bischof Paulus von Ancona, in welcher diesem anbefohlen wird, Methodius zu Swatopluk (ad Pentepulcum) zu geleiten und sich nicht daran hindern zu lassen, wenn von irgend einer Seite Kriegsgefahren vorgeschützt oder Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollten[1]). Herzog Swatopluk und die Mährer empfiengen Methodius mit großen Ehren und übergaben ihm alle Kirchen und die gesammte Geistlichkeit in allen Städten des Landes. Von dieser Zeit an, so fährt der Biograph fort, begann denn auch der Glaube im Lande sehr zu wachsen, es vermehrten sich die Priester in allen Orten, die Heiden (pagani) glaubten endlich an den wahren Gott und ließen von ihrem Geschwätz (nugae) ab. Das hatte dann zur Folge, sagt er weiter, dass

[1]) Vgl. Neues Archiv S. 303.

auch das Reich seine Grenzen immer mehr erweiterte und glücklich seine Feinde überwand.

War auch Papst Johann VIII., soweit es sich um Method selbst und das neu errichtete Erzbisthum handelte, vollkommen in die Fußtapfen Hadrians II. getreten, so wich er doch von diesem in einem Punkte ab, indem er nicht mehr die Anwendung der slavischen Sprache bei dem ganzen Gottesdienst gestattete. Nur bei der Predigt, nicht bei der Messe, sollte sie gebraucht werden [1]).

Gleichwohl vermochte es Methodius auch nach seiner Wiedereinsetzung nicht, das Kirchenwesen in Mähren in ruhigere Bahnen zu leiten. Das mißlichste war, daß sein Verhältnis zum Herzog Swatopluk nicht so innig wurde, als man bei der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen hätte erwarten sollen. Die Ereignisse des Jahres 870 ließen sich wohl nicht so leicht vergessen. Eine Verstimmung zwischen Fürst und Erzbischof benützten die fränkischen Geistlichen, — die denn also doch nicht so ganz beseitigt waren, wie es uns der Biograph früher glauben machen wollte — um Swatopluk gegen die slavische Liturgie umzustimmen. Bald auch überredeten sie ihn, er sei kein rechtgläubiger Christ mehr, denn Methodius lehre nicht im Sinne der römischen Kirche. Der

[1]) Diese Verfügung überbrachte gleichfalls Bischof Paulus von Ancona während seiner Legation in Pannonien an Methodius; doch ist sie uns nicht unter den genannten Instructionen erhalten, sondern der Papst Johann beruft sich in einem späteren Schreiben an den Erzbischof vom Jahre 879 darauf mit folgenden Worten: unde iam litteris nostris per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus, ne in ea (sc. Sclavica) lingua sacra missarum solempnia celebrares (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 39; Jaffé-W., Reg. Nr. 3268). Diese Einschränkung ist ein Zeugnis dafür, daß bis dahin mehr gestattet war, also indirect ein Beweis für die Echtheit der Urkunde Hadrians II., die bloß in der Vita Meth. cap. 8 überliefert ist und vielfach angezweifelt wurde; z. B. von Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method, S. 2.

arme Fürst, von Gewissensscrupeln geplagt — gestand er doch offen ein, in dogmatischen Fragen urtheilslos zu sein — entsandte einen italienischen Geistlichen, den Presbyter Johannes, denselben, den er auch sonst bei politischen Missionen verwendete, an den Papst. Das hatte denn die Wirkung, dass der Papst abermals mit kräftiger Hand in die kirchlichen Verhältnisse Mährens eingriff.

Vom 14. Juni 879 sind die beiden päpstlichen Schreiben datiert, die nach Mähren überbracht wurden [1]). Das eine — Praedicationis tuae beginnt es — ist an den pannonischen Erzbischof Methodius gerichtet und fordert diesen auf, ohne Verzögerung nach Rom zu kommen, damit der Papst seine Rechtgläubigkeit prüfen und sich überzeugen könne, ob er lehre, wie er es der römischen Kirche mündlich und schriftlich versprochen habe. Weiters aber verwarnt der Papst den Erzbischof ernstlich, weil er angeblich trotz des Verbotes die Messe in slavischer Sprache lese.

Das zweite Schreiben — mit den Eingangsworten: Scire vos volumus — war in überaus wohlwollender Weise an den Herzog Swatopluk (Zwentapu de Maravna) gesendet. Der Papst beruhigt ihn wegen seiner religiösen Bedenken und belehrt ihn, bei dem Glauben zu verharren, den die römische Kirche als von den heiligen Aposteln ergangen über die ganze Welt ausbreite. Jede Lehre, die dieser zuwiderlaufe, möge sie auch von einem Bischof ausgehen, — damit ist wohl Method gemeint — solle er von sich weisen. Und unmittelbar darauf spricht er seine Verwunderung aus über die ihm überbrachten Klagen in Betreff „Methods eures Erzbischofs". Auch dem Herzog meldet er, dass Method gleichzeitig nach Rom vorgeladen sei und sich dort zu verantworten haben werde.

Der Erfolg aber von Methods Reise nach Rom und das

[1]) S. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 39 u. 40, Nr. 57 u. 58; Jaffé-W. Reg. Nr. 3267, 3268.

Ergebnis seines Verhörs erhellt am besten, wenn wir das päpstliche Schreiben „Industriae tuae", das der Erzbischof dem Herzog vielleicht eigenhändig im Jahre 880 überbrachte, in seinem Hauptinhalte wiedergeben; es ist wohl eine der interessantesten Urkunden, die je ihren Weg von Rom nach Mähren genommen hat[1]).

„Wir theilen dir mit" — beginnt der Papst — „dass unser Bruder Methodius, der ehrwürdigste Erzbischof der h. mährischen Kirche, in Begleitung deines Getreuen, namens Semisin, zu uns gekommen ist, und dass wir aus seiner klaren Rede die Treue deiner Ergebenheit und die Liebe deines ganzen Volkes zu uns erkannt haben. Denn durch Eingebung der göttlichen Gnade hast du in treuester Liebe und ohne Rücksicht auf andere weltliche Fürsten dich entschlossen, den h. Petrus, den ersten der Apostel, und seinen Stellvertreter zum Schutzherrn zu haben und zum Beistande in allem und zum Vertheidiger, du mit den edlen Männern, deinen Getreuen, und mit dem ganzen Volke deines Landes, und du wünschest bis zum Ende unter seinem und seines Stellvertreters Schutz verbleiben zu können, den Nacken beugend in frommer Zuneigung mit der Hilfe Gottes. Für so große Liebe und Treue umarmen wir dich mit ausgebreiteten Armen, wie unseren einzigen Sohn in großer Liebe und nehmen dich mit deinen Getreuen in unseren Schoß auf als die uns von Gott anvertraute Herde. Und wir bemühen uns in anhaltendem Gebete dich dem allmächtigen Gott zu empfehlen, dass du in dieser Zeitlichkeit alles zu besiegen und nachher im himmlischen Reiche mit Christus unserem Gotte zu triumphieren vermögest."

„Daher haben wir" — fährt der Papst fort — „Methodius, euren ehrwürdigen Erzbischof, vor unseren versammelten Bischöfen gefragt, ob er das Bekenntnis des rechten Glaubens so halte

[1]) Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 42, Nr. 59; Jaffé-W., Reg. Nr. 3319.

und bei der Feier der Messe so absinge, wie es die heilige römische Kirche thut und wie es in den heiligen Concilien von den heiligen Vätern nach der evangelischen Lehre Christi verkündigt und überliefert steht. Er aber hat bekannt, dass er es gemäß der evangelischen und apostolischen Lehre, wie sie die heilige römische Kirche lehrt und wie sie von den Vätern überliefert ist, halte und psalliere. Und da wir ihn in allen kirchlichen Lehren und Diensten rechtgläubig erkannt haben und auch fanden, dass er zu ihrer Förderung bereit sei, senden wir ihn euch wieder, damit er die ihm von Gott übergebene Kirche leite, und wir gebieten euch, dass ihr ihn als euern besonderen Hirten in würdiger Ehre und Hochachtung mit frohem Muthe aufnehmet, da wir kraft unserer apostolischen Autorität ihm das Privileg seines Erzbisthums bestätigt und verfügt haben, dass es für ewige Zeiten fest bleibe . . . . Jenen Presbyter aber, namens Vichinus (Wiching), den ihr zu uns gesandt, den erwählten Bischof der Kirche von Neitra, haben wir nun auch geweiht. Wir befehlen ihm, seinem Erzbischof in allem gehorsam zu sein, wie es die heiligen Canones lehren. Und ferner wünschen wir, dass du im Einverständnis und mit Rath des Erzbischofs zu gegebener Zeit uns noch einen zweiten geeigneten Presbyter oder Diacon sendest, damit wir ihn für eine andere Kirche zum Bischof weihen, wo immer du im Lande einen bischöflichen Sitz für nothwendig erachtest, auf dass dann euer Erzbischof mit diesen beiden von uns ordinierten Bischöfen in Zukunft nach dem apostolischen Decret anderwärts, wo Bischöfe ehrenvoll bestehen können, solche ordiniere. Die Presbyter und Diacone aber, sowie die niederen Geistlichen, seien sie slavischer oder anderer Nationalität, sollen, soweit sie innerhalb der Grenzen deines Reiches leben, gemäß unserem Befehle dem genannten Erzbischof in allen Dingen untergeordnet und gehorsam sein und dürfen ohne dessen Wissen nichts vollführen. Wenn sie aber widerspenstig und ungehorsam

sind, indem sie sich herausnehmen, ein Ärgernis oder eine Spaltung zu veranlassen, und wenn sie nach zweimaliger Ermahnung sich nicht bessern, so sollen sie als Säer der Zwietracht von euren Kirchen und aus euren Grenzen gejagt werden, nach unserem Befehle und gemäß dem Inhalt der Capitel, die wir dem Erzbischof gegeben und auch euch übersendet haben."

Sodann fährt der Papst, zu einem anderen Gegenstande übergehend, folgendermaßen fort: „Die slavischen Buchstaben, die von weiland Constantin, dem Philosophen, erfunden wurden, damit in ihrem Laut Gottes Lob erschalle, loben wir mit Recht und gebieten, dass in dieser Sprache die Thaten und Werke Christi erzählet werden, denn nicht bloß in dreien, sondern in allen Zungen Gott zu loben, gebietet uns die Schrift.... Auch widerspricht es weder dem gesunden Glauben, noch der Lehre irgendwie, sei es die Messe in derselben slavischen Sprache zu singen oder das Evangelium und die Lectionen des neuen und alten Testaments in guter Übertragung und Erklärung zu lesen und die übrigen Tagzeiten zu psallieren. Denn der, welcher die drei Hauptsprachen, das Hebräische, Griechische und Lateinische, geschaffen hat, hat doch auch alle andern Sprachen zu seinem Lob und Preis gemacht.

Wir befehlen deshalb, dass in allen Kirchen eures Landes zu größerer Ehrerbietung das Evangelium lateinisch gelesen und nachher in slavischer Sprache den Ohren der Leute, die des Lateinischen unkundig sind, verkündet werde, wie es auch in mehreren Kirchen gehalten zu werden scheint. Wenn es dir aber und deinen Großen besser gefällt, die Messe in lateinischer Sprache zu hören, befehlen wir, dass dir die Feier der Messe lateinisch celebriert werde." —

Einen überaus reichen Inhalt birgt dieses päpstliche Schreiben, das uns in seiner eigenen Sprache besser als alle Darstellung ein Bild der damaligen Verhältnisse und der innigen Beziehungen

zwischen dem Papstthum und dem großen slavischen Reiche, dessen Mittelpunkt Mähren war, darbietet. Fassen wir die Hauptpunkte zusammen, so ergibt sich Folgendes:

Jetzt erst, im Jahre 880, erfolgte ohne Rücksicht auf das ehemalige pannonische Bisthum eine feste Gestaltung des mährischen Kirchenwesens. Für das Reich Swatopluks wird Methodius als Erzbischof bestätigt, unter ihm stehen das Bisthum von Neitra und ein zweites alsbald neu zu errichtendes. Fortan bleibt dem Erzbischof und seinen beiden Suffraganen die Fortbildung der Kirchenverfassung überlassen. Ihnen unterstehen alle Kirchen und die gesammte Geistlichkeit des Landes ohne Unterschied der Nationalität, sie können Bischöfe ordinieren, wann und wo sie es für nothwendig erachten. Dem Fürsten ist eine Mitwirkung bei der Nominierung der Bischöfe, sowie bei der Wahl ihres Sitzes gesichert.

Die slavische Liturgie wird gestattet, besonders für jene Kreise der Bevölkerung, die die lateinische Sprache nicht verstehen; doch wird der eigentlichen römischen Kirchensprache, dem Lateinischen, ein Vorrecht eingeräumt. Die Sprache des Volkes wird als deterior behandelt, und es bleibt daher dem Herzog, sowie den Hohen des Landes freigestellt, den Gottesdienst bloß in der Sprache der Gebildeten, d. h. lateinisch, zu hören.

Man kann nicht leugnen, dass Papst Johann VIII. sich alle erdenkliche Mühe gab, den mährischen Staat endlich in kirchlicher Beziehung fest zu organisieren. Wenn gleichwohl das Werk nicht in erwünschter Weise glückte, so lag die Schuld an den leitenden Persönlichkeiten: an dem Zwiespalt der national verschiedenen Geistlichkeit und an einem gewissen Gegensatz zwischen Fürst und Erzbischof, die wie schon früher, so auch jetzt zu keinem freundschaftlichen Einvernehmen und Zusammenwirken kommen konnten. Ganz geklärt wird es nimmer werden, worin die wahre Ursache dieser Disharmonie lag. Wenn in späteren Zeiten von den Jüngern Methods

alle Schuld Swatopluk zugeschrieben wurde, der die sittliche Strenge des Erzbischofs nicht ertragen mochte, so kann man das erwähnen, ohne sich deshalb durch diese Erklärung befriedigt zu fühlen. Auch für Swatopluk standen doch höhere Aufgaben politischer Art in Frage, die nach der vorangegangenen Entwicklung durch die Ausbildung einer nationalen Kirche nur erleichtert werden konnten. Immerhin bleibt es denkbar, dass zwei so selbstbewusste, heftige und leidenschaftliche Charaktere, zwischen denen überdies der verschiedene Bildungsgrad eine tiefe Kluft bildete, die Brücke zu einander nicht fanden, und dass persönliche Abneigung das Interesse an der gemeinsamen Sache schwächte.

Je mehr sich aber der Herzog von Methodius abwandte, desto mehr stärkte er die Partei der fränkischen, dem Slaventhum abgeneigten Priester, an deren Spitze Methods erster Suffragan, Wiching, der Bischof von Neitra, ein Alamanne, stand.

Es wirft ein schlechtes Licht auf ihn und seinen Anhang, dass er sich allem Anscheine nach unredlicher Mittel bediente, um Method zu stürzen. Die bekannte Aushilfe gefälschter Urkunden verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Es ist kaum zweifelhaft, dass auf solche Weise Method noch gegen Ende des Jahres 880 oder Anfang 881 abermals verdrängt wurde. Da man sich hiebei auf päpstliche Befehle berief, suchte er beim Papste selbst Aufklärung und Unterstützung.

In einem vom 23. März 881 datierten und an den Erzbischof gerichteten Schreiben[1]), das mit den Worten Pastoralis sollicitudinis tuę anfängt, nahm Papst Johann VIII. Method neuerdings offen und mit starker Hand in seinen Schutz. Der Brief beleuchtet das Wesen und die Art des vorangegangenen heftigen Streites, von dem wir sonst keine Kunde haben.

---

[1]) Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 44, Nr. 60; Jaffé-W., Reg. Nr. 3344.

„Die Sorgfalt deiner hirtlichen Bemühung", — schreibt der Papst an Method — „die du bei der Gewinnung der dem Herrn, unserem Gotte, getreuen Seelen ausübst, anerkennend und in der Überzeugung, dass du ein gestrenger Pfleger des wahren Glaubens bist, jubeln wir in Gott und lassen nicht ab, ihm unermesslichen Dank zu sagen, dass er dich immer mehr in seinen Befehlen entflammt und zum Nutzen seiner heiligen Kirche dich mild aus allen Widerwärtigkeiten entreißt.

Nachdem wir nun durch deine Briefe von den Vorkommnissen und Begebenheiten in Mähren Kenntnis erhalten haben, so magst du daraus erkennen, mit welchem Mitgefühl wir mit dir klagen, da wir es doch waren, die dich, als du vor uns tratest, ermahnt haben, die Lehre der heiligen römischen Kirche nach der Überlieferung der heiligen Väter zu befolgen; wir waren es, die das Bekenntnis und die wahre von dir zu verkündende Lehre aufgestellt haben und wir haben dies durch unsere apostolischen Briefe, von denen du sagst, sie seien ihm auch übergeben worden, dem ruhmvollen Fürsten Swatopluk (Sphentopulcho) angezeigt. Seither sind aber weder andere Briefe von uns an ihn geschrieben worden, noch haben wir jenem Bischof — Wiching, der Bischof von Neitra, ist gemeint — öffentlich oder geheim ein anderes zu thun befohlen, als das, was wir durch dich zu vollführen beschlossen hatten. Um wieviel weniger darf man glauben, dass wir von diesem Bischof einen Eid gefordert hätten, da wir ihn auch nicht mit dem leisesten Worte in Betreff dieser Sache angesprochen haben. So mögen denn also deine Zweifel weichen. Präge weiter ein mit der Hilfe Gottes, wie die evangelische und apostolische Lehre es enthält, allen Getreuen die Pflege des wahren Glaubens, damit du von der Wirksamkeit deines Eifers dem Herrn Jesus Christus reichliche Früchte reichest und, mit seiner Gnade beschenkt, den gebürenden Lohn empfangest.

Was im übrigen die anderen Angriffe betrifft, die du in verschiedener Art erdulden mußtest, so betrübe dich nicht, vielmehr erachte es nach dem Worte des Apostels als eine Wonne: denn wenn Gott für dich ist, kann niemand gegen dich sein. — Wenn du aber zurückgekehrt sein wirst, werden wir alles, was gegen dich in so maßloser Weise begangen worden ist und was der Bischof in den schon erwähnten Briefen[1]) wider seinen Dienst gegen dich geschmiedet hat, rechtmäßig entscheiden, indem wir beiden Parteien vor uns Gehör schenken, und werden nicht unterlassen, seinen Starrsinn nach unserem Urtheile zu züchtigen."

Wenigstens von jetzt an scheint Methodius, obwohl sein Patron, Papst Johann VIII., schon im Jahre 882 starb, bis an sein Lebensende in Ruhe gewirkt zu haben. Doch sind wir über den Verlauf der letzten Jahre ungemein unsicher unterrichtet.

Binnen sechs Monaten soll Methodius, wie die Vita erzählt, die noch von Constantin nicht vollendeten Theile der Bibel mit Hilfe bloß zweier Priester, deren Gewandtheit im Schreiben gerühmt wird, übersetzt haben; wir kennen den Tag des Abschlusses, es war der 26. October, nicht aber das Jahr.

Man nimmt auf Grund seiner Lebensbeschreibung weiters an, er habe in dieser Zeit, von Kaiser Basilius dahin eingeladen, noch einmal Constantinopel besucht, und sei von diesem, sowie vom Patriarchen ehrenvoll empfangen und mit reichen Geschenken wieder entlassen worden. Ebenso soll er in diesen Jahren einen heidnischen Fürsten der Ungarn in dessen Heimat an der Donau (in partes Danubii) besucht haben, der ihn gleichfalls würdig aufnahm, beschenkte und mit der Bitte, ihn fortan in seine Gebete einzuschließen, entließ. Bei dem Mangel jeder chronologischen Angabe

[1]) Bezüglich der Textverbesserung an dieser Stelle möchte ich „episcopus" als ausgefallen betrachten und vor „iam dictis epistolis" einsetzen, diese Worte aber unverändert lassen.

würde ich diese Reisen doch in eine frühere Periode, vielleicht in die Jahre seiner letzten Verdrängung aus Mähren 880 und 881, verlegen, als in seine letzte Lebenszeit. Noch misslicher verhält es sich mit jenen Nachrichten über Methods Thätigkeit, die wir in mährischen Urkunden finden. Es kann gewiss keinem Zweifel unterliegen, dass in Constantins und Methods Zeiten in Mähren Kirchen und Kapellen bestanden, dass Method solche auch selbst geweiht habe. Allein dass sich darunter die Brünner und Olmützer Peterskirche befunden haben, dafür sind angesichts des Schweigens aller unverdächtigen Quellen, die Aussagen der „alten Leute" im J. 1062 über Ereignisse, die sich zwei Jahrhunderte früher zugetragen hatten, und über die sich im vorigen Jahrhundert in angeblich alten Codices und Urkunden Aufzeichnungen gefunden haben sollen, die aber heute fehlen, denn doch allzu unverlässige Zeugnisse[1]).

Sehr groß war der Erfolg von Methods Mission und Lehrthätigkeit; bei zweihundert soll die Zahl der von ihm in Mähren ordinierten slavischen Geistlichen, Presbyter, Diacone und Subdiacone, betragen haben.

Methodius starb in Mähren am 6. April 885, mehr als 16 Jahre nach Cyrillus. Das Todtenamt wurde unter allgemeiner Trauer des Volkes in feierlicher Weise an seinem Grabe gehalten. Lateinisch, griechisch und slavisch sang man die Todtenmesse; „ein sprechendes Bild der Überzeugung, Herkunft und Thätigkeit des Verschiedenen."

Fragen wir nach dem Ergebnis seiner Wirksamkeit, so ist zweierlei von einander zu scheiden. Die slavische Bibelübersetzung, das hinterlassene, aber unvollendete Werk seines Bruders hat er mit gleichem Eifer gefördert; durch seine Jünger wurde dieselbe dann anderen slavischen Nationen überliefert und hat sich bis in

[1]) Vgl. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 136, 137, Nr. 156, 157.

unsere Zeiten erhalten. In dieser Hinsicht ist das Bruderpaar nicht zu trennen; vereint stehen Cyrill und Method am Beginn alles literarischen Lebens bei den slavischen Völkern.

Methods alleiniges Werk jedoch, die selbständige, von Deutschland unabhängige nationale Kirche in Mähren, das er allerdings unter den gewaltigsten Schwierigkeiten, unter der Anfeindung der deutschen Geistlichkeit und nicht gestützt von der weltlichen Macht, dem Herzog Swatopluk, errichtete, hat sein Todesjahr nur um ein geringes überdauert. Seine eiserne Kraft, Ausdauer und Willensstärke konnte, so lange er selbst lebte, den Bau noch stützen, aber denselben nicht einmal für die Dauer der politischen Selbständigkeit Mährens sichern.

Methodius hat kurz vor seinem Tode einen seiner Schüler, Gorazd — d. h. peritus, der Erfahrene — einen geborenen Mährer, der des Slavischen und Lateinischen gleich mächtig war, seiner Gemeinde als Nachfolger empfohlen. Wir kennen ihn; im Jahre 868 war er von Constantin nach Rom mitgenommen und dort zum Priester geweiht worden; seither aber haben wir nichts von ihm gehört. Dieser also sollte das Werk des Meisters fortsetzen; das will sagen: den Kampf gegen Wiching und die ganze fränkische Geistlichkeit auskämpfen. Methodius hatte bis in die letzten Jahre seines Lebens an dem römischen Papst einen ungeheuren Rückhalt gefunden, der aber seinem Schüler nicht zutheil wurde; daran ist Gorazd und mit ihm die slavische Kirche in Mähren gescheitert.

Den päpstlichen Stuhl hatte seit dem September 885 Stephan V., der dritte Nachfolger Johanns VIII., inne, ein Papst, der in mehrfacher Hinsicht mit den politischen Traditionen seiner Vorgänger, besonders denen Johanns brach. Er soll auch durch ein Schreiben, das er bald nach seinem Antritt an den „König Zuentopolcus“ richtete, wie mit einem Schlage das ganze Werk der mährischen Apostel zerstört haben. Doch scheint mir der

Brief wenigstens in der Form, in der er uns erhalten ist, nicht ganz makellos[1]). Der wesentliche Inhalt desselben wird aber allerdings durch eine andere unanfechtbare Quelle bestätigt, nämlich durch die unzweifelhaft echten Verhaltungsmaßregeln, die der Papst Stephan seinen Legaten an die „Slaven", d. h. an den slavischen Herzog von Mähren, ertheilte[2]).

Sie mögen sich, befiehlt ihnen der Papst, wenn sie die Grenze des Mährerreiches betreten, mit Bescheidenheit und Milde schmücken, damit ihr und ihrer Leute Gebaren dem rohen (rudis) Volke als Muster von Religiosität erscheine. Wenn sie vor den Herzog des Landes kommen, mögen sie ihn begrüßen im Namen der Apostel Petrus und Paulus und ihm die väterliche Liebe des Papstes verkünden, der ihn im Geiste umarme und wie einen einzigen theueren Sohn begrüße. Auch alle Bischöfe, Presbyter, Diacone, der ganze Clerus der römischen Kirche entbiete ihm seinen Gruß; sie schließen ihn ein in ihre Gebete an den Schwellen der Apostelgräber. Der ehrwürdige Senat der Stadt Rom und das gesammte Volk wünschen ihm Heil, Glück und Ruhm.

Sodann sollten sie ihn über gewisse dogmatische Fragen belehren, über das „Filioque", die schon seit längerer Zeit zwischen Constantinopel und Rom strittige Frage, ob der heilige Geist von Gott Vater allein oder von Vater und Sohn ausgehe, und über die römische Kirche als Schutz und Hort der Dogmen. Auch über die richtige Einhaltung der Fastenzeiten, worin beide

---

[1]) Zuerst wurde er bekannt gemacht durch Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen (1849); erhalten ist er bloß in einer Handschrift des 11. Jahrhunderts im Cistercienserstift Heiligenkreuz in Niederösterreich.

[2]) „Commonitorium Dominico episcopo, Johanni et Stephano presbyteris euntibus ad Sclavos." Neues Archiv, Bd. 5, S. 408; Jaffé-W. Reg. Nr. 3408.

Kirchen differierten, mögen sie ihn unterrichten. Allein für uns am wichtigsten ist, was der Papst betreffs der slavischen Liturgie verfügte. Da heißt es wörtlich: Die Messen und gewisse heilige Handlungen in slavischer Sprache abzuhalten, wie sich noch jener Methodius unterfangen habe, wiewohl er Papst Johann früher schon geschworen, sich hiebei dieser Sprache nie mehr zu bedienen, werde durch apostolische Autorität in jeder Weise untersagt. Nur wenn sich jemand fände, der der slavischen Sprache so mächtig sei, dass er nach der Lesung des Evangeliums dessen Erklärung slavisch vortragen könne, so sei dies zur Erbauung jener, die es lateinisch nicht verstünden, gestattet und gebilligt.

Ferner sollten die Legaten verbieten, dass der von Methodius gegen alle kirchlichen Statuten eingesetzte Nachfolger sein Amt ausübe, bevor er in Rom erschienen sei und seine Sache vor dem päpstlichen Stuhle vorgebracht habe.

Im allgemeinen stimmt damit der Brief des Papstes an Swatopluk wohl überein. Er beginnt nach einer warmen Begrüßung mit einer weitläufigen Auseinandersetzung über die Natur des heiligen Geistes, welche im Wortlaut, sowie bezüglich einiger Citate Anklänge an das Commonitorium der Legaten aufweist. Mit dieser Belehrung über den wahren Glauben steht nun aber im Brief in unmittelbarem Zusammenhang die Empfehlung des Bischofs Wiching als eines rechtgläubigen Priesters und treu ergebenen Dieners; ihm möge der Slavenherzog die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten im Lande anvertrauen. — Davon ist im Commonitorium aber nirgends die Rede.

Der dritte Punkt des Briefes betrifft die richtige Einhaltung der Fastenzeiten, bezüglich welcher im Commonitorium nur auf die in einem päpstlichen Schreiben schon erlassenen Verfügungen hingewiesen wird. Den Schluss aber bildet eine harte Verurtheilung Methods und seiner Lehre, für die wir im Commonitorium

wiederum keine eigentliche Parallelstelle finden. Mit Staunen habe der Papst gehört, dass Method nicht für die Erbauung des Volkes, sondern für den Irrglauben sorge, nicht für den Frieden, sondern für den Streit eintrete. Wenn dem so wäre, so verdamme er dessen falschen Glauben; das Anathem, das Method in Verachtung des katholischen Glaubens ausgesprochen, falle auf sein Haupt zurück. — Wusste der Papst in der That noch nicht, dass Methodius seit mindestens einem halben Jahre verstorben war, oder verfolgte er den Toten noch? Der Brief bietet trotz unleugbarer vielfacher Übereinstimmung mit dem Commonitorium in sachlicher Beziehung — besonders bezüglich der slavischen Liturgie, die fast mit den gleichen Worten verboten wird, — soweit es sich um die Beurtheilung der Personen handelt, große Schwierigkeiten, die immerhin zu Bedenken über seine formale Echtheit Anlass geben.

Wie dem nun auch sei, sicher ist, dass weder Papst Stephan noch Herzog Swatopluk die nach Methods Tode in Mähren beginnende Verfolgung der slavischen Priester verhindert haben. Der letztere, einer plötzlichen milden Regung seines Herzens folgend, schickte wenigstens die in Kerkern Schmachtenden über die Grenzen. Er ahnte nicht, welchen Dienst er damit der slavischen Liturgie erwies. Gorazd und seine Genossen flüchteten sich ins benachbarte Bulgarenreich und entrissen auf diese Weise das Werk der mährischen Apostel dem sicheren Untergang. Vom Bulgarenfürsten Michael freundlich aufgenommen, fanden die slavischen Geistlichen fern von Mähren, das sie ausgewiesen hatte, einen neuen großen Wirkungskreis. In den südslavischen Ländern, in denen die griechische Kirche gegen Roms Einfluss kämpfte, befestigte sich die Liturgie in der Landessprache, von dort aus hat sich die kirchliche Literatur der Slaven, an dem Stamme, den Constantin und Method eingesetzt, sich emporrankend, immer weiter fortgebildet.

Eine Reihe von Jahren wirkte nun in Mähren Wiching an

der Spitze der deutschen Geistlichkeit, und Swatopluk schien damit wohl zufrieden; doch währte auch dieser Bund nicht allzu lange. So schwierig und gewagt es zufolge der Mangelhaftigkeit unserer Quellen auch ist, in der Geschichte dieser Fürsten Beziehungen zwischen der inneren und äußeren Politik herstellen zu wollen, so darf man hier doch wohl darauf zurück verweisen, dass es das Jahr 885 war, in welchem Swatopluk nach mehrjährigen Kämpfen mit Herzog Arnolf Frieden schloss, und dass in den folgenden Jahren zwischen beiden Fürsten ein freundschaftliches Verhältnis herrschte. Aber etwa im Jahre 892 trübten sich die Beziehungen wieder, bald begann der zweijährige Krieg, der von Swatopluk zweifellos mit mehr Erfolg geführt wurde, als von Arnolf. Es ist doch wohl als eine Rückwirkung dieser politischen Verhältnisse anzusehen, dass Bischof Wiching nachweislich im Jahre 893 seinen Sitz im Mährerland verlassen musste und König Arnolfs Kanzler wurde.

Aber nicht genug, dass Wiching persönlich seine vorwaltende Stellung in Mähren verlor, es erwachte vielmehr noch einmal die Erinnerung an die nationale Kirche. Herzog Moimir II., Swatopluks älterer Sohn und eigentlicher Nachfolger war es, der diesen Gedanken, bald nachdem er den Thronkampf mit seinem von den Franken unterstützten jüngeren Bruder glücklich zu Ende geführt hatte, ebenso eifrig wie einst Rastislaw erfasste. Er wandte sich nach Rom und bat Papst Johann IX. (898—900) um Ernennung eines eigenen Erzbischofs für Mähren, also um Erneuerung der selbständigen mährischen Kirche. Der Papst sandte auch alsbald seine Legaten dahin, nämlich einen Erzbischof namens Johann und zwei Bischöfe, Benedict und Daniel, die in der That für Mähren einen eigenen Metropoliten und drei Suffraganbischöfe weihten.

Allein wie ehemals, da Methodius im Auftrage Johanns VIII. das pannonische Erzbisthum übernahm und den Salzburger Erz-

priester Richbald zum Weichen zwang, die Salzburger Kirche gegen die päpstliche Entscheidung protestiert hatte, so erhoben sich jetzt sämmtliche bairische Bischöfe, die von Freising, Eichstädt, Säben, Regensburg und Passau, geleitet vom Salzburger Erzbischof Theotmar, um mit allem Eifer die Wiedererrichtung der mährischen Nationalkirche zu vereiteln[1]).

In diesem Briefe stützen nun die Bischöfe ihre Ansprüche nicht eigentlich auf jenen Rechtstitel, den Wiching von Papst Stephan V. erworben hatte, sondern sie datieren ihre Rechte zurück bis in die älteste Zeit, „als die Mährer zum erstenmale von ihnen im Christenglauben unterwiesen und aus Heiden zu Christen gemacht worden waren." Damals seien die Mährer den bairischen Königen, dem bairischen Volke und den bairischen Bischöfen unterworfen gewesen, sowohl in kirchlicher als in politischer Beziehung. Die Christianisierung sei von Baiern ausgegangen, und seither hätte sich der Passauer Bischof, zu dessen Diöcese Mähren gehörte, wann immer ohne Widerstand dorthin begeben, mit seinen Landsleuten und wer sonst sich dort befand Synoden abhalten und alle Obliegenheiten daselbst erfüllen können. Ebenso hätten die bairischen Grafen dort in öffentlichen Gerichtssitzungen Recht gesprochen, Strafen verfügt und Steuern eingehoben, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, bis die Mährer durch des Teufels Werk das Christenthum zu verabscheuen, alle Gerechtigkeit niederzudrücken, zum Krieg herauszufordern und sich zu widersetzen anfiengen, so dass dem Bischof und den Geistlichen der Weg dahin gesperrt wurde.

[1]) S. das Schreiben im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 60, Nr. 91. Von dem damit scheinbar im Zusammenhang stehenden Schreiben des Erzbischofs Hatto von Mainz (ebenda S. 64) wird zumeist unter der Annahme, dass es eine Passauer Fälschung sei, abgesehen; vgl. Büdinger, Österr. Geschichte, Bd. 1, S. 208 und 274, Anm. 4, Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 511, Anm. 2. Doch wird von anderen die Echtheit des Briefes ernst vertheidigt, so von Stein, Gesch. des Königs Konrad I. von Franken, S. 129.

Gewiss ist auch zeitweilig die weltliche und kirchliche Herrschaft des Frankenreiches über Mähren sehr mächtig gewesen, aber wenn die bairischen Bischöfe an diese Perioden erinnerten, so durften sie anderseits nicht übergehen, dass Methodius eine Zeitlang mit Willen des Papstes und von den bairischen Bischöfen, wiewohl widerwillig, anerkannt, als Erzbischof in Mähren eine von Baiern völlig unabhängige Stellung eingenommen hatte. Dessen wird in dem Schreiben aber mit keiner Silbe gedacht, und dadurch kennzeichnet sich dasselbe nicht als wahrheitsgetreue offene Darlegung der rechtlichen und factischen Ansprüche Passaus auf Mähren, wie es die Conversio mit Bezug Salzburgs auf Pannonien stets bleiben wird, sondern als eine Beschwerdeschrift der einen Partei, welche wohlweislich die ihr ungünstig scheinenden Momente übergeht. Sehr bezeichnend ist in dieser Richtung die Beurtheilung des Neitraer Bischofsstuhles, den doch gleichfalls der Papst aus eigener Machtvollkommenheit errichtet und besetzt hatte. Sie trennen dieses Gebiet nicht bloß kirchlich, sondern auch politisch von Mähren. Das sei nicht das alte Mährerland, und Passau könne daher keine Ansprüche darauf erheben. Der Herzog habe es im Kriege erobert, und dann erst sei die Christianisierung erfolgt, indem sich Swatopluk vom Papste selbst den Bischof für dieses Gebiet in der Person Wichings erbeten habe. Nicht gleiches Recht, wollen sie damit andeuten, hatte der Papst, als er Method zum Erzbischof von Mähren ernannte. Es ist aber verständlich, dass sie sich scheuen, diesen Gedanken offen auszusprechen, da doch ihre Vorgänger vom Papste Johann VIII. gezwungen worden waren, Method aus seiner Gefangenschaft zu entlassen, also ihn auch in seiner erzbischöflichen Würde anzuerkennen. Es ist auch begreiflich, dass sie der Thätigkeit des Erzbischofs Adalram von Salzburg in Pribinas Reich nicht gedenken. Sie wenden sich lieber der genauen Abwägung ihrer Vorzüge gegenüber denen der Slaven zu und erwidern die

Beschwerden, die man gegen sie beim Papst erhoben hatte, mit umso heftigeren Anklagen über die gräßlichen Verheerungen der Slaven in Pannonien und über deren Verbindung mit den heidnischen Ungarn. Das ganze Schreiben, namentlich aber der Schluss desselben bestätigt einerseits, was schon in anderem Zusammenhang deutlich hervortrat, die Erstarkung der nationalen Idee in Mähren in den letzten Regierungsjahren Swatopluks I. und zu Beginn der Herrschaft Moimirs II., andererseits aber läßt es uns deutlich erkennen, mit welcher Wuth die Slaven und die Franken auch bei diesem letzten Kampfe gegen einander entbrannt waren. Das merkwürdige Actenstück schließt nämlich mit folgenden Worten:

„Wenn uns die vorgenannten Slaven beschuldigen, mit den Ungarn den katholischen Glauben verletzt zu haben, bei Hund, Wolf oder anderen verruchten heidnischen Dingen Eid geleistet und Frieden geschlossen und durch Geld veranlaßt zu haben, dass sie nach Italien abziehen, so würde, wenn zwischen uns vor Gott, der alles weiß, bevor es geschieht, und vor euch, dessen apostolischem Stellvertreter, geurtheilt würde, ihre Falschheit zu Tage treten und unsere Unschuld bewiesen werden. Weil nämlich die Ungarn die Unsern, die weit von uns entfernt wohnen, unaufhörlich bedrohten und durch allzugroße Verfolgung schädigten, schenkten wir ihnen — nicht Geld, sondern nur unsere linnenen Kleider, um ihre Wildheit einigermaßen zu mäßigen. Das aber, wovon wir früher gesprochen, ersannen die Slaven zufolge der Schlechtigkeit ihres Herzens, und eure Bischöfe haben sie derart angeeifert, uns Unrecht zu thun, dass uns ein Brief zugeschickt wurde, der scheinbar vom apostolischen Stuhl kam, in welchem uns alles dies vorgeworfen und auch erklärt wird, wir wären wert, vom göttlichen Schwerte getroffen zu werden. So erfüllt sich an uns, was ein Weiser sagt: Den Gerechten trifft das Verbrechen des Ungerechten. Denn sie haben jenes Verbrechen, das einmal begangen zu haben sie uns fälsch-

lich beschuldigen, durch viele Jahre selbst ausgeführt. Sie nahmen eine beträchtliche Menge von Ungarn bei sich auf, schoren sich nach deren heidnischer Sitte das Haupthaar[1]) und ließen sie über uns Christen los. Ja, sie kamen auch selbst herüber, machten die einen zu Gefangenen, die andern erschlugen sie und die dritten ließen sie wie wilde Thiere in Kerkern vor Hunger und Durst umkommen. Unzählige aber schleppten sie mit sich ins Elend. Vornehme Frauen und ehrbare Männer brachten sie in Knechtschaft; die Gotteshäuser steckten sie in Brand und die Gebäude zerstörten sie, so dass in ganz Pannonien, unserer größten Provinz, kaum eine Kirche noch zu finden ist, was auch eure Bischöfe wohl bestätigen könnten, wenn sie gestehen wollten, wie viele Tage sie hindurchreisten und das Land ganz verwüstet sahen. Als wir jedoch erfuhren, dass die Ungarn in Italien eingefallen seien, wünschten wir sehnlichst — Gott sei unser Zeuge — mit den Slaven Frieden zu schließen, indem wir versprachen, um Gott des Allmächtigen willen ihnen alles an uns und den Unsrigen begangene Unrecht zu verzeihen und auch alles zurückzuerstatten, was die Unsrigen von ihrem Eigenthum noch im Besitz hätten, wofern wir nur von ihrer Seite sicher wären und sie uns so lange Ruhe gäben, bis es uns gelungen wäre, nach Langobardien zu ziehen und den Besitz des heil. Petrus zu vertheidigen und das christliche Volk mit göttlicher Hilfe zu befreien. Aber nicht einmal soviel konnten wir von ihnen erlangen. Und nach so vielen Schandthaten werden ihnen jetzt noch Wohlthaten zutheil und sie treten noch als falsche Ankläger auf, die stets Verfolger der Christen waren. Wollte wirklich jemand in der ganzen Welt versuchen, es

[1]) Noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde in Ungarn bei einer nationalen Erhebung gegen den deutschen Einfluss von einem der aufständischen Anführer das Beispiel gegeben, nach „heidnischer Sitte" sich den Kopf zu scheren. Vgl. Büdinger, Österr. Geschichte, S. 436.

zu beweisen, dass wir gefehlt und uns der Billigkeit und Gerechtigkeit widersetzt haben, so trete er offen auf, und man wird erkennen, dass er hintergangen hat und dass wir in dieser Sache rein sind.

Deshalb bitten und beschwören wir euch, ihr möget Niemandem, der über uns irgend welche Verdächtigung vorbringt, Glauben schenken, bevor die Lage es nicht ermöglicht, dass wegen dieser Sache euer Abgesandter bei uns oder der unsere bei euch erscheine."

Doch dazu kam es nicht mehr; wenige Jahre darauf wurde das altmährische Reich und mit ihm die selbständige mährische Kirche durch die Ungarn zerstört.

---

3. Umfang des mährischen Reiches. Zerstörung desselben durch die Ungarn.

Es ist eine ebenso schwierige wie unsichere Arbeit, den Boden begrenzen zu wollen, auf dem sich die angeführten Ereignisse abgespielt haben oder, mit anderen Worten, Antwort auf die Frage zu geben: welchen Umfang das mährische Reich der Moimiriden gehabt hat.

Über die Lage der wenigen Örtlichkeiten, die uns im Verlaufe der Geschichte begegneten, wie Dovina und Omuntesberg, kann man allenfalls Vermuthungen aufstellen und überdies mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass sich jenes innerhalb, dieses doch wohl außerhalb der Grenzen befand. Die „unüberwindliche Burg" Rastislaws hat bei dem fränkischen Schriftsteller, wofern sie nicht mit Dovina zu identificieren ist, keinen Namen.

Von den Orten, die Constantin und Methodius lehrend und predigend durchzogen, ist uns kein Name überliefert; die ge-

neueste Angabe über die Ruhestätte Methods, die wir haben, lautet: er sei in der „Synodalkirche“ [1]) begraben.

Wir bemerkten es schon früher, und in diesem Zusammenhang wird es noch deutlicher, mit welcher Vorsicht, um nicht zu sagen mit welchem Mißtrauen, wir die späteren Überlieferungen aufnehmen müssen, welche die Gründung der Olmützer Kirche in das Jahr 863, die der Brünner sogar schon in die Zeit Herzog Moimirs I. verlegen.

Daß der Ursprung Mährens, da es von Moimir zu einem Reiche geeinigt wurde, vom Gebiete des Marchflusses ausgieng, bezeugt die Übereinstimmung des Namens. Marvani, Maravi, Marahenses — der letzte ist der bestbezeugte Name — sind die Marchanwohner. Die Ausdehnung des Landes zu jener Zeit, da das Volk in die Geschichte eintritt, bestimmen zu wollen, ist unmöglich. Im günstigsten Falle lassen sich die Grenzen zur Zeit der größten Ausbreitung des Reiches nach einigen Richtungen hin annähernd angeben. Am wenigsten gegen Norden und Westen. Wir hören wohl, daß Swatopluk mit einem heidnischen slavischen Fürsten, der im Weichselgebiet herrschte, glücklich gekämpft hat [2]), und daß nach Swatopluks Tod auch die Polen Mähren plünderten [3]), gleichsam als ob sie sich jetzt für einstmals erlittene Niederlagen rächen wollten; aber das berechtigt noch nicht, die Weichselslaven in unbestimmter Ausdehnung Swatopluks Reich zuzuzählen. Bezüglich der Elbslaven finden wir bei Thietmar, dem Bischof von Merseburg († 1018), eine im ganzen recht unklare Nachricht,

[1]) „et collocarunt eum in synodali ecclesia“. Vita Method. cap. 17. — In einer jüngeren Quelle heißt es: „Methodius liege in der großen mährischen Kirche zur linken Seite in der Wand hinter dem Altare der h. Gottesgebärerin,“ vgl. Ginzel a. a. O. S. 92, Anm. 7.

[2]) Vita Method. cap. 11 (Archiv f. österr. Gesch. Bd. 13, S. 161 u. 193).

[3]) Cosmas, Chron. Boem. lib. I, cap. 14 (Mon. Germ. SS. I, 44).

in welcher nur soviel sicher ist, dass einige dieser Stämme Swatopluk eine Zeitlang zinspflichtig waren[1]). Ebenso unsicher sind wir über das Verhältnis des Mährerreiches zu den einzelnen kleinen Fürstenthümern in Böhmen unterrichtet. Mehrere von ihnen haben zu verschiedenen Zeiten und zuletzt, vielleicht seit dem Jahre 872, dauernd bis zu Swatopluks Tode in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Mähren gestanden. Die Nachricht Reginos hingegen, dass König Arnolf im Jahre 890 Swatopluk das Herzogthum der Böhmen (ducatum Behemensium) überlassen habe, musste schon in anderem Zusammenhange als unwahrscheinlich bezeichnet werden[2]).

Mährens südliches Grenzland bildete in der karolingischen Zeit das bairische „Ostland" (oriens), die spätere Ostmark, der nördlichste Theil der von Karl dem Großen eroberten Avarenprovinz. Die Westgrenze dieser auf beiden Seiten der Donau im heutigen Ober- und Niederösterreich sich ausdehnenden Mark war die Enns am rechten und die Röthel am linken Donauufer[3]), ein Flüsschen, das fast direct zum südlichen Knie der Moldau führt. Gegen Norden, gegen Mähren hin, hatte diese Provinz zunächst keine bestimmte Abgrenzung. Noch im Jahre 853 erhielt das Kloster St. Emmeram in Regensburg größere Besitzungen vom Flusslauf der Donau beginnend bis ins Quellgebiet der Aist und Narn, d. i. den nordöstlichen Winkel des heutigen Oberösterreich, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „ohne abschließende Grenze"[4]). Am Kampflusse, also in Niederösterreich, hatte das Kloster Freising

[1]) Lib. VI, cap. 60 (Mon. Germ. SS. III, 835).

[2]) Vgl. oben S. 54.

[3]) Vgl. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit, S. 170, 187, Anm. 2., 208.

[4]) „usque in Nortwalt, in hanc partem silvae sine termini conclusione." Vgl. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 24; Mühlbacher, Reg. Nr. 1363; Kämmel a. a. O. S. 209.

noch gegen Ende des 9. Jahrhunderts Güter erworben; noch weiter nach Osten lagen Besitzungen des Stiftes Kremsmünster und bairischer Adelsgeschlechter, so der uns bekannten Familie der Grafen Wilhelm und Engelschalk[1]).

Wohl möglich also, dass die Franken sich erst im fremden Lande der Mährer glaubten, wenn sie die Thaya überschritten hatten. Doch hat dieser Fluss wohl kaum in seinem ganzen Laufe die Grenze gebildet. Im nordöstlichsten Theil Niederösterreichs finden wir in karolingischer Zeit nirgends bairische Niederlassungen und Ansiedlungen. Das Land innerhalb des letzten großen Thayabogens, etwa von Laa angefangen, und das rechte Marchufer in Niederösterreich vom Einfluss der Thaya bis zur Donaumündung dürfte frühzeitig von den mährischen Slaven bewohnt gewesen sein. Wir haben aus dem Jahre 888 die ausdrückliche Nachricht, dass man aus dem Mährerreiche in den zur Ostmark gehörigen, an der Traisen gelegenen Grunzwitigau „herüberkommt," d. h. wohl über die Donau. Eben in diesem Gebiete und zwar in dem östlichen Theile des Gaues sollte im genannten Jahre auf Kaiser Arnolfs Befehl eine Burg als Zufluchtsstätte und Schutzwehr gegen die Überfälle der Feinde erbaut werden[2]). Mindestens vom Einfluss der March an bildete sodann die Donau die Grenze und schied Mähren von der pannonischen Mark, die wohl nie zu Mähren gehört hat.

Die größten Veränderungen erfuhr die Ostgrenze, da nach dieser Richtung das mährische Reich, wie es scheint, die weitesten Eroberungen gemacht hat. Zur Zeit Moimirs reichte es noch nicht

[1]) Vgl. Kämmel a. a. O. S. 259 ff.

[2]) Vgl. Mühlbacher Reg. Nr. 1751, Büdinger, Geschichte Österreichs, Bd. 1, S. 171. Doch möchte ich diese Feste nicht so tief ins Land westlich von der Traisen, in die Gegend von Kilb und Heimberg verlegen, sondern nordöstlich davon, nicht fern vom Donauufer in der Gegend von Tulln suchen.

über die Waag hinaus. Als aber Přibina aus seinem Fürstenthum, dessen Mittelpunkt Neitra war, vertrieben und von den Franken durch ein Gebiet in Pannonien entschädigt wurde, muss dessen Reich an der Waag den Mährern anheimgefallen sein. Zu Rastislaws Zeiten mag Swatopluk daselbst residiert und seine Sonderpolitik getrieben haben, später vereinigte er dieses Gebiet sammt Mähren allein in seiner Hand.

Es sprechen nun mehrere Anzeichen dafür, dass eben dieser Herzog sich in der Folgezeit die weiten Landstrecken zwischen Donau und Theiß zum Theil unterworfen habe[1]), oder dass wenigstens die dort wohnenden slavischen Völkerschaften in Swatopluks letzter Regierungszeit in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Mährerreiche geriethen, so dass in gewissem Sinne Mähren im Südosten an das Bulgarenreich stieß, welch letzteres wohl nach Westen hin über die Save hinaus zeitweilig bis an die Drau reichte, aber nie gegen Norden hin die Donaugrenze überschritten haben dürfte.

Pannonien und Bulgarien sind nämlich die Länder, mit denen die Mährerfürsten in fortwährenden Streit gerathen, doch wohl nur infolge der unmittelbaren Nachbarschaft. Im Jahre 861 überfiel bekanntlich Rastislaw den Herzog Přibina in seinem Lande am Plattensee und tödtete ihn. Im Jahre 883 beschwerte sich Swatopluk, dass die Bulgaren sein Reich im vergangenen Jahre verwüstet hätten. In demselben und im folgenden Jahre überschritt Swatopluk „vom Norden her kommend“ mit einem riesigen Heere, das nicht allein aus Mähren, sondern auch aus allen benachbarten Slavenländern gesammelt war, die Donau und verwüstete jenen Theil Pannoniens, der sich zwischen Raab, Plattensee und Donau ausdehnte. Im Jahre 892 veranlasste Kaiser Arnolf

[1]) Vgl. Huber, Die Ausdehnung des „großmährischen“ Reiches nach Südosten, in den „Mittheil. des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“, Bd. 2, S. 372.

einen slavischen Herzog, der zwischen Drau und Sau seine Herrschaft ausübte, vom Süden her in Swatopluks Reich einzufallen. Gesandte, die er an den Bulgarenkönig entsenden wollte, und die mährisches Gebiet meiden mussten, fuhren auf der Save dahin. Sie setzten auf Bitte des Königs durch, dass fortan die Einfuhr von Salz aus Bulgarien nach Mähren verboten ward. Alle diese Umstände sprechen wohl für eine ungeheure Ausdehnung der Machtsphäre von Swatopluks Reich. Der Kern desselben lag aber im heutigen südlichen Mähren und in der ungarischen Slovakei, und Cosmas wird daher nicht Unrecht haben, wenn er Mähren im Osten durch die Gran begrenzt sein lässt [1]). Alles übrige war zeitweiliger Besitz, der sogleich nach Swatopluks Tode wieder verloren gieng, ganz ebenso wie die böhmischen Fürstenthümer und die nördlichen Slavenländer.

Doch auch das ursprüngliche Erbland wäre groß genug gewesen, um sich eine selbständige Bedeutung und Stellung zu sichern, wenn die Fürsten es verstanden hätten, gleichwie sie nach außen überaus kräftig auftraten, auch nach innen das Reich, etwa nach fränkischem Muster, zu organisieren und zu festigen.

Allein der Staat der Moimiriden erscheint uns wie ein weit ausgedehntes Gebäude, das nur mächtige Außenmauern zeigt, dem aber innen die Pfeiler und Stützen fehlen.

Seine Macht verdankte der erste Moimiride dem Umstand, dass es ihm gelang, kraft eigener Energie zum erstenmal unter den slavischen Völkerschaften an der mittleren Donau in einem durch natürliche Grenzen abgeschlossenen Gebiete der Vielherrschaft ein Ende zu machen. Er verband die losen Stämme, die unter selbständigen Anführern standen, zu einer politischen Einheit und stellte sich als Herzog an ihre Spitze. Während im benachbarten

[1]) „Hinc usque ad fluvium Ogram et inde versus Ungariam usque ad fluvium Gran." Cap. 14.

Böhmen das ganze neunte Jahrhundert hindurch die einzelnen kleinen Fürstenthümer zusammenhangslos neben einander bestanden hat er dem Gedanken einer erblichen Monarchie in Mähren frühzeitig zum Durchbruch verholfen. Doch scheint die Thronfolgeordnung keineswegs fest begründet gewesen zu sein. In den ersten Generationen folgt nicht der Sohn, sondern der „nepos“ wird der Nachfolger, allerdings gegen den Willen seines Vorgängers. Als im Jahre 871 die Mährer Swatopluk todt glaubten, konnten sie sich selber einen Herzog einsetzen, wählten diesen aber aus dem angestammten Fürstenhause, indem sie Selagamar zwangen, die Erbschaft anzutreten. Nach dem Tode Herzog Swatopluks entbrannte ein langwieriger Thronkampf zwischen seinen Söhnen; so wenig anerkannt und gesichert war das Recht des Erstgeborenen.

Neben dem Fürsten stehen die von den fränkischen Quellen „optimates“ oder „principes“ genannten Adeligen, die den Herzog begleiten, wenn er sich zu wichtigen staatsrechtlichen Verhandlungen begibt, und die mit ihm den Frieden beschwören und zurathe sitzen.

Aber darüber hinaus erfahren und bemerken wir nichts von einer militärischen oder politischen Organisation des neuen Staates. Innere Wirren und ununterbrochene Kämpfe nach außenhin gewährten keine Zeit zu ruhiger Entwicklung; auch erschwerte die altslavische Lebensordnung jede Nachahmung fränkischer Einrichtungen im Lande. Wie wenig hier noch der Boden für eine wahrhaft dauernde lebenskräftige Staatenbildung vorbereitet war, beweist am besten die Schwäche, mit welcher der Gedanke der von allem Anbeginne gewaltig wirkenden nationalen Kirche erfasst und gefördert wurde. Das wäre gewiss ein Mittel gewesen, um die vielen Völkerschaften, die Swatopluks Reich umfasste, zum Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit zu bringen, da es allem Anscheine nach die Sprache allein nicht vermochte. Hatte man aber im eigenen Lande keine eigentliche staatliche Verfassung, um wie viel schwieriger

war es dann, neu unterworfene Gebiete und Stämme dem Hauptkörper anzugliedern.

Dieses lose Gefüge konnte daher schwerlich einem so heftigen Anprall Widerstand leisten, wie jener war, der von den Ungarn ausgieng. Dieses Volk war den Mährern schon bekannt, bevor es mit ihnen in Feindschaft und Krieg gerieth. Der angeblichen Bundesgenossenschaft Rastislaws mit den Ungarn im Kampfe gegen Karlmann wurde schon gedacht, ebenso dass Methodius sie von Mähren aus in ihrer Heimat an der Donau besucht haben soll; hier möge überdies noch erwähnt werden, dass auch im Leben Constantins von einem Besuche bei den Ungarn die Rede ist. Als er nämlich auf seinem Wege zu den Chazaren durch ihr Gebiet kam, da überfielen sie ihn „mordgierig nach Art der Löwen heulend"; doch soll er sie durch sein Gebet gezähmt haben. Der sicherste Beweis ihrer mannigfachen Beziehungen zu Mähren ist jedoch, dass Herzog Swatopluk eine Hauptgestalt in ihrer ältesten Sage bildet, nach welcher auch der entscheidende Kampf um das Donauland in seine Zeit fiele. Die betreffende sagenhafte Überlieferung ist auch für die mährische Geschichte nicht ohne Interesse.

„Die Magyaren," so heißt es, „waren bis an den Fluss Ungh (oder nach Siebenbürgen) gekommen, als sie vernahmen, dass die Donau ein herrliches Wasser sei und dass es kein trefflicheres Land gäbe, als an ihren Ufern. Da schickten sie Kusid, den Sohn Kunds, als Späher voraus, um die Lage und Beschaffenheit des Landes zu erforschen. Er fand es sehr schön und anmuthig und brachte auch dem Herzog Swatopluk, der darüber herrschte, Nachricht von der Ankunft der Ungarn und ihren Gruß. Der aber freute sich sehr, weil er meinte, die Ungarn kämen als friedliche Bauern, die ihm die Äcker bauen würden, und gestattete dem Boten auf seine Bitte gern, Wasser und Erde zur Probe mitzunehmen. Da brachte Kusid seinen Landsleuten eine Flasche mit Donauwasser

zurück, eine Erdscholle und ein Rasenstück. Unter diesen sinnbildlichen Zeichen ergriff Arpad, indem er sein Horn mit dem Wasser füllte und es austrank, stracks von dem Lande Besitz; dem Herzog Swatopluk aber schickte er zur Entgegnung durch Kusid einen Schimmel mit vergoldetem Sattel und goldenem Zaumzeug, wofür er Erde, Gras und Wasser von ihm forderte. Lächelnd erwiderte der Herzog: ‚Sie mögen für dies Geschenk nehmen, soviel sie wollen!‘

Sogleich rückte nun Arpad mit den anderen sieben Stammeshäuptern in Ungarn ein und entbot Swatopluk, er möge alsbald räumen, was nicht mehr ihm gehöre: denn mit dem Rosse hätten sie das Land, mit dem Zaume das Gras, mit dem Sattel das Wasser von ihm gekauft. Da rief der Herzog höhnend: ‚Das Ross werde ich mit einer Keule todtschlagen, den Zaum auf die Wiese werfen, und den Sattel ins Wasser.‘ Der Bote erwiderte: ‚Was sollen wir davon für Schaden haben, Herr? Mit dem Rosse wirst du unsere Hunde füttern, den goldenen Zaum werden unsere Leute beim Mähen auf der Wiese finden, den Sattel die Fischer aus der Donau holen. Wenn sie also Land, Gras und Wasser haben, so haben sie alles.‘

Da erschrak Swatopluk, suchte Beistand bei allen seinen Freunden und zog den Ungarn mit Heeresmacht entgegen. Auf einem schönen Anger an der Donau kam es am frühen Morgen zur Schlacht: der Herzog wurde besiegt und floh, und so lange verfolgten ihn die Ungarn, bis er sich vor ihnen in die Fluten der Donau stürzte und ertrank.[1]) — Historisch betrachtet stellt sich die Sache allerdings anders dar.

Die Ungarn (Ugren), wie Slaven und Deutsche das Volk bezeichneten, oder die Magyaren, wie sie sich selbst nannten, kamen als ein Glied der finnisch-uralischen Völkerfamilie zuerst

[1]) Nach Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 452 ff.

von den Abhängen des Uralgebirges in die Gegenden um das kaspische Meer und schlossen sich da, etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts, dem damals mächtigen Reiche der Chazaren an. Sie waren in 7 oder 8 Stämme getheilt, die ihre eigenen Anführer hatten, doch ließen sie es zu, dass ihnen der chazarische Khakan in Arpad, dem Sohne Almus', einen Oberfürsten ernannte, dessen Würde sich in seinem Geschlechte vererbte. Die Verbindung mit den Chazaren währte so lange, bis die Ungarn von einem neuen wilden Volksschwarm, den Petschenegen, die sich zwischen Don und Dnjepr neue Sitze eroberten, weiter nach Westen gedrängt wurden. So gelangten die Magyaren zunächst in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts an die Grenze des byzantinischen Reiches. Bald waren sie nur noch durch das karpathische Waldgebirge von den Tiefebenen der Theiß und Donau entfernt. In ihrer unbezähmbaren Wanderlust waren sie aber schon im Jahre 862 bis an die Grenzen des fränkischen Reiches gekommen. Die immerwährenden Kämpfe zwischen den Mährern und den Franken ermöglichten ihnen, sich bald dieser, bald jener Partei als Bundesgenossen hilfreich zu erweisen und bei den wüsten Plünderungen tapfer mitzuhelfen. Gegen diese Feinde und nicht gegen die Mährer ließ König Arnolf im Jahre 888 eine Grenzfestung im Grunzwitgau errichten.[1]) Gleichwohl wehrte er ihnen nicht, Mähren gründlich heimzusuchen, als er im Jahre 892 mit Swatopluk in Krieg gerieth. Bald darauf gewann sie aber der Mährerherzog Swatopluk oder dessen Sohn Moimir II. und veranlasste sie zu dem furchtbaren Einfall in Pannonien, der den bairischen Bischöfen noch im Jahre 900 bei ihren Anklagen über die Mährer in lebhaftester Erinnerung stand[2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 108.

[2]) Vgl. oben S. 104.

Immerhin waren es bisher bloße Streifzüge, mit ihrer Beute kehrten die Magyaren wieder in ihre fernen Sitze zurück. Ungeheuer stieg aber die Gefahr, als die Ungarn durch die mit den Petschenegen verbündeten Bulgaren im Jahre 895 oder 896 in ihrer Heimat eine so furchtbare Niederlage erlitten, dass sie ihre Wohnsitze verlassen mussten. Das Land, das sie bisher auf ihren Raubzügen geplündert hatten, mussten sie sich nunmehr zu dauerndem Besitz erobern und aus den Nachbarprovinzen ihren Lebensunterhalt rauben. So giengen zuerst die von Slaven und Wlachen nur schwach bevölkerten Gebiete östlich von der Theiß, bald auch die zum Mährerreiche gehörigen Landstrecken zwischen Theiß und Donau, dann Pannonien an sie verloren. Sei es in Erinnerung an die alte Waffenbruderschaft, sei es aus Furcht vor einer etwaigen Niederlage blieb zunächst das eigentliche Mährerland von ihren Angriffen noch verschont. Sie wandten sich nach dem Süden, und zwei Jahre, 899 und 900, genügten, um ihren Namen in ganz Oberitalien bis an den St. Bernhard hin zum Ausdruck des größten Entsetzens zu stempeln, denn mit wahrer Berserkerwuth hatten sie in den blühenden Gefilden gehaust.

Von Italien nach Pannonien heimgekehrt, entsandten sie unter dem Vorwande, den Frieden zu wünschen, Kundschafter nach Baiern. Bevor man sich dessen versah, waren aber auch schon die flinken, entsetzlich anzusehenden Reiterschwärme im Land und verwüsteten an einem einzigen Tage eine Strecke von mehr als zehn Meilen in der Länge und Breite durch Mord und Plünderung. Sie waren schneller mit ihrer Beute davon, als das bairische Heer aufgeboten werden konnte; bloß eine kleine Schar dieser Feinde, die am linken Donauufer sich gemächlicher dem Raube hingab, wurde niedergemacht, indem der Graf Liutpold und der Bischof Richer von Passau mit ihren Truppen eiligst über die Donau setzten. Am 20. November des Jahres 900

erschollen laute Dankeshymnen der Baiern für ihren Sieg, durch den mindestens 1200 der wilden Heiden ihren Tod gefunden hatten.

Kein Zweifel, dass auch das Marchland damals die Raub- und Mordlust der Ungarn hart zu fühlen bekam. Jetzt allerdings, da der Feind bereits an den Thoren beider Reiche stand, wurde zwischen Baiern und Mähren schleunigst der Friede zu Regensburg im Jahre 901 geschlossen. Die Folge davon war, dass Herzog Moimir die Ungarn im Jahre 902 tapfer von seinen Grenzen abschlug. Sie wurden besiegt und in die Flucht geschlagen, lauten die kurzen Meldungen in den Annalen[1]). Auch in den folgenden Jahren konnten sich die Mährer noch der Ungarn erwehren.

Die letzte Erwähnung der Mährer findet sich in einem sehr interessanten Actenstück, das nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 903 abgefasst ist. Es ist die Zollordnung von Raffelstätten a. d. Donau. Da hören wir, dass Mähren noch immer ein Absatzgebiet für den Donauhandel war, hauptsächlich für Salz und andere Lebensmittel, Pferde und Rinder, Hausgeräthe und Hörige. Wer seine Waren dorthin auf den Markt bringen wollte (ad mercatum Marahorum), musste für die Hin- und Rückfahrt eine einmalige Abgabe von einem Schilling für das Schiff erlegen[2]).

Noch ahnte man nicht die Katastrophe, die unmittelbar darauf

[1]) Leider schließen die für unsere Geschichte so reichhaltigen Fuldaer Annalen mit dem Jahre 901. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass wir über die letzten Lebensjahre des mährischen Reiches so ungemein schlecht unterrichtet sind. Über den Kampf im Jahre 902 finden wir folgende Aufzeichnungen: Herim. Aug. Chron. (SS. V, 912): Ungarii Marahenses petunt pugnaque victi terga verterunt; Chron. Suevic. un. (SS. XIII, 66): Ungarii a Marvis occiduntur; Ann. Alamann. (SS. I, 54): Et bellum in Maraha cum Ungaris; vielleicht ist auch die Stelle in den Ann. Ratispon. (SS. XVII, 583): Interfectio Ungarorum magna darauf zu beziehen.

[2]) Vgl. Mühlbacher, Reg. Nr. 1961 a. mit der dort angeführten Literatur; auch Riezler, Geschichte Baierns, Bd. 1, S. 273.

über das Mährerreich hereinbrach. In einem der folgenden Jahre 905–907 muſs der Widerstand, den dieſes Grenzland kurze Zeit wenigſtens dem Vordringen der Ungarn nach Weſten geleiſtet hatte, völlig gebrochen worden ſein. Eine beſtimmte Nachricht über dieſes Ereignis hat ſich nirgend erhalten. Nicht in einem einzigen gewaltigen Kampfe ſtürzte das Moimiridenreich vor den Ungarn zuſammen, ſondern es unterlag den fortwährenden Verwüſtungen, die es nicht mehr abwehren konnte. Als am 5. Juli 907 die Baiern und Ungarn ſich in einer mörderiſchen Schlacht in der Oſtmark maßen, geſchieht in den vielen Berichten, die uns hierüber erhalten ſind, der Mährer keine Erwähnung mehr. Schon im Sommer 906 ſcheint Mährens Schickſal entſchieden geweſen zu ſein; denn damals zogen die Ungarn ungehindert durch das Land bis nach Sachſen hinein, wohin ſie von dem ſlaviſchen Volk der Daleminzier gerufen worden waren. Neben dieſen negativen Beweiſen ſind noch einige andere Nachrichten von Belang. Die eine ſtammt von dem griechiſchen Kaiſer Conſtantin dem Purpurgeborenen, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts ſchrieb. Er berichtet, daſs ein Jahr nach Swatopluks Tode deſſen Söhne ſich entzweiten, daſs die Türken (ſo heißen bei ihm die Ungarn) ſie beſiegten, das Land in Beſitz nahmen und noch immer darin wohnen; daſs die Reſte des Volkes zu den umwohnenden Völkerſchaften, Bulgaren, Ungarn und Croaten flohen[1]). — Er hat hier die Einfälle der Ungarn in die einſtens mähriſchen Gebiete zwiſchen Donau und Theiß, die er nicht mit Unrecht das „ungetaufte

[1]) Μετὰ δὲ τὴν τελευτὴν τοῦ αὐτοῦ Σφενδοπλόκου ... ἐλθόντες οἱ Τοῦρκοι τούτους παντελῶς ἐξωλόθρευσαν καὶ ἐκράτησαν τὴν αὐτῶν χώραν, εἰς ἣν καὶ ἀρτίως οἰκοῦσι · καὶ οἱ ὑπολειφθέντες τοῦ λαοῦ διεσκορπίστησαν προσφυγόντες εἰς τὰ παπακείμενα ἔθνη, εἴς τε τοὺς Βουλγάρους καὶ Τούρκους καὶ Χρωβάτους καὶ εἰς τὰ λοιπὰ ἔθνη. Constantinus Porph., De administrando imperio cap. 41 (Bonn 1840).

Mähren“ [1]) nennt, nicht aber das eigentliche Marchland im Auge, wo eine dauernde Niederlassung der Ungarn nicht stattgefunden hat und das gerade der griechische Kaiser doch niemals als heidnisch hätte bezeichnen können. In chronologischer Hinsicht unrichtig ist die Angabe des italienischen Geschichtsschreibers Liudprand, Bischofs von Cremona († 971), der die Festsetzung der Ungarn in Mähren in das erste Jahr nach Arnolfs Tode, also 900, verlegt [2]).

Drei karge Notizen verdanken wir der lothringischen Geschichtsschreibung. In der Beschreibung der Wunder des h. Aper, die vielleicht von Abt Adso (958—992) vom Kloster Montier-en-der herrührt, geschieht der Vernichtung des „heidnischen“ Mährens durch die Ungarn kurz Erwähnung [3]). In dem Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln (953—965), eines Bruders Kaiser Ottos des Großen, das Ruotger bald nach dessen Tode verfasste, lesen wir, dass sich die Ungarn, kurz bevor sie die Provinzen des deutschen Reiches überfielen, das Land der Mährer in gottloser Willkür angeeignet hatten [4]).

Die zuverlässigste Nachricht finden wir aber bei dem zeitgenössischen Schriftsteller Abt Regino von Prüm, der in seiner Chronik anlässlich der Eintragung von Swatopluks Tod zum

---

[1]) ἡ μεγάλη Μοραβία ἡ ἀβάπτιστος l. c. cap. 40.

[2]) Primo namque mortis huius (sc. Arnolfi) gnatique sui ordinationis anno, permagno collecto exercitu, Maravanorum gentem, quam virtutis eorum amminiculo rex Arnolfus subdiderat, sibi vendicant. Liudprandi Antapodosis lib. II, cap. 2. (Mon. Germ. SS. III, 288.)

[3]) Quibus (sc. Ungaris) nemine resistente . . . . Misia eversa, Marahensiumque licet gentilium convulsis tabernaculis, suam olim Pannoniam irruperunt. (SS. IV, 517.)

[4]) Ungrorum nihilominus insecuta crudelitas, transgressa terminos Marahensium, quos sibi non longe ante impia usurpavit licentia, plerasque provintias regni eius (sc. Heinrici regis) ferro et igne longe lateque vastavit. (SS. III, 255.)

Jahre 894 gleich hinzufügte: „dessen Reich hatten seine Söhne nur kurze Zeit in unglücklichem Besitz, indem die Ungarn alles bis auf den Grund verwüsteten[1])."

Diesen Satz schrieb er spätestens im Jahre 907 oder 908 nieder.

So ist das mährische Reich versunken und verschwunden, nachdem es fast ein Jahrhundert lang in die Völkergeschichte des westlichen Europa mächtig eingegriffen hatte; „ein Ereignis," sagt Ranke, „von der größten Bedeutung für die allgemeine sowie für die deutsche Geschichte." Insofern nämlich, als das Frankenreich, als die Deutschen hiedurch von einer feindlichen Nachbarmacht befreit wurden, die sie im ersten Stadium ihres Aufkommens zu unterwerfen versäumt hatten, und die sich fortan in politischer und cultureller Beziehung zu ihnen in Gegensatz stellte.

Mähren besitzt nicht, wie andere Länder, wie auch Böhmen, eine eigene sagenreiche Vorgeschichte. Es tritt sogleich mit einigen charakteristischen Gestalten auf den Boden der Geschichte: Rastislaw und Swatopluk auf politischem, Cyrill und Method auf kirchlichem Gebiete sind Gestalten, die sich durch ihre Wirksamkeit aus dem engen Kreise der Landesgeschichte, der sie angehören, in die allgemeine Geschichte der Menschheit emporheben.

Durch die Thätigkeit seiner Apostel ist Mähren im 9. Jahrhundert die Geburtsstätte einer großen nationalen Kirche, der Ausgangspunkt für die gesammte slavische Literatur geworden.

Glänzender zwar für den Augenblick, aber von weit geringerer Tragweite für die Zukunft waren die politischen Errungenschaften jener Periode. Man kann daran zweifeln, ob Rastislaw und Swatopluk bestimmte Vorstellungen von einem großen nationalen Slavenreiche hatten, das gegen die Franken erobernd vorzudringen

[1]) Cuius regnum filii eius pauco tempore infeliciter tenuerunt, Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus. (SS. I, 606).

hätte; nur soviel ist sicher, dass beide keine Gelegenheit versäumten, um dem Nachbarreiche Ungelegenheiten zu bereiten; dass sie sich zwar zu Scheinhuldigungen und formellen Obedienzerklärungen herbeiließen, aber ernstliche Angriffe auf ihre Selbständigkeit mit Entschiedenheit abwehrten. Dass sie aber auf diesem Wege ihrem Reiche keine Existenz sicherten, hat die Geschichte gelehrt.

Die Bedeutung des mährischen Reiches für die politische Geschichte erkenne ich darin, dass es gleichsam das Rückgrat bildet, auf dem sich der slavische Staat in Böhmen in den folgenden Jahrhunderten aufbaute. Denn so vollkommen waren die Karolinger im Osten ihres Reiches von den mährischen Herzogen, von Moimir, Rastislaw und Swatopluk in Anspruch genommen, dass ihnen weder die Zeit noch die Macht blieb, sich mit Erfolg gegen andere slavische Stämme zu wenden, am wenigsten gegen die Böhmen.

Aus Mährens Erfolgen stets Nutzen ziehend, in dessen Sturz aber nicht mitgerissen, war Böhmen, ein Jahrhundert lang im Schatten Mährens stehend, genug erstarkt, um bald nach dem Falle seines Rivalen dessen Gebiet, zugleich aber auch die weltgeschichtliche Stellung, die Mähren im 9. Jahrhundert erreicht hatte, für sich in Anspruch zu nehmen.

DB
557
B74
Bd.1
Abth.1

Bretholz, Berthold
Geschichte Mährens

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY